

Demokratie

Populismus ist
salonfähig. Wie das
passieren konnte.

Seite
6

DAS POLTERN DES PÖBELS

ANZEIGE

DER FIGURATIVE POLLOCK

2. Oktober 2016 — 22. Januar 2017
Neubau: St. Alban-Graben 20

kunstmuseum basel

CREDIT SUISSE



Samstag, Sonntag

22./23. Oktober

Rudolf Steiner Schule Basel

10.00 – 17.00 Uhr

Tram 16, Bus 47 (Haltestelle Jakobsberg)

Keine Parkmöglichkeit.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Weitere Informationen unter:

www.steinerschule-basel.ch

INHALT

3

Wahlumfrage

FOTO: WALTER BORNANDO



Der Grosse Rat rückt nach rechts, die Regierung bleibt rot-grün, und das Rennen ums Präsidium wird sehr eng – die Resultate unserer zweiten Wahlumfrage.

Seite
16

Champions League

FOTO: REUTERS



Paris nimmt Europas Spitze ins Visier.
Katar verballert dafür Millionen.

Seite
30

Schule

FOTO: KEYSTONE



Hausaufgaben stressen Kinder und Eltern: Wir haben ein paar Tipps.

Seite
33

Dirk Koy
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Supersach
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 32
S. 41
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 46

Theater Basel

Die Sanierungsarbeiten stehen still. Stattdessen tobt ein erbitterter Streit ums Geld zwischen dem Kanton und dem zuständigen Elektrounternehmen.

Seite
12



Christian Degen
Chefredaktor

Poltern funktioniert, aber nicht in Basel

Rechtspopulisten drängen in vielen Ländern an die Macht. Sie haben über Jahre hinweg ein Fundament gelegt und gezielt den Teil der Bevölkerung weiter verunsichert, der bereits Angst um seinen Job und seinen kleinen Wohlstand hatte. Die Führerfiguren haben der eigenen Nation eine düstere Zukunft prognostiziert und konsequent Fremde und die Eliten als Schuldige benannt.

Die Populisten erklärten sich so zu den Anführern des heimischen Volkes mit dem Auftrag, dieses zu schützen. Gerade in den sozialen Medien leben sie das «Wir gegen die anderen»-Gefühl aus. Sie poltern gegen fundamentale Errungenschaften wie die Menschenrechte oder das Völkerrecht. Auch Gleichberechtigung und Gleichheit würden als wieder verhandelbar dargestellt, sagt der Historiker Damir Skenderovic im Interview mit der TagesWoche.

Ob Donald Trump in den USA, die AfD in Deutschland oder die FPÖ in Österreich – sie erklären öffentlich andere Lebens- und Denkweisen zur Bedrohung für die einheimische Bevölkerung und stellen das andere Geschlecht, die andere Nationalität oder die andere Religion als minderwertig dar.

Auch in der Schweiz zeigt sich der Fremdenfeind wieder offen. Auf dem Facebook-Account von SVP-Asylchef Andreas Glarner sind Kommentare wie «nicht das ganze Afrika gesindel aufnehmen!!» keine Seltenheit.

In Basel sind derartige Töne bislang eher selten. Hier versuchen die Bürgerlichen noch immer die Rechtspopulisten zu stoppen, indem sie mit ihnen in einem Block antreten. Das ist ein grundsätzlicher Fehler – und wohl auch wahltaktisch ungeschickt, wie sich in der zweiten Umfrage von TagesWoche und «bz Basel» abzeichnet: Klar zulegen kann kurz vor den Wahlen einzig die Grüne Elisabeth Ackermann.

tageswoche.ch/+pi6pp

×

Weiterlesen, S. 6



Der Aufstieg der
Populisten,
[tageswoche.ch/
+wlm32](https://tageswoche.ch/+wlm32)

Weiterlesen



Alle Resultate der
zweiten grossen
Wahlumfrage

Dirk Koy

von Olivier Joliat

Mit Stift und Computerfehlern kreiert Dirk Koy verstörende und betörende Bildwelten. Unter anderem für die Elektro-Pioniere von Yello.

Sein Büro ist gut aufgeräumt, fast schon steril. Wie der Campus der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel (HGK), auf den man vom Fenster aus sehen kann. Hier doziert Dirk Koy über das bewegte Bild in der visuellen Kommunikation. Dabei wirkt der 39-jährige Familienvater selbst fast wie ein Student, wenn er mit jugendlichem Enthusiasmus von seinen Arbeiten ausserhalb des Lehrauftrages erzählt.

Auf seinen Bildschirmen wuchern und verschwinden Häuser, winden sich Strassen zu Spiralen in die Unendlichkeit. «The City» heisst der rasante Clip, den er für die Band Five Years Older animierte. «Spielt man nächtelang mit virtuellen Städten, fühlt man sich manchmal schon ein wenig wie Gott», sagt Koy und schmunzelt.

Für Gott hat Koy noch nicht gearbeitet. Wohl aber für die Halbgötter von Yello. Die Elektropioniere lassen sich ihre Bildwelten gerne von Koy kreieren, auch für ihre neueste Live Show.

Abgedrehte Bilder

Visuals, den gängigen Begriff für bewegte Bühnenbilder, mag Koy nicht in den Mund nehmen. Denn die seien in Verruf geraten, seitdem man mit simplen Computerprogrammen beliebige Bilder übereinanderlegen kann. «Visueller Durchfall zu Musik», nennt Koy das.

Ihm geht es bei seinen Arbeiten nicht um das Ausreizen der Rechnerleistung. Wenn schon, will er die Maschinen überreizen: «Ist der Computer überfordert, entstehen Fehler von toller Ästhetik.» Man denkt an Google Deep Dream, ein Programm, das etwa auf Fotos zufällige Muster erkennt und daraus neue, surreale Bilder schöpft. Koy braucht dazu kein Programm. Er setzt die Fehler selber zu etwas Passendem in den Kontext. «Sieht oft einfach aus, ist aber enorme Handarbeit.»

Für einen Werbe-Clip der Post für eine Yello-Briefmarke hat Koy zum Beispiel eine morphende Schrift von Hand gezeichnet. Im Clip verändern sich die Buchstaben Y-E-L-L-O fließend und bilden immer wieder neue Worte bei gleichbleibendem Schriftbild. Zu komplex für jedes Computerprogramm.

Koy experimentiert gerne. Als er von Boris Blank, die musikalische Hälfte von



Setzt «visuellem Durchfall zu Musik» solides Handwerk entgegen: der Basler Künstler Dirk Koy.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Yello, für den Clip zu «The Time Tunnel» engagiert wurde, schraubte er Kameras an das Vorder- und Hinterrad seines Autos. Nach einigen Runden Bilderfang wusste er: Bei 93 km/h ist die Verschlusszeit der Linse mit den Umdrehungen synchron. Während das Bild stabil bleibt, entstehen durch das Tempo schöne Verzerrungen.

Das Video heimste wie auch andere Werke Koy's viele Auszeichnungen ein. Trophäen lagert er in seinem Atelier aber keine. Die Vergangenheit hat er nur vor Augen, wenn er auf die fette Porsche-Leuchtschrift einer Garage vis-à-vis des Campus blickt. Hat er mitentwickelt. 2003, als er noch in einer Münchner Agentur gearbeitet hat. Von dort zog es ihn nach ein paar Jahren zurück an die HGK, wo er seine Ausbildung gemacht hatte. Und nach

Allschwil, wo er aufgewachsen ist und als Teenager seinen ersten Wettbewerb gewann: mit einem Badetuch, das er für eine Kantonalbank entwarf.

Neue Sehgewohnheiten

An digital bewegte Bilder war damals noch nicht zu denken, mit den Ataris und Commodores. Aber er habe bereits mit Rückkopplungen von Kameras auf TV-Geräte experimentiert und mit zwei VHS-Kassetten visuelle Mixtapes geschnitten, erzählt er. Den Computer nutzte er früher primär, um Hip-Hop und später House zu produzieren. «Wenn ich heute mit so grossartigen Musikern zusammenarbeite, reizt das schon, mal wieder selber etwas zu machen. Doch ist deren Qualität auch beängstigend.» Bis auf Geräuschkulissen für

seine Animationen folgt er deshalb dem Motto: Schuster, bleib bei deinem Leisten.

Dass uns digital bewegte Bilder inzwischen überall im Alltag begegnen, selbst an Bahnhöfen, stimmt Koy nachdenklich. Der Mensch entwickelt neue Sehgewohnheiten, blendet aus, was natürlicherweise seine Aufmerksamkeit erhascht, oder verpasst bei den aufkommenden 360-Grad-Filmen das meiste: «Was heisst das für den Betrachter?», fragt sich Koy.

Eine neue Ära, die er sicher nicht verpasst, sind die ersten Konzerte von Yello Ende Oktober in Berlin – 38 Jahre nach ihrer Gründung. Koy freut sich schon jetzt «auf den Gänsehaut-Moment, wenn Musik, Licht und die Bilder erstmals live zusammenspielen».

tageswoche.ch/+j87xm

×

Was Wohlfahrts-Chauvinismus und Abstiegsängste bewirken: Der Historiker Damir Skenderovic erklärt, wie die Propaganda der Rechtspopulisten heute auch in der Mitte verfängt.

DER AUFSTIEG DER POPULISTEN

von Michel Schultheiss

Nächsten Dienstag spricht Damir Skenderovic bei einer Podiumsdiskussion über «Europa auf der rechten Überholspur». Wir trafen ihn vorgängig zum Gespräch über Trump, den Rechtsrutsch in Europa und die SVP, die es mit einer widersprüchlichen Strategie fertigbringt, Arbeitsmarktverlierer wie auch Privilegierte abzuholen.

Herr Skenderovic, im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Rechtspopulismus wird nicht nur von Leuten wie dem Mundartsänger Gölä betont: Arbeiter wählen heute nicht mehr links, sondern rechts.

Das ist nichts Neues. In den Neunzigerjahren sprach man bereits von einer «Proletarisierung» der rechtspopulistischen Wählerschaft, etwa bei der FPÖ in Österreich. Auch der erste grosse Wahlerfolg des Front National 1983 in der Industriestadt Dreux ist ein Beispiel dafür. Dort war jahrzehntelang die Kommunistische Partei unter der Arbeiterschaft dominant. Die begann vor der Wahl, die Angst zu schüren, man werde wegen Einwanderern die Arbeit verlieren. Das war ein Steilpass für den Front National. Ich würde aber im heutigen Zusammenhang nicht in erster Linie von einer Arbeiterklasse sprechen...

Weshalb?

In ihrer sozialen Zusammensetzung und ihrem Selbstverständnis ist die Arbeiter-

terklasse heute eine andere als vor 40 Jahren. Ich würde eher von prekarisierten sozialen Gruppen sprechen, also etwa von Leuten, die nicht wissen, ob sie nächsten Monat ihren Job noch haben. Dazu zählen ganz unterschiedliche Menschen. Das reicht von Leuten mit schlecht bezahlten Temporärjobs bis zu Studienabgängern, die kurzzeitige Internships absolvieren oder keine qualifizierte Arbeit finden.

Welche politischen Folgen hat das?

Einige wählen dann Politiker, die kaum wirtschaftspolitische Kompetenzen haben, aber gewissermassen auf ihr «learning by doing» als Leistungsausweis hinweisen. Das sieht man bei Donald Trump: Er hat kein wirkliches Wirtschaftsprogramm, betont aber seine Erfahrungen im



Blind für Widersprüche: eine Trump-Anhängerin in New Hampshire.

FOTO: REUTERS

Immobiliengeschäft. Viele mit prekären Jobs wählen ihn – obwohl er nicht zuletzt auf Kosten dieser Leute sein Geld gemacht hat. Ähnliches kann für Christoph Blocher in der Schweiz gesagt werden. Eine Gegenstrategie sollte darin bestehen, immer wieder auf diese grundlegenden Widersprüche hinzuweisen.

Aber diese Wähler wissen doch, dass Milliardäre wie Blocher und Trump nichts mit ihren Alltagsproblemen am Hut haben...

Sie wissen es, aber nicht genügend. Im amerikanischen Wahlkampf wurde zwar vermehrt auf Trumps Widersprüche hingewiesen. Es spielt aber eine Rolle, wer mit wem kommuniziert: Ein Trump-Anhänger wird nicht die «New York Times» lesen, die aufdeckte, dass der Präsidentschafts-



«Politiker wie Trump wollen Authentizität vermitteln und lenken damit vom Widerspruch zu ihrem eigenen Werdegang ab.»

kandidat keine Steuern bezahlt hat. Viele SVP-Wähler werden wohl auch dieses Interview in der TagesWoche nicht lesen...

Sind es denn nur diese fehlenden Infos? Für die Popularität dieser Politiker müssen doch auch andere Faktoren eine Rolle spielen.

In den letzten Jahren hat die Figur des politischen Leaders Veränderungen durchgemacht, nicht zuletzt angesichts des zunehmenden «Politainment». Im Stil eines Volkstribuns wird versucht, sprachlich, medial und mit der Körpersprache Nähe zum Publikum zu erzeugen. Trump macht das im Kontext des entsprechenden amerikanischen Glamours. Ökonomische Hintergründe – etwa wie er auch auf dem Rücken der Arbeiterbevölkerung im «Rust Belt» zu seinem Geld gekommen ist – rücken da in den Hintergrund. Politiker wie er wollen eine Art «Authentizität» und «Unmittelbarkeit» vermitteln und lenken damit vom Widerspruch zu ihrem

eigenen beruflichen und sozialen Werdegang ab.

Sie nennen vor allem kriselnde Industriegebiete in Frankreich und den USA. Doch ausgerechnet in der davon weitgehend verschonten Schweiz dominiert mit der SVP eine rechtspopulistische Partei die Politik.

Dazu ist einerseits die Deprivationsthese zu nennen: Es geht in einem Land wie der Schweiz nicht so sehr um die Frage, wie die Situation jetzt ist, sondern um Zukunft und Erwartungen. Teile des Mittelstands fürchten um Statusverlust. Auch könnte es allgemein schlechter werden, was Populisten mit ihren düsteren Prognosen und Bedrohungsszenarien immer wieder behaupten.

Und die zweite These?

Das ist die des sogenannten Wohlfahrtschauvinismus: Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in der Schweiz und anderen westeuropäischen Ländern Wohlstand wie auch der Sozialstaat aufgebaut. Diese Sicherheit und Stabilität wurden in den letzten Jahren zusehends erschüttert. Nun sollen Wohlfahrt und Wohlstand als nationale Privilegien gegen aussen und innen verteidigt werden, gegen Migranten, gegen die Europäische Union.

Bisweilen gehen die Interessen von Rechtspopulisten und der Wirtschaft auseinander. In Basel hat Novartis aufgrund der Masseneinwanderungs-Initiative Mühe, Fachkräfte zu finden. Trotzdem präsentiert sich die SVP stets als Wirtschaftspartei.

Das ist ein grundlegender Widerspruch. Die SVP betreibt eine marktliberale Pro-Globalisierungspolitik, gleichzeitig eine nationalistische Politik auf kultureller Ebene. Die zwei Ebenen stehen im Gegensatz zueinander, ergänzen sich aber auch: Während aus freimarktwirtschaftlicher Sicht für ein offenes, grenzenloses System plädiert wird, verfolgt man auf kultureller Ebene eine Politik des Protektionismus. Auf ökonomische Unsicherheit und Ungleichheit antwortet man, indem man Sicherheit und Gleichheit innerhalb der eigenen nationalen, kulturellen Gemeinschaft einfordert. Auch multinationale Unternehmen wollen keine Finanz- und wirtschaftspolitischen Schranken, aber wenn es um Migration und Sicherheit geht, soll der Staat eingreifen.

In diesem Punkt gibt es Unterschiede bei den rechten Parteien Europas.

Ja, nicht alle machen das so. Der Front National ist in den letzten 20 Jahren durch wirtschaftspolitischen Opportunismus aufgefallen. Mal ist er für die EU und den freien Markt, mal dagegen. In den Neunzigerjahren war er durchaus offen für Globalisierung und freie Marktwirtschaft, betrieb aber gleichzeitig einen ausgesprochenen kulturellen Protektionismus.

Es werden also nicht nur die vorhin erwähnten Leute aus dem Prekariat angesprochen, sondern auch solche, die von der wirtschaftlichen Entwicklung profitieren?



Die Rechtspopulisten erobern die Strasse:

Das ist wahlstrategisch geschickt, aber im Grunde ein Spagat voller Widersprüche: Mit einer neoliberalen und antistaatlichen Politik erreichen die Parteien einen Teil der Wähler, die materiell sehr gut situiert sind, und finden, vieles sei überreguliert und es gebe zu viel Bevormundung. Auf der anderen Seite werden sie von Benachteiligten und wenig Verdienenden unterstützt, denen eine solche neoliberale Politik schadet.

«Direkte Demokratie ist ein Ziel europäischer Rechtspopulisten: Komplexe Sachthemen werden mit Ja oder Nein beantwortet.»

Sehen Sie im Rechtspopulismus eine Bedrohung für Demokratie und Rechtsstaat?

Ich würde nicht von einer Bedrohung für die Demokratie oder den Rechtsstaat sprechen.

Wieso nicht?

Gerade die Demokratie wird von den rechtspopulistischen Parteien genutzt.

Damir Skenderovic ist seit 2011 Professor für Zeitgeschichte an der Universität Fribourg. Forschungsschwerpunkte bilden Rechtspopulismus, Rechtsextremismus, die 68er-Bewegung sowie Migrations- und Parteien-geschichte in der Schweiz und Europa.



Demo gegen die Flüchtlingspolitik der Bundeskanzlerin in Berlin.

FOTO: KEYSTONE

Deren Instrumente, insbesondere Wahlen oder die damit einhergehenden Kampagnen, sind wichtig für sie, und sie fordern mehr direktdemokratische Mittel. Andererseits besteht Demokratie aber nicht nur aus dem institutionellen System. Zu ihren Fundamenten gehören auch bestimmte Grundrechte und Prinzipien. Mit dem Aufstieg dieser Parteien werden Minderheitenrechte und Gleichheit als Grundlage der liberalen Demokratie zusehends infrage gestellt. Das sieht man etwa in der Diskussion um die Menschenrechtskonvention. Auch das pluralistische Prinzip, das eine demokratische Kultur und Gesellschaft erst ausmacht, ist dem Populismus, der auf Einheit und Homogenität abzielt, ein Dorn im Auge.

Welche Rolle spielt dabei die direkte Demokratie? Die SVP sieht sich als deren Verteidigerin und schafft es, ihre Gegner als Elite, die den Volkswillen missachtet, hinzustellen.

Direkte Demokratie ist ein zentrales Ziel vieler Rechtspopulisten in Europa. Hier geht es um Mehrheitsentscheide. Hochkomplexe Sachthemen werden mit einem Ja oder Nein beantwortet. Dass alles auf eine zentrale Frage reduziert wird, ist im Sinne der Rechtspopulisten, die gerne eine Schwarz-Weiss-Sicht auf die Welt werfen. Auch zeigt sich in der Schweiz, dass es mit der direkten Demokratie zum

Konflikt mit völkerrechtlichen Grundsätzen kommen kann, wie die Ausschaufungs-Initiative gezeigt hat. Auch ist bedenklich, wie geschichtsvergessen mit dem Völkerrecht umgegangen wird, das sich nicht zuletzt aus den Lehren der europäischen Katastrophen speist.

Wie schaffte es der Nationalismus eigentlich, aus der Mottenkiste der Geschichte herauszukriechen?

Nach den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs entstand so etwas wie ein antinationalistischer Konsens in Europa. Für die Rückkehr gibt es historisch einen zentralen Moment: der Jugoslawienkrieg. Der Nationalismus hat nicht nur als eigentliche Triebkraft in den Krieg geführt, er

bekam dann auch noch von der EU – damals noch EG – eine gewisse Legitimierung. Es wurde der Eindruck erweckt, es gebe durchaus einen «berechtigten Nationalismus». 50 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er so wieder zu einem politisch akzeptierten Denken.

Das ist interessant: Ausgerechnet die Europäische Union, die von nahezu allen rechtspopulistischen Bewegungen bekämpft wird, hat den Wiederaufstieg des Nationalismus mitbefördert?

Das ist in der Tat ein Widerspruch. Die EU hat zwar eine transnationale und gleichsam antinationalistische Agenda, insbesondere wirtschaftspolitisch. Sie

Podium «Europa auf der rechten Überholspur?»

18. Oktober, um 19 Uhr, in der Aula des Schulhauses Leonhard (Leonhardstrasse 5) in Basel.

Mit Dr. Otto Lampe (Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Schweiz und Liechtenstein); Dr. Regula Stämpfli (Politologin, Dozentin für Geschichte, Politikwissenschaft und Politische Philosophie); Prof. Dr. Damir Skenderovic (Professor für Zeitgeschichte an der Universität Fribourg).

Moderation: Inés Mateos (Expertin für Bildung und Diversität)
Inputreferat: Rashid Abed (Soziologe und Politikwissenschaftler)
Freier Eintritt. Apéro mit Kollekte.

bewegt sich aber in einem nationalstaatlichen Umfeld.

Aber auch schon lange vor dem Jugoslawienkrieg sorgten nationalistische Bewegungen für Aufsehen, zum Beispiel James Schwarzenbach in der Schweiz...

Die Geschichte des Rechtspopulismus geht viel weiter zurück: In der Schweiz in die Sechzigerjahre, in Frankreich in die Fünfzigerjahre mit der sogenannten Poujade-Bewegung. Nationalismus war stets ein zentrales ideologisches Kennzeichen. Was sich aber verändert hat, ist der Aufschwung dieser Parteien und der Zuspriech, den ihre nationalistische Politik erfahren hat.

Fremdenfeindlichkeit spielt dabei auch oft eine Rolle: Ist das nur ein Mittel zum Zweck dieser Parteien, um mit einem emotionsgeladenen Thema Popularität zu gewinnen, oder ist das eine Überzeugung?

Wer sagt, das sei nur ein Mittel zum Zweck, der spielt mit dem Feuer. Schauen wir in die Geschichte, was Fremdenfeindlichkeit und Rassismus angerichtet haben als Weltanschauung. Wenn wir den Nationalismus betrachten, dann geht es darum, sich auf die eigene Nation als versichern- de Gemeinschaft zu beziehen, wo man

sich zugehörig fühlt, sich relativ überschaubar orientieren kann und Lösungen für globale Veränderungen der Welt zu finden glaubt. Es gebe ein «wir» und ein «die anderen», die einen würden dazugehören und gewisse Rechte haben, die anderen nicht. Damit wird die Welt erklärt und ein Verständnis von gesellschaftlicher Ordnung geliefert. Dies sind ideologische Elemente, nicht strategische.

«Populismus ist nicht das Monopol der Rechten. Auch bei Linken können antipluralistische Vorstellungen eine Rolle spielen.»

Dabei wird nicht nur nach unten getreten, wie etwa gegen Migranten. Diese Parteien schiessen auch gern gegen Akademiker. Welche Rolle spielt diese anti-intellektuelle Haltung?

Das ist ein zentrales Merkmal des Populismus. Da gibt es immer die zentrale Dichotomie: Das «redliche Volk» gegen

die «korrupte Elite», also jene, die scheinbar in Politik, Gesellschaft und Kultur Macht haben. Nebst dieser vertikalen Achse Volk-Elite gibt es im Rechtspopulismus zudem die horizontale Ebene, also das bereits erwähnte «Wir und die Anderen».

Der französische Soziologe Didier Eribon kritisiert, dass linke Kreise wie Podemos in Spanien oder Nuit Debout in Frankreich ebenfalls vermehrt nationalistische Töne anschlagen...

Populismus ist in der Tat nicht das Monopol der Rechten. Auch bei linken Bewegungen können antipluralistische und homogenisierende Vorstellungen eine Rolle spielen, beispielsweise in Form einer Politik nationaler Bevorzugung. Dabei waren es gerade Internationalismus wie auch grenzüberschreitende Solidarität, welche die Geschichte der Linken begleitet haben. Früher waren es benachteiligte soziale Klassen, heute sollten es diskriminierte Gruppen und im Prekariat lebende Menschen sein.

Trotzdem scheinen angesichts der Flüchtlingsbewegungen die Rechtsparteien wieder zu punkten.

Bei diesem Thema haben die Rechtspopulisten die Deutungshoheit übernommen. Sie haben sich in den letzten beiden

Körpersprache eines Volkstribuns: Blocher demonstriert bei der 1. Augustfeier in Vorderthal Nähe zur Gefolgschaft. FOTO: KEYSTONE



Jahrzehnten durch die unaufhörliche Thematisierung und Problematisierung von Migration, Flucht und Asyl als vermeintliche Experten der Materie dargestellt. Das sieht man auch in der Schweiz: Inzwischen fahren fast alle Parteien mit – inklusive Teile der Sozialdemokraten. Die Einzige, die hier Gegensteuer gibt, gehört nicht zur Linken: Angela Merkel.

Deutschland wehrte sich lange gegen den Aufstieg rechtspopulistischer Parteien. Wie erklären Sie sich nun den Erfolg der AfD?

Eine gewisse Geschichtsvergessenheit scheint in Deutschland erst später Einzug gehalten zu haben, sicher aufgrund seiner Vergangenheit. Ich würde aber die AfD nicht überbewerten: Man denke etwa an die Erfolge der Republikaner Ende der Achtzigerjahre. Es gab also schon einmal einen vorübergehenden Erfolgsmoment. Heute sind rechtspopulistische Parteien zwar breiter aufgestellt und zum Teil transnational verbunden, da sich das rechtspopulistische Lager in Europa inzwischen etabliert hat. Offen ist aber, wie sich die AfD weiter organisiert und mit internen Konflikten umgeht. Das sind oftmals die Gründe für den Zerfall solcher Parteien.

Wollten es die AfD-Wähler «denen da oben» einfach mal zeigen oder steckt da mehr dahinter?

Man geht oft davon aus, das sei ein Protest, also dass das nächste Mal dann nicht mehr so gewählt wird. Doch das stimmt nicht, wie Wahlstudien ergeben haben: Es gibt eine Stammwählerschaft beim Front National, bei der SVP und FPÖ, und diese hat in den letzten zwei Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen. Man muss wegkommen von diesem Bild der «Denkzettels-Wahl». Das von diesen Parteien vertretene politische Programm mit dem dazugehörigen Menschen- und Gesellschaftsbild ist zentral für den Wahlentscheid des Einzelnen.

Trotz Etablierung dieser Parteien: Sie sehen sich nach wie vor als mutige Tabubrecher im Kampf gegen eine Tyrannei des politisch Korrekten...

Interessant ist hier, sich die Gebrauchsgeschichte des Begriffs anzuschauen. Der Begriff Political Correctness wurde Anfang der Neunzigerjahre aus den USA nach Europa importiert. Die zentrale Rolle spielten dabei Beiträge und Publikationen von Intellektuellen der neuen Rechten. Diese Kritik gelangte in den letzten zehn Jahren über die rechtspopulistischen Parteien in den öffentlichen Mainstream. Das sagt uns zwei Dinge: Erstens ist intellektuelle Arbeit für Rechtspopulisten durchaus wichtig und widerspricht der gängigen Vorstellung, es handle sich in erster Linie nur um polternde Parteien. Zweitens werden Prinzipien wie Gleichheit, Ablehnung des Rassismus, Gleichberechtigung von Frauen und Männern als Teil eines allgemeinen gesellschaftlichen Nachkriegskonsenses wieder als verhandelbar dargestellt.

tageswoche.ch/+wlm32

Demokratie

Einfach behaupten: Die SVP kämpft mit erfundenen Argumenten gegen die Energiestrategie 2050. Nun soll die Lauterkeitskommission einschreiten.

«Lügen statt Fakten» – Atomgegner attackieren SVP

von Renato Beck

Poltern, fabulieren, Fakten ausblenden – niemand spielt auf der Klaviatur des Rechtspopulismus so gewieft wie die SVP. Auch beim Referendum gegen die Energiestrategie 2050 nutzt die Partei ihre bewährten Methoden.

Doch diesmal schlagen ihre Gegner im selben Modus zurück. Die SVP verbreite «Lügen statt Fakten», schreibt der in Basel domizilierte Verband «Nie wieder AKW» (NWA) in einer Beschwerde an die Lauterkeitskommission der Werbeindustrie. «Das Zeug dort ist frei erfunden», sagt Co-Präsident Peter Stutz mit Blick auf das Argumentarium der SVP, mit dem Unterschriften gesammelt werden.

Die Energiestrategie 2050, oder vielmehr der erste Teil davon, war Ende September vom Parlament verabschiedet worden. Nur die SVP und einzelne Vertreter der FDP stimmten dagegen. Die Energiestrategie sieht als Richtwerte vor, dass die Schweiz bis 2035 ihren Stromverbrauch zu rund 20 Prozent aus erneuerbaren Energien bezieht. Ausserdem soll der Energieverbrauch um 43 Prozent unter das Niveau des Jahres 2000 gesenkt werden.

Die Energiestrategie 2050 würde die Heizölpreise verdoppeln, sagt die SVP. Doch davon steht nichts in der Vorlage.

Verbindlich ist die Strategie einzig dahingehend, dass sie ein Verbot neuer Atomkraftwerke festschreibt – und den Netzzuschlag für erneuerbare Energie von heute 1,5 auf maximal 2,3 Rappen pro Kilowattstunde Stromverbrauch erhöht.

Überraschenderweise führt die SVP viele weitere Folgen der Vorlage zur Energiestrategie 2050 auf, die sie per Referendum bekämpft. So würden sich die Heizölpreise verdoppeln, das Benzin würde um 26 Rappen pro Liter teurer. Des Weiteren

behauptet die Blocherpartei, jeder Haushalt würde Mehrkosten von 3200 Franken pro Jahr zu tragen haben.

«Das ist alles kompletter Unfug», sagt NWA-Aktivist Stutz. Und tatsächlich findet sich in der Vorlage nichts Entsprechendes. Das Bundesamt für Energie hat für den «Sonntagsblick», der die angeblich gewaltig hohen Mehrkosten überprüft hat, bereits klargestellt: Maximal 115 Franken müsste eine vierköpfige Familie mehr bezahlen. Die NWA kommt in ihren Berechnungen auf Mehrkosten von 30 bis 40 Franken pro Familie.

So oder so: Von der von der SVP dargestellten Kostenexplosion sind diese Zahlen Lichtjahre weit weg. Auch bei den geschätzten Gesamtkosten für die Umsetzung der Strategie liegen SVP und NWA weit auseinander. Die Partei spricht von 200 Milliarden Franken, die NWA kommt auf 2 Milliarden.

Keine Konsequenzen

Die Erklärung für die Diskrepanz: Die SVP hat auch Teil zwei und drei der Energiestrategie 2050 in ihr Referendum eingemeindet. Dort ist von einer Lenkungsabgabe tatsächlich die Rede – oder von einem möglichen Verbot von Ölheizungen ab 2029. Aber beschlossen ist noch nichts. Phase zwei des Riesenprojekts wird vom Bundesrat neu ausgearbeitet, nachdem die erste Vorlage zerpfückt worden war. Phase drei besteht erst als Idee.

Die SVP weist die Vorwürfe, sie würde mit unredlichen Mitteln kämpfen, zurück. Silvia Bär, stellvertretende Generalsekretärin sagt: «Wir sagen im Argumentarium klar, dass es ein 2. Paket et cetera geben wird. Aber wer jetzt Ja sagt zum Energiegesetz, der sagt Ja zu einer Strategie und jemand wird es bezahlen müssen.»

Die Lauterkeitskommission soll nun feststellen, ob die SVP mit ihrer Werbung fürs Referendum die selbst auferlegten Grundsätze der Werbebranche verletzt. Sanktionen verhängen kann sie keine, höchstens Empfehlungen abgeben oder eine Rüge aussprechen.

Den Rechtsweg schliesst Peter Stutz von der NWA derzeit aus.

tageswoche.ch/+eas5u



Während ein Streit ums Geld tobt, ruhen die Arbeiten.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

Theater Basel

**Pfusch, Streit, offene Rechnungen:
Bei den Sanierungsarbeiten im Theater
Basel läuft kaum etwas, wie es sollte.**

Theater-Sanierung gerät zum Debakel

von Renato Beck

Dem grossen Tag gingen lange Nächte voran. Es ist Oktober 2015, Saisoneroöffnung im Theater Basel, Inauguration von Andreas Beck als neuem Leiter des Hauses. Bis zuletzt arbeiten Handwerker, Proben müssen verschoben werden, die Bühne liegt unter Baustaub. Beck ätzt tags vor der Premiere von Mussorgskis Oper «Chowanschtschina», wäre der Regisseur kein Russe, er hätte längst das Weite gesucht. Nicht mal die Heizung geht, zwei Sänger leiden an einer Erkältung. «Die Zustände sind unhaltbar», schimpft Beck, der aus Wien nach Basel gelotste Theaterchef.

Anders ist die Gemütslage an jenem Tag bei Marc Keller, dem Sprecher des Bau-

und Verkehrsdepartements. Er habe gezeitert, dass alles rechtzeitig fertig wird: «Nicht zu denken, was passiert wäre, hätten wir die Eröffnung verschieben müssen.»

Das Publikum bekommt davon nichts mit. Langer Applaus, als der Vorhang fällt. Die Probleme blieben – und sind gewaltig. «Bei der Elektrosanierung lief vieles schlecht», bilanziert Thomas Blanckarts, Leiter des verantwortlichen Hochbauamts, ein Jahr später. So schlecht, dass jetzt, im zweiten Jahr der auf fünf Jahre ausgelegten Sanierung, die Schlampereien und Versäumnisse des ersten Jahres aufgearbeitet werden. So, dass über eine weitere verlängerte Sommerpause 2017 diskutiert wird. Dass das Hochbauamt mit dem Theater verhandeln will, wo bei den ausstehenden Arbeiten gespart werden kann.

«Wir holen den Rückstand in den kommenden Jahren auf», verspricht Blanckarts. Noch im Juli sagte er gegenüber «Online-reports», es gebe keine Indizien, dass die Mehrkosten höher als drei Prozent des Budgets von 72 Millionen Franken betragen würden. Heute relativiert er: «Falls es zu Mehrkosten kommen sollte, werden wir einen Nachtragskredit beantragen.»

Zwei Wechsel an der Spitze

Blanckarts spricht von einem seiner schwierigsten Projekte. Seit Baubeginn musste sein Amt zweimal den Projektleiter wechseln. Der erste ging nach drei Monaten zur Roche. Nach einem weiteren halben Jahr tauschte das Amt die Nachfolgerin aus. Der Zeitbedarf des Projekts habe ihr Arbeitspensum überstiegen, sagt Blanckarts. Und der jetzige Projektleiter hat bereits einzelne Firmen gegen sich aufgebracht. «Es lief nicht alles ideal, auch von unserer Seite aus», gibt Blanckarts zu.

Komplett schief ging die Sanierung im Elektrobereich. Seit Monaten wird hinter den Kulissen erbittert ums Geld gestritten, die meisten Arbeiten im Theater sind gestoppt. Im Zentrum des Streits steht der Elektroinstallateur Elektronorm-Falconi. Die Tessiner Firma ist neu auf dem Basler Markt, angelt sich mit Tiefpreisen Auftrag um Auftrag. Im neuen Biozentrum arbeiten ebenso Techniker von Elektronorm wie im Kirschgarten-Schulhaus. Das lokale Gewerbe beäugt das skeptisch.

Im Theater war Elektronorm anfangs nur Juniorpartner des spanischen Konzerns Emte (heute Comsa Emte). Weil Emte keine Schweizer Niederlassung besitzt, spannte es Elektronorm mit ein. Gemeinsam sicherte man sich den Auftrag für die Elektroarbeiten – und verlangte fast 20 Prozent weniger als der einzige Mitbewerber, die Basler K. Schweizer AG.

Danach schickte Emte zu spät zu wenig Personal, das erst noch kaum Deutsch sprach. Der Kanton schaute zu, bis im Sommer 2015 die Situation auf der Baustelle eskalierte. Daraufhin zog sich Emte zurück, die Arbeiten übernahm vollständig Elektronorm. Blanckarts sagt heute: «Im Nachhinein ist man immer klüger. Wir hätten früher die Reissleine ziehen können, aber in den ersten Monaten durften wir davon ausgehen, dass wir mit Emte auf einen guten Weg gelangen.»

Korruptionsvorwürfe im Raum

Fortan standen die Tessiner gehörig unter Druck. Im Plan lag man Monate zurück, Personal fehlte an allen Ecken und Enden. Darum griff die Firma auf Personalverleiher zurück. Die Notübung schien aufzugehen. Nach der Premiere bedankte sich das Bau- und Verkehrsdepartement öffentlich bei Elektronorm: «Mit viel Engagement aller Beteiligten konnte ein Grossteil des Verzuges aufgearbeitet werden.» Das Unternehmen erhielt sogar einen Bonus dafür, dass man rechtzeitig eröffnen konnte. Trotzdem wartet die Firma bis heute auf ihr Geld und mit ihr mindes-

tens ein vom Konkurs bedrohter lokaler Subunternehmer.

Als es darum ging festzustellen, welche Arbeiten Elektronorm ausgeführt hatte und was diese kosten, eskalierte die Lage erneut. Die Tessiner überwarfen sich mit dem mandatierten Elektroplaner Scherler AG. Immer wieder wies dieser die Unterlagen von Elektronorm zurück.

Die Tessiner berichteten später dem Hochbauamt von einer Bestechungsaufforderung, der sie nicht nachgekommen seien und die der Grund des Zerwürfnisses sein könnte. Blanckarts dazu: «Es gab keine konkreten Hinweise oder gar Beweise dafür, sonst wären wir sofort an die Staatsanwaltschaft gelangt.» Bei Scherler will man davon noch nie gehört haben, der betreffende Angestellte arbeitet mittlerweile nicht mehr im Unternehmen.

Im März 2016, ein halbes Jahr nach der Neueröffnung, wartete Elektronorm noch immer auf 2,2 Millionen Franken aus der ersten Bauphase. 7,6 Millionen Vorschuss hatte das Unternehmen erhalten. Bis im Juni wurde weiter gestritten, wurde ein Gutachten eingeholt. Dann einigten sich Planer und Elektronorm auf 9,8 Millionen Franken, die Elektronorm zugute hätte.

Subunternehmer vor Konkurs

Doch der Kanton zahlte nicht, sondern tätigte Rückstellungen für allfällige Mängel. Etwa für einen Serverschaden, den Handwerker der Tessiner verursachten. Wer schuld trägt am Schaden, war unumstritten, nicht aber das Ausmass des Schadens. Das konnte auch nicht mehr eruiert werden, denn das Hochbauamt tat etwas, was kein Autofahrer nach einem Unfall tun würde: Es ersetzte den Server, ohne die Versicherung den Schaden begutachten zu lassen – und zog Elektronorm dafür 400 000 Franken ab. «Wir mussten schnell handeln, damit das Theater seinen Betrieb sicherstellen konnte», rechtfertigt Blanckarts das Vorgehen. Ein später beigezogener Versicherungsexperte fand, so etwas habe er in seiner Laufbahn noch nie erlebt.

«Wir hätten früher die Reissleine ziehen können.»

Thomas Blanckarts, Leiter Hochbauamt

Ende Mai musste Elektronorm ein Drittel seiner Belegschaft in Basel entlassen, angeblich weil in der Kasse die Entschädigung für die Theatersanierung fehlte. Am Geschäftssitz stapelten sich bis vor Kurzem Betreibungen über 600 000 Franken. Lieferanten verlangten von den Tessinern plötzlich für alles Vorkasse. Weitere Arbeiten in Basel gerieten ins Stocken: Im Kirschgarten-Schulhaus sollten neue Lampen installiert werden – und Elektronorm fehlte Bares, um zu bestellen.

Das alles wusste der Kanton. Auch, dass die Tessiner vom Konkurs bedroht waren. Mehrfach wiesen die Verantwortlichen darauf hin. Doch das Amt weigerte sich zu zahlen. Obwohl beigezogene Experten die geleisteten Arbeiten begutachteten und die veranschlagte Summe für plausibel hielten. Blanckarts: «Die Aufzeichnungen von Elektronorm waren nicht nachvollziehbar, sodass weder unser externer Planer noch wir sie akzeptieren konnten. Wir waren gezwungen, einen Teil des Entgelts zurückzubehalten. Alles andere wäre unverantwortlich gewesen.»

Dass Elektronorm nicht bezahlt wurde, schlug auch auf die Kasse der Subunternehmer. Nun wurde man im Amt erstmals nervös. Den Kollaps von Basler Firmen wollte man nicht riskieren. Also einigte man sich auf eine direkte Auszahlung der Ausstände der Subunternehmer durch das Hochbauamt. Mindestens ein Personalverleiher wartet aber immer noch auf mehrere Hunderttausend Franken und ist akut vom Konkurs bedroht. Auch Elektroplaner Scherler hat offene Rechnungen über 600 000 Franken und darum alle Arbeiten auf der Theater-Baustelle eingestellt.

Derweil haben sich die verhandelnden Parteien langsam angenähert. Nachdem monatelang die Ansprüche von Elektronorm bezweifelt wurden, liegt man nun nur noch 200 000 Franken auseinander. Der Kanton anerkennt Leistungen über 10,8 Millionen Franken, Elektronorm fordert 11 Millionen. Mit den bereits überwiesenen Geldern konnten die Tessiner ausstehende Löhne bezahlen.

Doch selbst bei einer Einigung wäre das letzte Kapitel des Debakels um die Theater-Sanierung nicht geschrieben. Man verhandelt derzeit über einen vorzeitigen Ausstieg von Elektronorm aus dem Vertrag. Die restlichen Elektroarbeiten sollen neu ausgeschrieben werden. Mehrkosten und Zeitverlust sind die wahrscheinliche Folge. Ob dann alles rund läuft, ist ungewiss. Die Möglichkeit besteht, dass sich Elektronorm-Falconi auch auf die neue Ausschreibung bewirbt. «Wir werden neue und schärfere Eignungskriterien formulieren und gehen davon aus, dass sie aufgrund der jüngsten Erfahrungen diese Kriterien nicht erfüllen werden», betont (und hofft) Blanckarts.

tageswoche.ch/+xal9m

×

MUSEEN



Jackson Pollock, Stenographic Figure, ca. 1942, The Museum of Modern Art, New York, Mr. and Mrs. Walter, Bareiss Fund © Pollock-Krasner Foundation/2016, ProLitteris, Zurich FOTO: © 2016 DIGITAL IMAGE MOMA, NEW YORK/SCALA, FLORENZ

Kunstmuseum Basel

Hauptbau: St. Alban-Graben 16
Neubau: St. Alban-Graben 20
Gegenwart: St. Alban-Rheinweg 60
Telefon +41 61 206 62 62
Fax +41 61 206 62 52
www.kunstmuseumbasel.ch

Der figurative Pollock

02.10.2016 – 22.01.2017 | Neubau, 2. Obergeschoss.
„Wenn man aus dem Unbewussten heraus malt, müssen zwangsläufig Figuren hervortreten“, sagte Jackson Pollock 1956 in einem Interview. Die grosse Sonderausstellung im Kunstmuseum Basel widmet sich erstmals dieser Perspektive auf den amerikanischen Künstler und möchte einen neuen Blick auf sein knapp drei Jahrzehnte umspannendes Werk lenken.

Museum Tinguely

Paul Sacher-Anlage 1
Tel. 061 681 93 20
Di – So: 11 – 18 Uhr
www.tinguely.ch
Öffentliche Führungen
jeden So 11.30 Uhr
Kosten: Museumseintritt

Sammlung:

JEAN TINGUELY

Während der Umbauarbeiten ist die Sammlungspräsentation geöffnet (reduzierter Eintrittspreis)

ab 19.10.16:

MUSIKMASCHINEN / MASCHINENMUSIK16

**HIER KÖNNTE IHR
INSERT STEHEN.**

Der Chef der Joggeli-Halle foutiere sich um kleine Events, es geht nur um Profit, sagen Veranstalter. Das zuständige Erziehungsdepartement blockt Fragen zu den Finanzen ab.

Am Ende zählt im St. Jakob nur das Geld

von Jeremias Schulthess

Dies ist die Geschichte eines Mannes, der sich gegen alle Widerstände durchsetzt. Und von seinen Gegnern, die nur aus der Deckung gegen ihn schiessen, weil sie sich vor ihm und seiner Machtposition fürchten. Es ist die Geschichte von Thomas Kastl, dem Leiter der St. Jakobshalle, und den Veranstaltern, die von kuriosen Auflagen bei Events erzählen.

Von vorne: Thomas Kastl zählt zu den umstrittensten Kantonsangestellten. Kritik gegen ihn wurde bereits laut, bevor er zum Hallenchef erkoren wurde. Die BaZ schreibt 2006, Kastl sei nur dank eines einflussreichen Freunds, des damaligen Leiters des Sportamts, Andrea Müller, zu seinem Mandat bei der Joggeli-Halle gekommen. Müller habe ihm bereits für kommerzielle K-1-Kämpfe Lotteriegelder verschafft, als Kastl noch Kickbox-Manager war. Seine Event-Firma Levent AG erhielt laut BaZ 130 000 Franken aus dem Basler Lotteriefonds. Da lag es nahe, dass ihm sein Amigo im Sportamt auch zum Posten als Hallenchef verhalf.

Ihr kauft, wo wir es sagen

Kastl und seine Levent AG übernahmen die Leitung der St. Jakobshalle 2006 auf Mandatsbasis. Der Auftrag vom Chef des Erziehungsdepartements (ED), Christoph Eymann, war klar: Die Halle, die dem Kanton gehört, soll mehr Einnahmen generieren. Kastl stand in einer schwierigen Doppelrolle: Einerseits sollten weiterhin kleine Sportevents – wie Badminton oder Volleyball – Platz haben, andererseits wollte der Kanton die Halle für Mega-Events stärken – wie «Wetten, dass ...» oder die Swiss Indoors.

Kastl begann damit, Catering, Technik und Sicherheit zu zentralisieren. Der Hal-

len-Manager unterschrieb Exklusiv-Verträge mit Catering-Zulieferern wie Nestlé und Feldschlösschen. Was die Gäste in der Halle konsumierten, sollte fortan ausschliesslich über diese Lieferfirmen gekauft werden.

Für den Kanton hiess das: mehr Profit. Für die Veranstalter blieb weniger übrig.



Thomas Kastl in der Kritik: Veranstalter werfen ihm vor, die Events seien ihm egal, was zähle, sei einzig der Profit.

Sie sind darauf angewiesen, eigene Ess- und Trinkstände anzubieten. Manche hatten auch Sponsoren, die die Lebensmittel als Gegengeschäft für ihren Werbeauftritt lieferten. Das ging unter dem neuen Regime nicht mehr.

Veranstalter, die sich dazu äussern, wollen anonym bleiben. Sie fürchten um

ihre Verhandlungsposition. Einer erzählt, er habe für seinen Event etwa 2000 bis 3000 Franken mehr bezahlt, weil er die Getränke über Feldschlösschen beziehen musste und nicht über einen Grossverteiler wie Coop, bei dem die Getränke günstiger im Angebot waren.

Den Grossen ist alles erlaubt

Die Auflagen von Kastl gingen so weit, dass Veranstalter die Verpflegung ihrer Angestellten über die offiziellen Vertragspartner des ED – also zum Beispiel Feldschlösschen – ausrichten mussten. Das heisst: Sie durften kein Sixpack Mineralwasser von M-Budget oder Denner ins Backoffice stellen, damit die Helferinnen und Helfer etwas zu trinken haben, sondern mussten das Wasser über Feldschlösschen bestellen.

Das ED bestätigt diese Praxis. Die Getränke mussten immer bei den ED-Lieferanten bestellt werden. Immerhin erhielten die Veranstalter das zurückerstattet, was sie nicht konsumierten.

Das Catering-Reglement würden alle vergleichbaren Hallen auf der Welt so kennen, sagt ED-Sprecher Simon Thiriet, der sich schützend vor Kastl stellt und sämtliche Anfragen zur St. Jakobshalle beantwortet. «Wir investieren massiv Steuergelder in den Unterhalt der Infrastruktur. Da haben wir dann auch den Auftrag, dieses Geld wieder hereinzuholen.»

Ein anderer Veranstalter sagt: «Mit diesem Catering-Zwang schneidet Kastl den kleinen Veranstaltern ins Fleisch.» Es sei Kastl vollkommen egal, ob ein Event stattfindet oder nicht. «Was für ihn zählt, ist der Profit.»

Das strenge Catering-Reglement gilt allerdings nicht für alle. Während kleine Veranstalter sich damit arrangieren müssen und sich deshalb kaum über Wasser halten können, erhalten Grossveranstalter

Streitgespräch



Wie Heidi Mück und Conradin Cramer im Regierungsrat mit der Joggeli-Halle umgehen würden: tageswoche.ch/+7myco

alle Freiheiten. Es existieren Verträge mit Standard- und solche mit Spezialkonditionen. Die TagesWoche konnte die Verträge einsehen. Bei Gross-Events – wie den Swiss Indoors oder bestimmten Generalversammlungen – ist fast alles erlaubt. Sie können sich teilweise von dem Catering-Zwang befreien, indem sie eine Pauschale zahlen. Thiriet bestätigt solche Ausnahmen. Diese seien «historisch bedingt oder dann spezifische Einzelfälle».

Der Unterschied zwischen grossen und kleinen Veranstaltern deutet es an: Bei den Kleinen wird geholt, die Grossen werden gehätschelt. Dieses Regime führte zu hohen Erträgen. Zumindest für die Zeit bis 2008 ist das durch einen Bericht der Finanzkontrolle verbürgt. Dieser zeigte, dass sich die Erträge in den ersten zwei Jahren unter Kastl verdreifacht hatten.

Wie sich die Erträge danach entwickelten, darüber will sich das ED nicht äussern. Thiriet sagt, ein aussagekräftiger Vergleich verschiedener Jahreszahlen sei nicht möglich, weil seit 2006 diverse Umorganisationen stattgefunden hätten. Weiter will er sich dazu nicht äussern – obwohl die St. Jakobshalle als Dienststelle der kanto-

nen Verwaltung geführt wird und sie deshalb dem Öffentlichkeitsprinzip unterstellt ist. Thiriet sagt nur, dass der Ertrag seit 2006 gesteigert werden konnte.

Der Hallenchef soll ein vielfältiges Angebot schaffen. Und dabei so wirtschaften, dass ein möglichst geringes Defizit übrig bleibt.

Von 2010 bis 2013 fiel die Leitung der Halle an Michel Loris-Melikoff. Kastl trat 2010 eine Stelle bei der Konzertagentur Good News an. Loris-Melikoff sollte die Strategie von Kastl weiterführen und den Umsatz weiter erhöhen. 2013 holte Eyermann Kastl zurück; mit der Begründung, Kastl verfüge über die nötige Event-Erfahrung und das internationale Netzwerk.

Drei Jahre blieb es ruhig um den neuen alten Hallenchef. Dann kam eine Ge-

schichte wieder hoch, die bereits 2006 bei Kastls Anstellung ein Thema war: Der Kantonsangestellte Kastl wirtschaftete mit der Joggeli-Halle ins eigene Kässeli, schrieb die «bz Basel» diesen Juli. Nämlich indem er über Events, die seine Levent AG organisiert, privat mitverdiente.

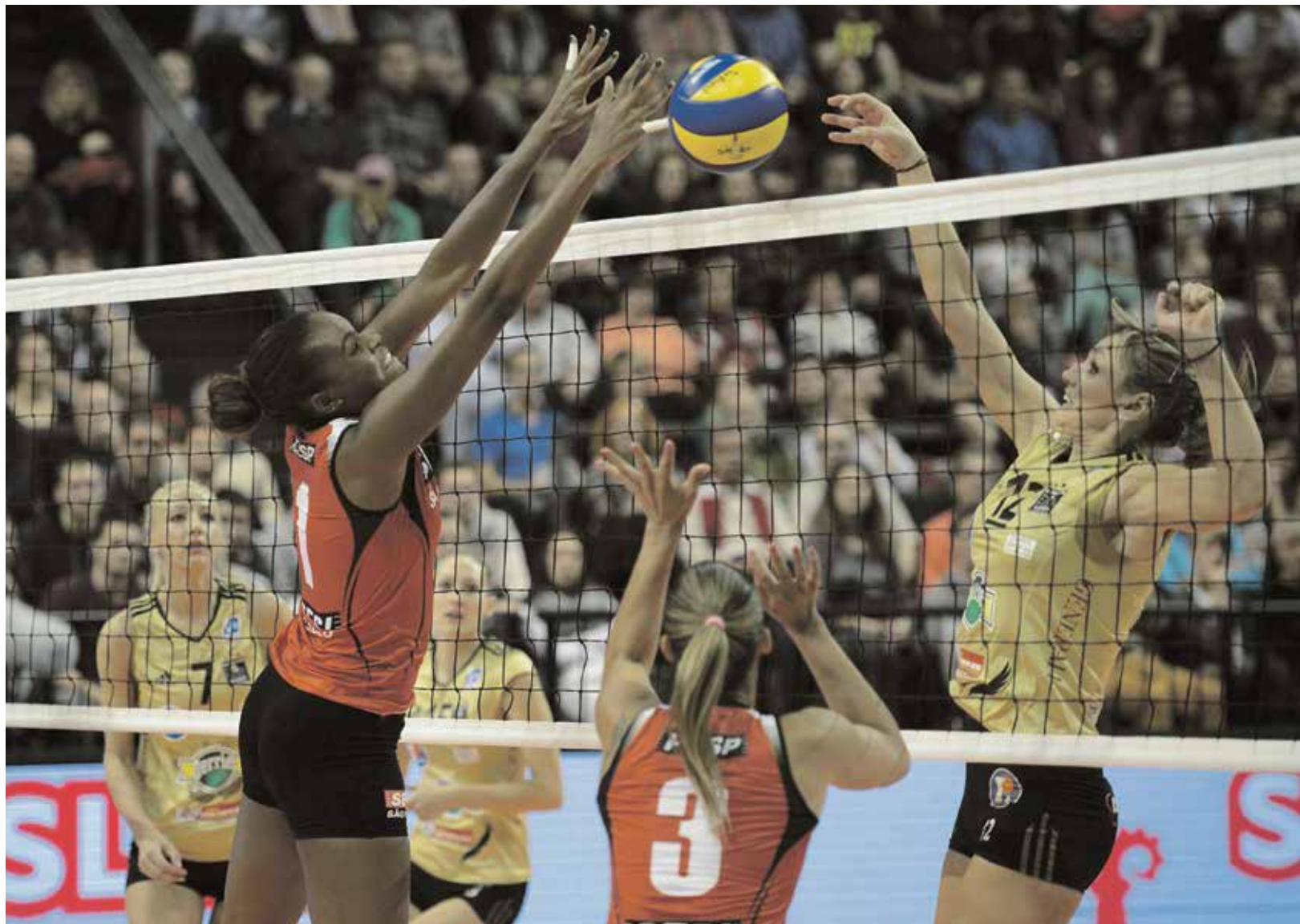
Nicht nur das Doppelmandat sorgt für Kritik. Auch seine Doppelrolle prangern manche an. Denn einerseits muss der Hallenchef fürs Publikum ein vielfältiges Event-Angebot schaffen. Andererseits sollte Kastl so wirtschaften, dass ein möglichst geringes Defizit übrig bleibt, das der Steuerzahler berappt.

Aus Event-Kreisen hört man, Kastl fehle dabei das nötige Fingerspitzengefühl. Er denke in den falschen Momenten zuerst ans Geld und vergraulde damit Veranstalter, die auf den Goodwill des Kantons angewiesen wären.

Das Thema ist auch darum brisant, weil bis 2018 eine Sanierung für über 100 Millionen Franken läuft. Danach soll im St. Jakob die modernste Halle der Schweiz stehen. Der Druck auf Kastl, die Erträge zu steigern, wird dadurch sicher nicht kleiner. tageswoche.ch/+eyjrm x

Ausgespielt? Randsportarten wie Volleyball haben es in der Joggelihalle schwer.

FOTO: KEYSTONE





Das bürgerliche Viererticket verliert an Boden. Rot-Grün legt zu. Für SP-Baudirektor Hans-Peter Wessels zeichnet sich aber weiterhin ein zweiter Wahlgang ab.

Die Regierung dürfte Rot-Grün bleiben

von Yen Duong

Die zweite Welle der Wahlumfrage von TagesWoche und «bz Basel» zeigt: Die Regierungsmehrheit bleibt voraussichtlich doch in linker Hand. Während in der ersten Umfrage das bürgerliche Viererticket noch die Nase vorn hatte, gewinnt Rot-Grün bei der zweiten durch das Forschungsinstitut Sotomo geleiteten repräsentativen Umfrage dazu.

Zwar dürften im ersten Wahlgang weiterhin nur fünf der sieben Regierungssitze besetzt werden, Elisabeth Ackermann (Grüne) konnte gegenüber der ersten Umfrage aber um fünf Prozent zulegen und kommt neu auf einen Wähleranteil von 45 Prozent. Somit lässt sie Lorenz Nägelin von der SVP knapp hinter sich, der

zwar ebenfalls zwei Prozent dazugewinnen konnte und neu 42 Prozent Stimmenanteil macht, bei der ersten Umfrage aber noch knapp vor Ackermann lag. Das absolute Mehr von 50 Prozent verpasst die Grüne aber weiterhin. Bei Ackermann und Nägelin läuft es weiter auf ein Kopf-an-Kopf-Rennen im zweiten Wahlgang am 27. November hinaus.

Ackermann konnte gegenüber der ersten Umfragewelle im eigenen Lager – allen voran bei der sozialdemokratischen Wählerschaft – zulegen. Wurde sie Ende September noch von 78 Prozent der SP-Anhänger unterstützt, sind es neu 86 Prozent. Der Grünen-Grossrätin dürfte zugute kommen, dass viele SP-Wähler mit allen Mitteln die SVP in der Regierung verhindern wollen und deshalb nun weitgehend geschlossen für Ackermann stimmen,

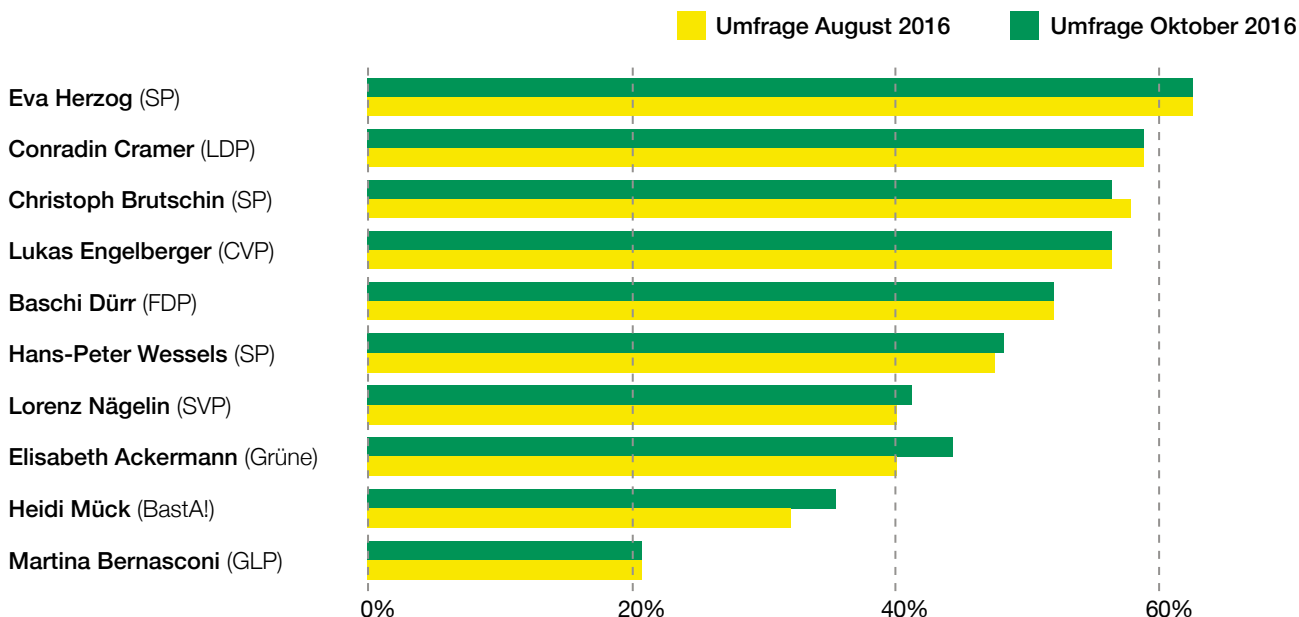
obwohl sie nicht zu 100 Prozent überzeugt sind von ihrer Kandidatur.

Elisabeth Ackermann ihrerseits führt ihr besseres Abschneiden bei der SP darauf zurück, dass sie bei Standaktionen der Partei oft dabei gewesen und auch bekannter geworden sei. «Ich habe mein Profil geschärft», sagt sie. Auch wenn sich Ackermann über ihr besseres Abschneiden freut, aufatmen kann sie noch nicht: «Es ist immer noch sehr knapp – wir müssen bis am Schluss stark mobilisieren.»

Nägelin beliebter bei CVP

Lorenz Nägelin konnte in den letzten Wochen bei den CVP-Anhängern zulegen. Kam der SVPlar bei den CVP-Wählern in der ersten Umfrage nur auf 54 Prozent Stimmenanteil, sind es neu 72 Prozent. Minim verloren hat Nägelin bei der FDP

Stimmenanteil der Regierungsratskandidaten (am Total aller gültigen «Wahlzettel»)





FOTOS: WALTER BORNANDO

und LDP (1 bis 2 Prozent). «Es ist positiv zu werten, dass ich bei der Mitte zulegen konnte», sagt Nägelin. Dass er neu 3 Prozent hinter Ackermann liegt, scheint ihn nicht zu stören. «Dieser Wert kann auch auf die statistische Ungenauigkeit von Umfragen zurückzuführen sein.» Nägelin bleibt zuversichtlich: «Ich betreibe Sachpolitik und kann auch mehr Führungserfahrung als Ackermann einbringen.»

Düster sieht es immer noch für SP-Baudirektor Hans-Peter Wessels aus: Er muss voraussichtlich in den zweiten Wahlgang, gegenüber der ersten Umfrage verliert er 1 Prozent und macht nur noch 47 Prozent der Stimmen. Das schlechte Abschneiden von Wessels ist gemäss Sotomo darauf zurückzuführen, dass er – im Gegensatz zu den anderen Bisherigen der SP wie Eva Herzog und Christoph Brutschin – bei den bürgerlichen Wählern kaum Sympathien geniesst. So wird er nur von 6 Prozent der FDP-Wähler unterstützt (Herzog kommt bei der FDP auf 33 Prozent).

Herzog und Cramer weiter souverän

«Ich hoffe trotzdem immer noch, dass es mir im ersten Wahlgang reicht – aber noch wichtiger ist, dass wir im zweiten Wahlgang die rot-grüne Mehrheit sichern», sagt Wessels. Sein Departement stehe halt im Fokus der Öffentlichkeit. «Mit dem muss ich leben. Immerhin ist es bei mir so, dass man seit acht Jahren genau weiss, wofür ich einstehe.»

Unverändert bleiben die Resultate bei Eva Herzog (SP, 63 Prozent), Lukas Engel-

berger (CVP, 56 Prozent) und Conradin Cramer (LDP, 59 Prozent). Neuling Cramer scheint am 23. Oktober ein grosser Wahlerfolg bevorzustehen. Auf Anhieb erreicht er nach Eva Herzog den zweiten Platz – dicht auf den Fersen ist ihm aber der bisherige SP-Regierungsrat Christoph Brutschin mit 58 Prozent. Brutschin konnte gegenüber der ersten Umfrage um 2 Prozent zulegen.

Die Dienstwagen-Affäre und die Gewalttat im Polizeikorps könnten Dürr Stimmen kosten.

Haarscharf über dem absoluten Mehr liegt weiterhin Baschi Dürr von der FDP mit 51 Prozent. Die Umfrage von TagesWoche und «bz Basel» wurde allerdings vom 5. bis 7. Oktober durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt stand der Justiz- und Sicherheitsdirektor noch nicht wegen der Dienstwagen-Affäre unter Beschuss (siehe auch Beitrag S. 24). Auch war die schwere Gewalttat in seinem Polizeikorps noch nicht bekannt.

Es ist nicht auszuschliessen, dass die beiden Affären in seinem Departement Dürr zusätzliche Wählerstimmen kosten werden und er doch noch eine Extrarunde für die Wiederwahl in den Regierungsrat drehen muss. Wenig erfreulich sieht es für Baschi Dürr auch bei der Wahl ins Regie-

rungspräsidium aus – seine Konkurrentin Elisabeth Ackermann konnte bereits kräftig aufholen.

Bernasconi vor Rückzug

Weit abgeschlagen bleiben Heidi Mück (BastA!) mit 35 Prozent und Martina Bernasconi (GLP) mit 21 Prozent. Mück konnte gegenüber der ersten Umfrage zwar um 3 Prozent zulegen und kann auf die Unterstützung von rund zwei Dritteln aller SP-Wähler zählen. Dies reicht jedoch nicht aus, um in die Nähe des absoluten Mehrs zu gelangen.

Martina Bernasconi kündigt schon leise ihren Rückzug für den zweiten Wahlgang an: «Bleibt das Ergebnis so, dann macht es keinen Sinn, nochmals anzutreten. Ein Hintertürchen will sie sich allerdings offen lassen: Sollte sie im zweiten Wahlgang Unterstützung von den Bürgerlichen erhalten, würde sie es noch einmal versuchen.

Allgemein stellt das Institut Sotomo in seinem Bericht zur Umfrage fest, dass eine Polarisierung zu erkennen ist. 20 Prozent der Teilnehmenden stimmten unverändert für die bürgerliche Liste. Das rot-grüne Ticket wurde mit 15 Prozent weniger häufig unverändert eingelegt. «Gesamthaft betrachtet hält sich offenbar rund ein Drittel der Teilnehmenden diszipliniert an die Parteilinie, was bei Personenvahlen unüblich und im Prinzip auch nicht bezweckt ist», schreibt das Forschungsinstitut.

tageswoche.ch/+7yxbp

×



Das Rennen ums Regierungspräsidium schien gelaufen. Die zweite Welle unserer Wahlumfrage zeigt nun aber, dass Baschi Dürr an Boden verliert.

Ackermanns Aufholjagd

von Renato Beck

Bei der Wahl ins Regierungspräsidium bahnt sich eine Überraschung an. Favorit Baschi Dürr verliert gegenüber der ersten Umfrage an Boden, büsst 3 Prozent auf noch 41 Prozent Wähleranteil ein. Seine Konkurrentin Elisabeth Ackermann holt mit grossen Schritten auf, sie steigert sich um 7 Prozent auf neu 37 Prozent. Unverändert und chancenlos bei 8 Prozent liegt die grünliberale Kandidatin Martina Bernasconi.

Dürr kommentiert die Veränderungen zur ersten Welle der Umfrage von TagesWoche und «bz Basel» vorsichtig positiv: «Ich nehme das Resultat zur Kenntnis. Es zeigt, dass es möglich ist, dass ich Regierungspräsident werde. Dass es einen zweiten Wahlgang braucht, war mir immer klar.»

Der Wahlkampf fürs Präsidium findet bislang weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Plakate sieht man nirgends in der Stadt, angriffige Kampagnen sucht man vergeblich. In den wenigen Auslassungen zum Präsidium zeigte sich Ackermann in den letzten Wochen allerdings griffiger. Sie wirbt mit neuen Städtepartnerschaften, mit der Wiedereinführung der Behindertenfachstelle. Die zu Beginn des Wahlkampfs geduckt und

bieder auftretende Grüne hat an Profil gewonnen.

Dürres lustloser Wahlkampf

Sicherheitsdirektor Dürr liefert dagegen kaum verbindliche Aussagen zu möglichen Veränderungen unter ihm als neuem Regierungspräsidenten. Er spricht davon, dass er sich mehr um die strategische Führung des Kantons kümmern würde, dass er die «heutigen Strukturen und Prozesse daraufhin überprüfen und anpassen» würde.

Dürres lustloser Wahlkampf schlägt sich nun in den Umfrageergebnissen nieder, die dort liegen, wo er 2012 stand. Im zweiten Wahlgang zur Präsidiumswahl unterlag er damals Amtsinhaber Guy Morin mit 40 gegen 57 Prozent Wähleranteile. Damals wollte Dürr noch den Kulturbetrieb und dessen Finanzierung umbauen. Für seine Ideen erntete er viel Kritik, was ihn wohl dazu bewogen hat, sich dieses Mal bedeckt zu halten. Nun scheint auch diese Strategie nicht aufzugehen.

Was das für den zu erwartenden zweiten Wahlgang im November heisst, ist schwer vorauszusagen. Noch immer verteilen sich 13 Prozent der Wähleranteile auf chancenlose Kandidaten. Wohin diese dereinst fallen werden, lässt sich nicht sagen. Offen ist auch, wohin die Stimmen der grünliberalen Bernasconi fliessen, sie

wird – sollte sie nicht noch überraschend deutlich zulegen – mit ihren bescheidenen 8 Prozent nicht nochmals antreten. Das erklärt Bernasconi auf Anfrage.

Sorgen bereiten muss Dürr, dass die zahlreichen Enthüllungen aus seinem Departement nach der Erhebung zur Umfrage erfolgt sind. Vor allem die Dienst-



Zu Beginn geduckt auftretend, hat Elisabeth Ackermann im Wahlkampf an Profil gewonnen.

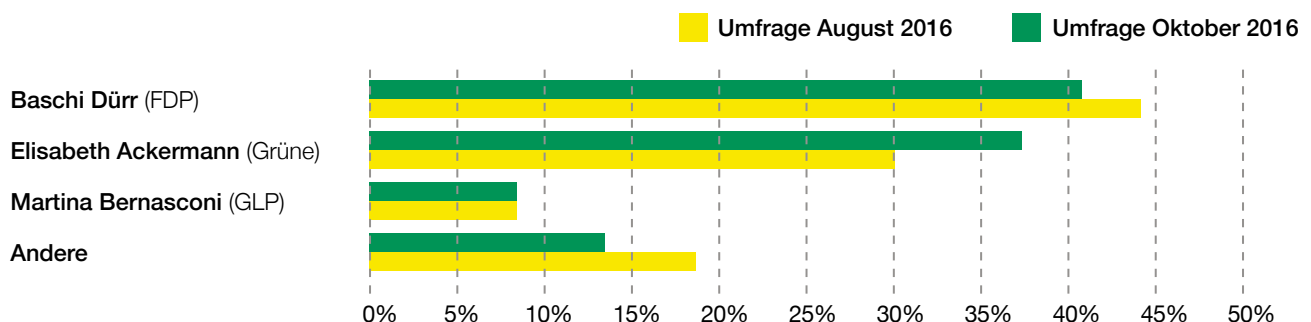
wagenaffäre schlägt sich direkt auf seine Kandidatur nieder. Drei Jahre brauchte sein Departement, um die rechtswidrige Praxis zu überarbeiten, dank der Polizeikader persönliche Dienstwagen erhielten – und diese teilweise auch für den Privatgebrauch nutzten.

Erst Ende dieses Jahres soll damit Schluss sein und ein neues Reglement vorliegen. Seinem Versprechen, als Regierungspräsident Prozesse und Strukturen zu überarbeiten, nimmt Baschi Dürr kurz vor den Wahlen höchstpersönlich die Glaubwürdigkeit.

tageswoche.ch/+w150y

×

Wahl ins Regierungspräsidium



Umfragen entscheiden keine Abstimmungen. Doch liefern sie Parteien und Kandidaten wertvolle Hinweise, wo sie ihre Kräfte im Wahlkampf am effizientesten einsetzen.

Welchen Einfluss haben Umfragen auf den Wahlausgang?

von Matthias Oppliger

Elisabeth Ackermann hat einen Sprung nach vorne gemacht. Die zweite Runde unserer Umfrage zeigt, wie die grüne Regierungsratskandidatin an Bekanntheit und Beliebtheit gewonnen hat. Oder sie offenbart zumindest, wie es ihr gelingt, immer mehr Wähler davon zu überzeugen, dass sie die richtige Kandidatin für die Nachfolge von Guy Morin (Grüne) ist.

Das wirft die Frage auf, welche Rolle die Publikation der ersten Umfrageergebnisse bei diesem Popularitätsgewinn gespielt hat. Wurden die Linken aufgerüttelt, weil Ackermann Anfang September noch Kopf an Kopf mit dem ungeliebten SVPlar Lorenz Nägelin stand? Sind Ackermann und ihre Wahlkampfhelfer nach dem enttäuschenden ersten Ergebnis aufgewacht und haben einen Gang zugelegt? Und falls es diesen Effekt gibt, stellen Umfragen damit eine unstatthafte Beeinflussung der politischen Meinungsbildung dar oder bereichern sie vielmehr den Diskurs?

Umfragen nicht meinungsbildend

Thomas Milic ist beim Forschungsinstitut Sotomo für den Bereich Abstimmungen & Wahlen zuständig und einer der Autoren der TagesWoche-Umfrage. Ihn überrascht das bessere Abschneiden von Ackermann nicht. «Der Wahlkampf hat inzwischen angefangen, die Plakate hängen, sie hat an Bekanntheit gewonnen», sagt der Politologe. Dennoch will er einen Einfluss der ersten Umfrageergebnisse nicht ausschliessen. Es sei denkbar, dass vor allem auf der linken Seite eine Mobilisierung stattgefunden habe, weil das Rennen zwischen Ackermann und Nägelin derart knapp ausfalle. «Aber das Gleiche liesse sich prinzipiell auch vom bürgerlichen Lager sagen.»

Insgesamt schätzt Milic den direkten Einfluss einer Umfrage jedoch als gering ein. «Ich halte es für unwahrscheinlich, dass sich jemand aufgrund einer Umfrage in seiner politischen Meinung beeinflussen lässt.» Viel eher sehe er einen indirekten Effekt: «Die Umfragen motivieren die Parteien dazu, sich stärker im Wahlkampf zu engagieren, und das wiederum wirkt sich auf die Mobilisierung der Wählerschaften aus», sagt Milic.

Die Parteien und ihre Kampagnenleiter zählen denn auch zu den dankbarsten

Abnehmern solcher Umfragen, wie Louis Perron bestätigt. Perron betreibt in Zürich das international tätige, politische Beratungsbüro «Perron Campaigns» und gibt an der Uni Zürich Vorlesungen zum Thema politisches Marketing. «Qualitative und quantitative Meinungsforschung gehören in anderen Ländern längst zum Werkzeugkasten politischer Kampagnenplaner.»

«Jede Stimme zählt»

In der Schweiz hingegen werden diese Instrumente noch kaum genutzt. Ein Versäumnis, wie Perron glaubt. «Denn dadurch können Argumente bei verschiedenen Zielgruppen getestet werden, was eine viel differenziertere und strategischere Planung einer Kampagne ermöglicht.»

Werde beispielsweise ein knappes Resultat vorhergesagt, könne damit gut mobilisiert werden im Sinne von «jede Stimme zählt».

Die Umfrage von TagesWoche und «bz Basel» lieferte zum ersten Mal harte Informationen im Vorfeld einer Wahl in Basel. Diese Informationen konnte bis jetzt vor allem Elisabeth Ackermann zu ihrem Vorteil nutzen. Sie habe in den letzten Wochen gemäss eigener Aussage ihr «Profil geschärft» und sei vermehrt bei Standaktionen der SP aufgetreten. Denn die erste Umfragerunde hat gezeigt, dass Ackermann die Anhänger dieser Partei noch zu wenig mobilisieren konnte. Zumindest als Weckruf kann eine Umfrage also durchaus dienen.

tageswoche.ch/+jc8v7

×





Wahlumfrage



Es bleibt dabei: LDP und SVP sind im Aufwind. Die SP stagniert, Grüne, FDP und CVP müssen Federn lassen.

Grosser Rat: Rechtsrutsch rückt näher

von Dominique Spirgi

Die zweite Runde der Wahlumfrage von TagesWoche und «bz Basel» bestätigte die Resultate der ersten: Zu markanten Veränderungen ist es im Vergleich zu Anfang September beim Grossen Rat nicht gekommen. Die Veränderungen bewegen sich aufgrund der 1500 auswertbaren Stimmen allesamt im statistischen Unschärfbereich.

Weil die Umfrage keine Angaben zu den Stimmenverhältnissen in den einzelnen Wahlkreisen machen kann, lassen sich aus ihr keine Aussagen zur Sitzverteilung ableiten.

Hier die auffälligsten Verschiebungen im Vergleich zur ersten Umfrage:

- Die SVP konnte ihren Stimmengewinn gegenüber der ersten Umfragerunde um 0,5 Prozent ausbauen: Sie liegt jetzt bei einem prognostizierten Stimmenanteil von 17,4 Prozent (Wahlresultat 2012: 15,0 Prozent).
- Die FDP weist in der zweiten Umfragerunde leichte Verluste bei den Wählerstimmen aus, während es bei der ersten Runde noch leichte Gewinne waren: Sie rutscht um 1,1 Prozentpunkte nach unten und liegt jetzt bei 10,4 Prozent (Wahlresultat 2012: 11,1 Prozent).

Der Basler FDP-Präsident Luca Urgese spricht von «Schwankungen im statistischen Fehlbereich», die er nicht überbewerten möchte. «Aber es zeigt uns, dass wir in den verbleibenden Tagen alles

unternehmen müssen, um unsere Wählerinnen und Wähler an die Urne zu bringen, damit das prognostizierte Ergebnis so nicht eintrifft.» Das Wahlziel bleibe ein Sitzgewinn, um einen Teil zu einer gestärkten bürgerlichen Mehrheit beitragen zu können.

Unter dem Strich deuten die Umfrageergebnisse nach wie vor auf einen Rechtsrutsch im Grossen Rat hin:

- Mit einem Plus von 3 Prozent bleibt die LDP die potenzielle Hauptgewinnerin. Sie käme damit auf einen Anteil von 12,8 Prozent (gleich wie bei der ersten Umfragerunde) und würde die FDP als drittstärkste Fraktion hinter der SP und der SVP verdrängen.
- Auch die SVP bleibt mit einem prognostizierten Plus von fast 2,5 Prozent auf der Siegerstrasse. Sie könnte damit ihre Position als zweitstärkste Fraktion im Grossen Rat und als stärkste Kraft rechts der Mitte klar behaupten.

Bei diesen Zuwächsen würde der Stimmenverlust von FDP und CVP nicht gross ins Gewicht fallen. Die Prognose für die CVP hat sich gegenüber der ersten Umfragerunde noch einmal leicht verschlechtert. Sie kommt nur noch auf 6,5 Prozent der Wählerstimmen (Wahlresultat 2012: 7,3 Prozent).

Die Ratslinke verliert

Die Basler CVP-Präsidentin Andrea Strahm will sich von diesen Umfrageergebnissen nach eigenen Angaben «nicht verrückt machen» lassen. Vieldeutig fügt sie hinzu: «Es ist spannend, was gerade jetzt noch passiert und allenfalls Stimmen zum Kippen bringen wird.» Dass die CVP wegen ihrer Beteiligung am bürgerlichen Regierungswahl-Viererticket mit der SVP abgestraft werden könnte, glaubt sie nicht: «Wir haben nur einzelne negative Rückmeldungen aus der Partei erhalten, dafür sehr viel Lob.»

Leicht Boden gutmachen konnten die Grünliberalen. Sie kommen in der zweiten Umfragerunde auf einen Stimmenanteil

von 4,5 Prozent, das sind 0,7 Prozentpunkte mehr als bei der ersten Runde.

Aufseiten der Ratslinken hat sich seit der ersten Runde der Wahlumfrage bei den Zahlen zu den Grossratswahlen kaum etwas bewegt:

- Die SP bleibt bei einem Stimmenanteil von leicht über 30 Prozent, was in etwa dem Anteil bei den letzten Wahlen 2012 entspricht. Vom Spitzenresultat mit 33 Prozent aus dem Jahr 2004 liegt die SP ziemlich weit entfernt.
- Das Grüne Bündnis konnte gegenüber der ersten Umfragerunde mit einem Plus von 0,3 Prozent nur marginal an Boden gutmachen. Dies ganz im Gegensatz zur Regierungsratskandidatin Elisabeth Ackermann, die ihren Stimmenanteil um 5 Prozentpunkte steigern konnte. Im Grossen Rat liegt das Bündnis jetzt bei 10,6 Prozent (Wahlresultat 2012: 11,8 Prozent).

Die Basler SP-Präsidentin Brigitte Hollinger zeigt sich vom Umfrageresultat ernüchtert: «Wir haben uns vorgenommen zuzulegen – im Wissen darum, dass es ein ambitioniertes Ziel ist», sagt sie. «Wenn es bis zum Wahlsonntag so bleiben sollte, wäre ich enttäuscht.» Sie gibt sich aber noch nicht geschlagen: «Wir werden kämpfen bis zum Schluss.» Und Hollinger hegt noch Hoffnungen: «Unsere Erfahrung zeigt, dass viele unserer Wählerinnen und Wähler traditionell spät wählen.»

Diese Aussage wird vom Forschungsinstitut Sotomo, das die Umfrage durchgeführt hat, indirekt bestätigt. Die Gewinnerparteien LDP und SVP schnitten bei jenen Umfrageteilnehmern stärker ab, die angaben, ihre Stimme bereits schriftlich abgegeben zu haben. Weniger Zuspruch erhielten die bürgerlichen Wahlgewinner bei den Teilnehmern, die angaben, ihr Wahlcouvert erst spät einzuwerfen.

Und das dürften noch viele werden: Als die Umfrage durchgeführt wurde, lag der Anteil der bereits abgegebenen Wahlcouverts noch bei niedrigen sechs Prozent. Am vergangenen Mittwoch, 12. Oktober,

So funktionierte die Umfrage

Die zweite Umfrage von TagesWoche und «bz Basel» zu den Regierungs- und Grossratswahlen lief zwischen dem 5. und 7. Oktober 2016 auf den Websites beider Zeitungen – durchgeführt wurde sie vom Schweizer Institut Sotomo. Teilgenommen haben 1670 Personen – rund 1500 Resultate waren auswertbar. Da es sich um eine freiwillige Befragung («opt-in-survey») handelt, wäre die Stichprobe per se nicht repräsentativ. Deshalb wurde sie von Sotomo gewichtet, was eine hohe soziodemografische und politische Repräsentativität gewährleistet. Sotomo erreicht mit seinen Online-Umfragen in anderen Kantonen jeweils eine hohe Genauigkeit, somit lassen sich im Vorfeld von Wahlen und Abstimmungen präzise Momentaufnahmen erstellen. Das Institut verwendet laut eigenen Angaben «statistische Verfahren gemäss dem neuesten Stand der Wissenschaft».

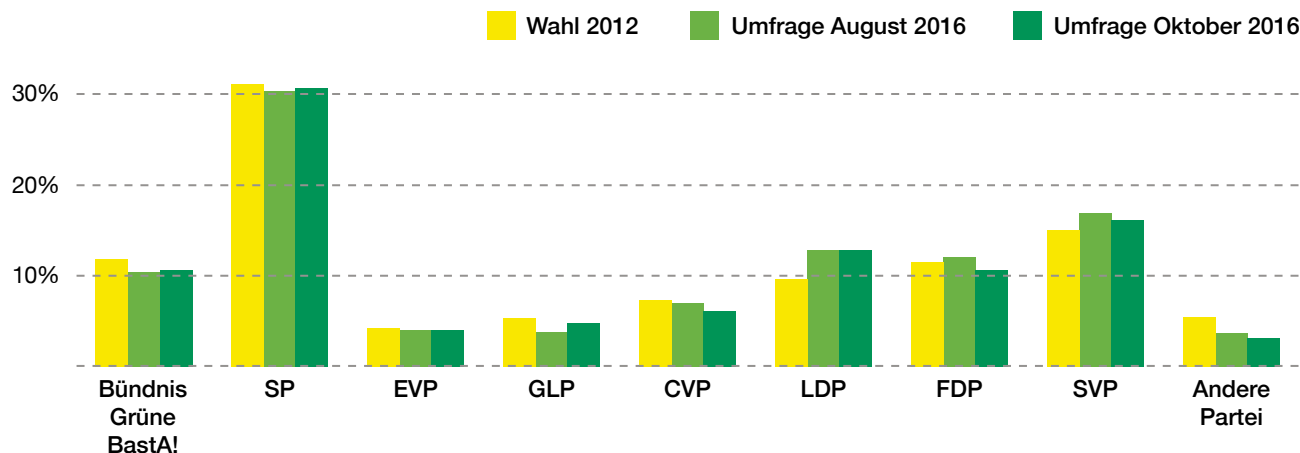
waren es dann 18,3 Prozent, die bereits gewählt hatten.

Auch das Grüne Bündnis setzt auf den Endsprint «Auch wenn der Zuwachs bei den Grossratswahlen geringer ist als bei den Regierungsratskandidatinnen, zeigt die Kurve bei beiden Wahlen für uns nach oben», sagt Harald Friedl, Co-Präsident der Grünen Partei. Noch sieht er den prognostizierten Rechtsrutsch als nicht gegeben: «Beim Vergleich mit den Zahlen von 2012 muss berücksichtigt werden, dass die Verschiebungen bei den Grossratswahlen im Bereich des Stichprobenfehlers liegen und die Verteilung der Wahlanteile nicht auf die Wahlkreise aufgeschlüsselt ist.»

tageswoche.ch/+0imdf

×

Wähleranteile im Grossen Rat



GRAFIKEN: CAROL ENGLER

Das Ortsnamen-Projekt präsentiert die Ergebnisse seiner Recherchen in Buchform: Eine Kostprobe mit den ältesten, merkwürdigsten und umstrittensten Namen der Stadt.

Vom Affenfelsen zum Trillengässlein

von Michel Schultheiss

Ob Tanzgässlein, Wolfsschlucht, oder Wagdenhals: Hinter vertraut oder auch bizarr klingenden Ortsnamen steckt so manche Geschichte. Interessierte können diese nun auf rund 1700 Seiten nachschlagen und entdecken: Das Team vom Ortsnamen-Forschungsprojekt der Uni Basel legt die Ergebnisse von rund acht Jahren Archivforschung in drei Bänden vor.

Der erste Band über Riehen und Bettingen erschien bereits vor drei Jahren. Nun folgen ein Lexikon der Basler Ortsnamen sowie eine Aufsatzsammlung. Die Herausgeber und Hauptautoren Inga Siegfried und Jürgen Mischke haben mit mehreren wissenschaftlichen Mitarbeitern unzählige Meter Archivbestände durchforstet, um so manchem rätselhaftem Namen auf die Schliche zu kommen.

Die Sprachwissenschaftler präsentieren nicht nur ein Strassennamenbuch, sie haben auch andere auf Orte bezogene Namen aufgenommen. Neben Strassennamen geht es auch um Flurnamen und die Namen von Siedlungen, Gebäuden, Gewässern sowie Hügeln. «Die Ortsnamen von Basel» listet sämtliche historischen Nennungen der Ortsnamen auf. Das Werk ist somit selbst eine Quelle für weitere Forschung.

Die Publikation ist aber mehr als ein Nachschlagewerk. «Es geht nicht nur darum, was der Name bedeutet, sondern auch um die Geschichte der Namensvergabe», erklärt Jürgen Mischke. Diese müsse man sich in historischen Schichten vorstellen, die mit Politik und Modeerscheinungen

zu tun hatten. So lagen während der freisinnig geprägten Zeit im Gundeli patriotische Namen wie Tell- oder Winkelriedplatz im Trend, später waren dort literarische Referenzen wie Uhland und Schiller en vogue, wie Inga Siegfried feststellt.

Die erste benannte Strasse: Eisengasse

Die Strasse beim Marktplatz gehört buchstäblich zum alten Eisen. Sie wurde bereits um 1193 erwähnt. Dabei wird ein Gewerbenamen vermutet: Wahrscheinlich wurden dort Eisenwaren gehandelt. Gleich bei der Eisengasse stand einst auch das älteste erwähnte Haus: «Zum Löwen» wurde 1202 erstmals schriftlich genannt.

Das Rätsel: Trillengässlein

Die schmale Gasse zwischen Heuberg und Restaurant Schnabel ist die grosse Knacknuss für die Forscher. Bis heute ist ungeklärt, was es mit dieser «Trille» auf sich hat. Bezieht es sich auf einen Sträckig oder auf ein Drehkreuz? Beides würde an diesem Ort wenig Sinn ergeben. Das Team von Mischke und Siegfried ist allen Spuren nachgegangen. Dabei stiessen die Forscher auf Quellen, die ein zweites Trillengässlein im Kleinbasel erwähnen. Dieses verdankte seinen Namen aber eindeutig einem Drehbaum für den Verkehr.

Freiheit: Schnurrenfeld

Der Flurname in Gundeldingen ist bis 1859 belegt. Der Name geht vermutlich auf einen Herrn Schnur oder Schnurr zurück.

Als sich das ländliche Vorstadtgebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Quartier mauserte, wurde der Name des einstigen Feldwegs als peinlich empfunden und dieser zur Bruderholzstrasse umgetauft. Es gab aber auch Stimmen aus der Bevölkerung, die ihren Schnurrenweg behalten wollten. Bei der heutigen Hochstrasse blieb der Name noch eine Weile bestehen – nach Anwohnerbeschwerden wurde er schliesslich auch dort geändert.

Die Insider-Namen: Bermuda-Dreieck, Bronx und Affenfels

Nicht nur die offiziellen, sondern auch Parallelnamen wie «Bronx» für das Steinbachgässlein oder «Flora Beach» oder die «Klagemauer» beim «Barfi» sind im dritten Band des Namenbuchs zu finden. Eine Umfrage brachte oft mehrere Orte zu einem Namen hervor: Als «Affenfels» wird unter anderem die Treppe am Kleinbasler Rheinufer bezeichnet. Für andere ist es die Zuschauertribüne im Schwimmbad Eglisee oder auch im Joggeli. Oft ist so manch ein Bebbi überzeugt, seine Version sei die «richtige»: Die einen Fasnächtler sehen im «Bermuda-Dreieck» die Beizenstrecke Hasenburg–Gifthüttli–Grüner Heinrich, andere den Rümelinsplatz.

Ein Kosename: Hexenweglein

Eigentlich gehörte der Weg beim Grosspeter zum St. Alban-Ring. Kaum jemand nannte ihn aber so. «Ich habe es immer als Hexenweglein gekannt», sagt Jürgen Mischke, der selbst in der Nähe aufgewachsen ist. Aus dem Parallelnamen

wurde 2010 eine amtlich benannte Strasse. Hexenweglein ist übrigens ein gängiger Begriff für solche Trampelpfade.

Die privatisierten Namen: Lichtstrasse vs. Forum

Ein Spezialfall ist der Novartis-Campus. Der Konzern ist nicht der Nomenklaturkommission unterstellt und kann die Wege im Areal nach seinem Gusto benennen – nach Descartes, Curie oder Fleming. Namen im Stil von Gas- oder Kohlenstrasse, die im Industriequartier St. Johann als Zeichen des Fortschritts galten, waren nicht chic genug. Das Endstück der Lichtstrasse im Campus sollte dementsprechend zum «Forum» werden.

Der kontroverseste Name: Peter Ochs-Strasse

Der Mann, der unter dem Einfluss der Aufklärung und Napoleons die Helvetische Republik entwarf, war so manchem Patrioten ein Dorn im Auge. Noch 1980 erhielt der Regierungsrat einen Brief, in dem sich ein Bürger darüber echauffierte, dass man einen «Landesverräter» mit einer Strasse ehre. Die diplomatische Antwort der Regierung: Man habe unabhängig von der Politik das Geschichtswerk von Peter Ochs würdigen wollen.

Die Herausgeber bleiben aber nicht beim Anekdotischen: In Band 3 beschreiben sie generelle Tendenzen der Nomenklatur. Unterschiede gibt es etwa zwischen Altstadt und all dem, was einst ausserhalb der Stadtmauern lag. In den Aussenquartieren spielen die Flurnamen eine wichtige Rolle, die oft auf ehemalige Eigentümer zurückgehen. Und in der Innenstadt haben Hausnamen auf die Strassen abgefarbt: Das Pfluggässlein ist nach einem «Haus zum Pflug» benannt. «Je nach Perspektive wurde eine Gasse anders benannt», sagt Siegfried. Entscheidend war, welches Haus man von wo aus sah, daher hatten manche Strassen mehrere Namen.

«Dass Strassen überhaupt als Objekte fixiert werden, ist ein Kind der Neuzeit», erklärt sie. Was vorher einfach der Raum zwischen den Häusern war, veränderte sich mit der frühneuzeitlichen Entwicklung von Staatlichkeit. Den Durchbruch schaffte die Strassenbenennung mit der Französischen Revolution und dem Beginn der staatlichen Verwaltung. «Die Stadt wurde plötzlich von oben wahrgenommen – die Vermessung und Benennung der Strassen wurde zunehmend zur offiziellen Angelegenheit», sagt Siegfried. Bis in die Frühe Neuzeit waren die Namen nicht fix und eher beschreibend – so beim Fischmarkt und der Gerbergasse, die auch als «Gasse der Handwerker» bekannt war.

Ein wichtiger Schritt für die Ortsnamen war die «pragmatische Schriftlichkeit», die im 13. Jahrhundert aufkam. Bezeichnungen, auf die man sich beziehen konnte, wurden für Verträge immer wichtiger. Viele Benennungen tauchten in dieser Zeit auf – vor allem im Gebiet Freie Strasse, Rümelinsplatz und Fischmarkt.

Erstaunlicherweise sind frühe Namen auf dem vornehmen Münsterhügel kaum in Schriftquellen erfasst. Dort habe man die Häuser vor allem über ihre Besitzer – meist adlige Familien – identifiziert. Die Häuser der Händler und Handwerker aber wechselten öfter ihre Besitzer, weshalb es notwendig war, darüber Buch zu führen. «Die Festigung der dortigen Namen kann somit als ein Verwaltungsphänomen der frühen bürgerlichen Stadtgesellschaft gesehen werden», erklärt Jürgen Mischke. tageswoche.ch/+re94z ×

Jürgen Mischke, Inga Siegfried (Hg.):
«Die Ortsnamen von Basel. Namenbuch Basel-Stadt 2». 886 Seiten, 59 Franken.

«Die Ortsnamensgebung im Kanton Basel-Stadt. Namenbuch Basel-Stadt 3». 288 Seiten, 39 Franken.

Die Gesamtausgabe mit dem ersten Band zu Riehen und Bettingen ist für 98 Franken erhältlich.

Wohnte hier eine Ute? Ein neues Buch zu Basler Ortsnamen sorgt für Aufklärung.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Umwelt

Fahrzeuge der Stadtreinigung brauchen mehr Starkstrom

von Simone Janz

Wann fällt dem Stadtbewohner die Reinigungsflotte des Kantons auf? Vielleicht bei Spaziergängen in den Morgenstunden. Nach dem Ändstraich der Fasnacht. Oder allenfalls nach anderen Grossveranstaltungen, wenn Strassen und Plätze innert kürzester Zeit wieder in einen präsentablen Zustand versetzt werden. Und wann fragt sich die Stadtbewohnerin, wer die dafür benötigten orangen Fahrzeuge in Schuss hält? Eigentlich gar nie.

Das wollte das Tiefbauamt Basel-Stadt ändern. Es lud darum zu einem «Blick hinter die Kulissen» an den Leimgrubenweg auf dem Dreispitz-Areal. Dort befindet sich nämlich eines der über die gesamte Stadt verteilten Depots, in denen die Fahrzeugflotte der Stadtreinigung unterhalten wird.

Die Instandhaltungsmassnahmen umfassen dabei nicht nur die Fahrzeuge, sondern ebenso die sogenannten Hochvolt-Ladestationen. Denn: «Rund 15 Pro-

zent der Reinigungsfahrzeuge des Amtes sind Elektro- oder Hybridfahrzeuge», sagt der Betriebsleiter Norbert Wüllner, der für den Unterhalt der gesamten kantonseigenen Infrastruktur verantwortlich ist.

Der Trend gehe auf jeden Fall Richtung Elektrofahrzeuge, so Wüllner. Eine kontinuierliche Aufstockung an elektrisch betriebenen Fahrzeugen, wie sie das Tiefbauamt plant, ist aber nicht ohne Weiteres zu haben. Das Aufladen der Batterien setze eine geeignete Ladeinfrastruktur voraus, und in diesem Bereich hinke die Schweiz hinterher.

«Passende Starkstromanschlüsse sind hierzulande noch zu wenig vorhanden», sagt auch Ralf Schelb, Abteilungsleiter Fahrzeuge. «Mit steigenden Bestrebungen in diese Richtung fehlt der Strom.» Um mehr Leitungen zu verlegen, müssten ein grosser Aufwand betrieben und Strassen aufgerissen werden.

Ladezeit kostet Einsatzstunden

Ausschliesslich auf Elektro- und Hybridfahrzeuge will Basel-Stadt freilich ohnehin nicht setzen. «Weder eine 100-prozentige Elektrolösung noch eine reine Benzinlösung sind das Ziel», erklärt Norbert Wüllner.

Dies sowohl aus Kostengründen als auch aus technischen Überlegungen, wie er sagt. Die achtstündige Ladezeit der Fahrzeuge würde die Einsatzzeit verringern, weshalb beim Tiefbauamt eine sinnvolle Mischung gefragt sei.

tageswoche.ch/+wce3m

Kopf der Woche



Mirjam Ballmer

von Yen Duong

Lange hat es die einstige Hoffnungsträgerin der Basler Grünen ohne Politik nicht ausgehalten. Kaum in Fribourg angekommen, kandidiert sie bereits für den dortigen Grossen Rat. «Es ist vielleicht etwas speziell, aber in Fribourg sind nur alle fünf Jahre Wahlen – wenn ich wieder Politik machen will, muss ich diese Chance jetzt packen», sagt Ballmer, die sich allerdings wenig Chancen ausrechnet, gewählt zu werden.

Doch so viel Platz für Politik wie zu Basler Zeiten wird es im Leben der 33-Jährigen bald ohnehin nicht mehr geben: Sie erwartet in den nächsten Monaten ihr erstes Baby. Wir gratulieren herzlich.

tageswoche.ch/+7umds

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

TagesWoche legt online und gedruckt zu

von TagesWoche

Bang blickt die Medienbranche jeweils den neusten WEMF-Zahlen entgegen. Denn die Messungen der AG für Werbemittelforschung zeigen, wer wie viele Leser erreicht. Am Dienstag gab die WEMF in ihrer Herbstpublikation die aktuellsten Daten bekannt. Für die TagesWoche ein Grund zur Freude, konnten wir doch die Reichweite unserer Printausgabe um 3,85 Prozent von 26 000 auf 27 000 Leser steigern.

Ebenfalls zulegen konnte die «bz Basel» mit neu 62 000 Lesern (plus 5 Prozent). Die «Basler Zeitung» hingegen muss seit dem Frühling einen weiteren Leserverlust hinnehmen (von 115 000 auf 109 000 Leser). Das bedeutet eine Abnahme der Reichweite um 5,22 Prozent.

Schweizweit sinken die gedruckten Auflagen weiterhin. Doch trotz dieser Verluste hält die WEMF fest, dass die Leserinnen und Leser den Schweizer Zeitungen treu bleiben. Mehr als jeder dritte Zeitungsleser nutzt zudem die Online-Angebote der Medienhäuser. Davon ist jeder fünfte ein Doppelnutzer, liest also Print- und Online-Angebote.

Auch online gehts aufwärts

Zugelegt hat die TagesWoche auch online. Im September verzeichneten wir gemäss NET-Matrix 235 000 Unique Clients. Die Bezeichnung Unique Clients steht für Geräte wie Desktop-Computer, Tablets und Smartphones. Zum Vergleich: Vor einem Jahr lagen die Zahlen um rund 60 000 Unique Clients tiefer.

Wir freuen uns, dass unser Angebot beim Publikum Zuspruch findet. Für diesen bedanken wir uns bei Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser. Ihr Interesse an unserer Arbeit ist unser Ansporn, Ihnen weiter relevante, unterhaltende und anregende Geschichten zu liefern.
tageswoche.ch/+2j6kw

ANZEIGE

Ich suche eine hübsche,
liebevolle Frau, 35-55,
für eine herzliche
Beziehung/Partnerschaft.
Ich bin ein attraktiver,
bodenständiger, farbiger
Mann, Mitte 40.

076 239 24 65



Künftig muss auch Dürr den Wagen mit den Amtskollegen teilen. MONTAGE: NILS FISCH

Dienstwagenaffäre Ein Mercedes exklusiv für Baschi Dürr

von Jeremias Schulthess

In der Polizeigarage im Zeughaus stand bis vor Kurzem ein Mercedes-Benz E 350, den allein Baschi Dürr benutzte. Die übrigen sechs Regierungsräte mussten sich derweil drei Staatskarossen teilen. Nur wenn diese drei Dienstwagen in Gebrauch waren, durften sie Dürres Mercedes ausleihen.

Das geht aus einem Bericht der Finanzkontrolle hervor, der im Januar 2015 erstellt und nun publik wurde, nachdem die «Basler Zeitung» Details über die Nutzung von Dienstwagen der Polizeikader veröffentlicht hatte.

Eine alte Regel

Das Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) bestätigt diese Praxis. Die Regelung sei schon seit Jahren so. Seit wann genau und warum der JSD-Vorsteher einen eigenen Dienstwagen braucht, das weiss Polizeisprecher Andreas Knuhel nicht. Die Regelung bestehe mindestens seit 2008, als das JSD unter Hanspeter Gass den alten Dienstwagen durch eine Mercedes-Occasion für 80 000 Franken ersetzte.

Auf die Frage, weshalb Baschi Dürr den Wagen nach Amtsantritt nicht abgab, antwortet dieser: «Das war zu Beginn schlicht kein Thema.» Ihm sei es wichtig gewesen, dass der Wagen im Bedarfsfall auch der Staatskanzlei zur Verfügung stand. Dies sei jedoch nur selten passiert.

Privat habe er das Auto nicht benutzt, erklärt Dürr weiter. Für Dienstzwecke sei es unregelmässig zum Einsatz gekommen – «aber gleich häufig, beziehungsweise selten wie heute ein Pool-Fahrzeug der Staatskanzlei».

Verzögerte Reaktion

Als die Finanzkontrolle ihren Bericht über die Benützung der Dienstfahrzeuge vorlegte, habe man gehandelt. Die Staatskanzlei und das JSD prüften, wie sie mit dem Extrawagen des Justiz- und Sicherheitsdirektors verfahren sollten. Im Frühjahr 2016 – also ein Jahr nach der Empfehlung der Finanzkontrolle, den JSD-Wagen in den Pool der Regierungskarossen einzuverleiben – handelte das Departement schliesslich.

**Baschi Dürr sagt,
für Dienstzwecke sei der
Mercedes unregelmässig
zum Einsatz gekommen.
Privat habe er das Auto
nicht benutzt.**

Das Auto ging an die Staatskanzlei über, die den Mercedes für 12 000 Franken verkaufte und das Geld als Anzahlung für den Ersatz eines der drei Regierungswagen verwendete. Heute stehen allen sieben Regierungsräten drei schwarze Luxuskarossen vom Modell Mercedes S 500 zur Verfügung. Die Fahrzeuge würden jeweils als Occasionen mit hoher Kilometerzahl von der Staatskanzlei angekauft, sagt Regierungssprecher Marco Greiner. Sie würden gebraucht zwischen 50 000 und 60 000 Franken kosten.

tageswoche.ch/+hrbud

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Jérémie

Desolate Lage: Die Menschen auf Haiti sammeln zusammen, was nach dem Wirbelsturm «Matthew» noch irgendwie brauchbar ist. Über 1000 Menschen sind ums Leben gekommen. Jetzt grassiert die Angst vor tödlichen Krankheiten.

CARLOS GARCIA RAWLINS/
REUTERS



Aschdod

Keiner zu klein, um ein Sünder zu sein: Am Vorabend des Versöhnungstages, so will es ein alter jüdischer Brauch, wird gesühnt. Das zugehörige Ritual endet für Hähne und Hennen auf dem Teller von Bedürftigen.

AMIR COHEN/
REUTERS



Delhi

Was tun, wenn man 84 Jahre alt wird? Die indischen Luftstreitkräfte machen es vor: Man wirft die Flinte sicher nicht ins Korn!

ADNAN ABIDI/
REUTERS



Seoul

Mit einem lauten Knall hat diese Woche für südkoreanische Sicherheitskräfte eine grossangelegte Anti-Terror-Übung begonnen. Wie viele Puppen dabei zu Schaden kamen, war zunächst unklar.

KIM HONG-JI/
REUTERS



Busan

Der Typ wäre auf jeder Singlebörse ein guter Fang: Er liebt romantische Strandspaziergänge und scheint auch keine kalten Füsse zu kriegen, wenns mal etwas stürmisch wird.

PARK CHEOL-HONG/
REUTERS



Im Sicherheitsrat der UNO vereitelt Russland mit Veto um Veto jegliche Resolution zum Krieg in Syrien. Daran wird so schnell auch der neue Generalsekretär Guterres nichts ändern können.

Kein Vetorecht bei Kriegsverbrechen

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Als «Zeitverschwendung» bezeichnete Witali Tschurkin, der russische UNO-Botschafter und derzeitige Vorsitzende des Sicherheitsrats, die Beratungen über Syrien und speziell über Aleppo. Demnach müsste darüber zu schreiben so etwas wie Platzverschwendung sein. Das scheinen zumindest die Medien zu glauben, denn sie brachten dazu entweder bloss kleinste oder gar keine Notizen.

Derweil verschwenden russische Kampfflugzeuge keine Zeit und bombardieren zusammen mit Assads Flugzeugen weiter die Zivilbevölkerung und die wenigen übriggebliebenen Spitäler. Das Online-Portal des «Sterns» hat in dieser Situation aus einer Mischung von Betroffenheit (die man der Zeitschrift nicht absprechen darf) und anhaltender Publizitätsgeilheit (die zum Metier gehört) vermeintlich schweigend geredet, indem es erklärte, am gegebenen Tag (dem 7. Oktober) nichts zu schreiben und nur Bilder zu zeigen. Prompt berichteten andere Medien über die angebliche «Sprachlosigkeit» des Magazins.

Russland hat am gleichen 7. Oktober zum fünften Mal in fünf Jahren eine Syrien-Resolution mit seinem Veto blockiert. Sie war von Frankreich und Spanien eingebracht worden und forderte für Aleppo eine sofortige Waffenruhe und ein Verbot von Luftangriffen. Neben Russland war auch Venezuela im 15-köpfigen Sicherheitsrat gegen die Resolution. Bemerkenswerterweise enthielten sich China (das zuvor stets an Russlands Seite stand) und Angola der Stimme; die elf anderen Mitglieder, darunter natürlich die USA und Grossbritannien, unterstützten Frankreichs Entwurf.

Wir erinnern uns (oder vielleicht auch nicht), dass im vergangenen August ein UNO-Expertenausschuss seine Resultate aus der Abklärung der Chemiewaffeneinsätze in Syrien vorgelegt hat. Drei von neun Fällen konnte er eindeutig dem Assad-Regime zuordnen (bei den anderen sechs waren die Verantwortlichen nicht zu eruieren). Frankreich und Grossbritannien verlangten eine «schnelle und entschiedene» Antwort des Sicherheitsrats. Dazu kam es nicht, weil man wusste, dass Russland dies verhindern würde.

Bevorzugte Bombenziele sind stets Städte. Dort ist die Zerstörungswirkung maximal.

Bereits früher tröstete man sich damit, dass allein die formale Feststellung von Verbrechen in zweierlei Hinsicht wichtig sei: Sie könnte sich mässigend auf die aktuelle Kriegsführung auswirken; und sie bilde wichtige Unterlagen, wenn nach dem Krieg die Verantwortlichen wegen Kriegsverbrechen zur Rechenschaft gezogen würden. Das verbrecherische Assad-Regime, das bereits in «friedlichen Zeiten» Tausende von Menschen in seinen Gefängnissen umgebracht hat, wird das nicht beeindrucken. Ebenso wenig die russische Schutzmacht, die diesen Konflikt vor allem dazu nutzt, ihre strategische Position in der Region auszubauen.

Wenige Tage vor dem russischen Veto hat der aus Jordanien stammende UNO-Menschenrechtskommissar Seid Raad al-Hussein am 4. Oktober eine bereits ältere Forderung erneuert, dass die fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats auf

ihr Vetorecht verzichten sollten, wenn es um Massnahmen zur Vermeidung oder Beendigung von Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Völkermord gehe. Unklar ist, wie die Tatbestände festgestellt werden müssten. Für die Abklärung wäre wohl der Internationale Strafgerichtshof (IStGH) in Den Haag zuständig, und dieser – vom Sicherheitsrat beauftragt oder wenigstens ermächtigt – müsste die Beurteilung abgeben und würde dafür viel Zeit brauchen, während die Gräueltaten ihren Lauf nehmen.

Es ist nicht einfach festzustellen, wann Krieg ein Kriegsverbrechen ist. Eine simple Definition wäre die Tötung von nicht-kombattanten Menschen, also der Zivilbevölkerung. Allerdings ist es gang und gäbe, solche Kollateralschäden zu produzieren – immer mit dem Hinweis auf höhere Notwendigkeit. Im Fall von Aleppo ist die Bombardierung der Zivilbevölkerung, von Spitälern und Schulen, fester Bestandteil der Kriegsführung und kann nicht damit gerechtfertigt werden, dass Kämpfer und Nichtkämpfer schwer auseinandergehalten werden können. Städte sind stets bevorzugte Ziele, weil da wegen der Siedlungsdichte maximale Zerstörungswirkung erzielt werden kann.

Einsicht braucht Zeit

In Luftkriegen (auch jenen der amerikanischen Drohnen) gehören Zerstörungen, die als Kriegsverbrechen zu taxieren sind, von Anfang an dazu. Darum wäre richtig – und dringend nötig – über Konfliktherden Flugverbotszonen einzurichten, die auch durchgesetzt werden.

Die Forderung des Menschenrechtskommissars nach einem Veto-Verzicht ist, wie gesagt, nicht neu. Sie war von Frankreich und von Mexiko schon vor einem Jahr vorgebracht worden. Ihr hätte zusam-

men mit einer anderen Initiative quasi zum 70. Geburtstag der UNO im Oktober 2015 Leben eingehaucht werden sollen. Die andere Aktion mit ähnlicher Zielsetzung trägt den Namen ACT wie Handeln, dies ein Akronym aus Accountability, Coherence, Transparency (Verantwortlichkeit, Zusammenhalt, Durchschaubarkeit). Die eine Variante hatte damals die Unterstützung von bereits 75 Staaten, die andere unterstützten 53 Staaten. Beide werden auch von der Schweiz unterstützt.

Diese Bemühungen haben Russland nicht vom Veto abgehalten. Die Promotoren der Anti-Veto-Bewegung gehen davon aus, dass durch die breite Abstützung der Aktion die Hemmschwelle bei den Vetomächten etwas angehoben würde. Eine solche auf Einsicht beruhende Neuerung brauche aber Zeit und es gehöre auch die Einsicht dazu, dass jeder Einsatz des Vetos, der die Menschenrechte missachte, die Glaubwürdigkeit und Funktionsfähigkeit des Sicherheitsrats infrage stellten.

1945 wurde den Grossen ein Vetorecht eingeräumt, weil man zu Recht davon ausging, dass Beschlüsse gegen Grossmächte nicht durchsetzbar sind und darum auch nicht zustande kommen sollen. Nicht gedacht war dieses Privileg, um den Grossen zu gestatten, zur Erweiterung ihres

Einflusses ihre Klientelstaaten vor berechtigten UNO-Massnahmen zu schützen.

Nun haben wir als Nachfolger des Südkoreaners Ban Ki Moon schon bald einen neuen UNO-Generalsekretär: den Portugiesen António Guterres. In den Probeabstimmungen ist er fünfmal von Russland abgelehnt worden, weil dieses sich als Anwalt Osteuropas aufführen wollte. Inzwischen hat er die Unterstützung aller Vetomächte und muss pro forma noch von der Vollversammlung approbiert werden.

Das Vetorecht war nicht dafür gedacht, dass die Grossen ihre Klientel vor UNO-Massnahmen schützen können.

Guterres Ernennung hat zwei Unschönheiten: Er ist keine Frau und kommt nicht aus Osteuropa. Dass es bisher keine Frau auf diesen Posten geschafft hat, ist thematisiert, bezüglich der jetzigen Ausmar- chung aber nicht erklärt worden.

War Guterres einfach die beste Lösung? Unter den osteuropäischen Kandidaturen

gab es zwei aussichtsreiche Bulgarinnen, doch haben die Osteuropäer es offenbar nicht verstanden, ihre Rivalitäten im Interesse einer gemeinsamen Kandidatur zu überwinden. Insgesamt standen sechs Frauen zur Wahl, so etwa die Neuseeländerin Helen Clark, Direktorin des UNO-Entwicklungsprogramms (Unep). Sie hat sich früher für Abschaffung aller Atomwaffen engagiert, was den USA nicht gefiel.

António Guterres, von 2005 bis 2015 UNO-Hochkommissar für Flüchtlinge, wird in diesem zurzeit besonders wichtigen Bereich hohe Kompetenz und ebenso hohes Engagement attestiert – und entsprechend auch beste Eignung für das zentrale Amt des UNO-Generalsekretärs. Diesem Amt wird zwar einiges an Einfluss zugeschrieben, es ist aber auch das eines machtlosen Maklers.

Von der UNO kann man sagen, dass sie viele Baustellen hat. Eine Grossbaustelle ist und bleibt das Flüchtlingswesen. Zu Guterres Aufgaben wird es gehören, nicht einzig die Aufnahme von Flüchtlingen sicherzustellen, sondern mit seiner Diplomatie dafür zu sorgen, dass die Zahl der Flüchtlinge zurückgeht, die aus existenzieller Not fliehen – aus Syrien und aus anderen Regionen der Welt.

tageswoche.ch/+n6plc

×

Schulen, Spitäler, scheissegal: Die Bombardierung der Zivilbevölkerung in Aleppo ist Teil der Kriegsführung.

FOTO: REUTERS





PSG steht in Frankreich für Show und Spektakel, auf europäischem Parkett aber noch immer für vorzeitiges Aus.

FOTO: REUTERS

Champions League

Am Mittwoch trifft der FCB in Paris auf einen der schillerndsten Clubs Europas. Der ist den Investoren noch was schuldig.

Katars Trophäe soll endlich glänzen

von Ali Farhat

Als Paris Saint-Germain Anfang Oktober Girondins Bordeaux bewingt (2:0), sind 150 Fans aus der Ultraszene wieder im Parc des Princes. Ohne Banner, ohne grosses Theater. Sie singen für ihren Lieblingsverein wie in alten Zeiten. Eine Unterstützung, die den Spielern gefällt. Es ist ein Ereignis, das die Fans nach sechs Jahren zurück ins Stadion gebracht hat.

Im Pariser Fussball ist viel passiert in der jüngeren Vergangenheit. Und man sah das Aushängeschild aus Saint-Germain nicht immer in der Verfassung wie in den 90er-Jahren. Mit Canal+ als Hauptinvestor, dem grössten Bezahlfernsehsender Frankreichs, stand der Club damals im Zenit: Halbfinale im Uefa-Cup (1993), französischer Meister (1994), Halbfinale der Champions League (1995), Gewinner des Europapokals der Pokalsieger (1996) und eine weitere Finalteilnahme im gleichen Wettbewerb (1997).

Der Eintritt ins neue Jahrhundert verläuft nicht wunschgemäss. Obwohl PSG investiert und für Spektakel sorgt mit Spielern wie Jay-Jay Okocha oder Ronaldinho, bleiben die Ergebnisse aus. Stattdessen wird PSG für seine ständige Krisen zusehends in ganz Frankreich verspottet.

Als Canal+ die Lust verliert und den Verein loshaben will, tritt 2006 «Colony Capital» auf den Plan. Aber auch unter US-Flagge ändert sich wenig. Im Gegenteil: PSG ist zur Lachnummer geworden.

Sportlich gesehen sind die zwei Siege im Pokal (Coupe de la Ligue 2008, Coupe de France 2010) nur ein Intermezzo. Die Ergebnisse in der Ligue 1 sind derart mies, dass es auf einmal gar nicht mehr lustig ist. In der Saison 2007/2008 kann sich Paris Saint-Germain nur dank den Toren von Amara Diané und einem 2:1 in Sochaux noch retten. Am allerletzten Spieltag.

Paris am Tiefpunkt

Geld schiesst keine Tore, sagt man gerne. Aber manchmal hilft es eben schon. Von Colony Capital bekommt PSG jährlich nicht mehr als 15 Millionen Euro für Transfers. Was im Vergleich zu den grossen Rivalen wie Olympique de Marseille (40 Millionen), Olympique Lyonnais (70 Millionen) oder auch Bordeaux (30 Millionen) gering erscheint.

Die Fans fühlen sich betrogen, haben das Gefühl, die Amerikaner seien nur gekommen, um sich vor der Kulisse der französischen Hauptstadt zu profilieren. Sie unterstützen zwar ihre Mannschaft nach wie vor, aber es wird einsam um PSG. Weil die Pariser im Rest des Landes als arrogant gelten, verfolgt Frankreich die Baisse von PSG genüsslich.

Auf den Tribünen im Parc des Princes wird die Lage immer angespannter. Es gibt zwei Kurven, Auteuil und Boulogne, mit grossen Ultragruppierungen, und ausserhalb des Stadions und bei Auswärtsspielen kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen und Krawallen zwischen den Ultras der beiden Seiten.

Der Tod eines Fans aus der Boulogne-Tribüne markiert den Tiefpunkt. Die Clubleitung von PSG, die in der Regel sehr distanziert auftritt, muss sich mit den Problemen auseinandersetzen. Unter Robin Leproux, einem Geschäftsmann und 2009 zum Präsidenten ernannt, wird ein «Reinigungsprotokoll» entwickelt. Als direkte Folge des «Plan Leproux» lösen sich alle Ultras- und Fan-Gruppierungen auf. Der Parc des Princes, der für seine Stimmung berühmt war, verliert seine Stimme.

In dieser Situation gibt es einen grossen Profiteur: Katar. Seit 2008 investiert das kleine, aber an Rohstoffen reiche Land immer mehr Geld in Frankreich. Im Sommer 2011 verkauft Colony Capital 70 Prozent der Vereinsanteile für 50 Millionen Euro an den Staatsfonds Qatar Investment Authority (QSI). Im Jahr darauf die restlichen 30 Prozent.

Mit PSG hat Katar nun eine schillernde Trophäe in der Vitrine und die Möglichkeit, sich auf der internationalen Fussballbühne in Szene zu setzen. Der neue Präsident Nasser Al-Khelaifi definiert das Ziel: PSG muss sich dauerhaft als grösste Macht in der Ligue 1 etablieren. Und natürlich in der Champions League. Innert zehn Jahren will man dort triumphieren.

Hierfür engagiert Khelaifi, ein ehemaliger Davis-Cup-Tennispieler für Katar, kompetente Leute. So etwa Sportdirektor Leonardo. Der Brasilianer bringt alles mit: Als Spieler aus glorreichen Zeiten (1996/

97) ist er eine Identifikationsfigur für die PSG-Fans und dank seiner Erfahrung im italienischen Fussball kann er jederzeit auf ein dickes Adressbuch zurückgreifen.

Mit Leonardo kommen immer mehr renommierte Spieler nach Paris: Franzosen aus der Ligue 1 wie Blaise Matuidi oder Kevin Gameiro, Franzosen aus der Serie A wie Jérémy Ménez oder Momo Sissoko – oder ausländische Stars wie Javier Pastor. Der Spielmacher wird 2011 für 43 Millionen Euro von Palermo gekauft.

Die Signale, die PSG aussendet, sind eindeutig: Der Club kann jetzt auch sehr viel Geld investieren, in Stars und in Spieler, die Stars werden könnten.

Doch es läuft nicht alles nach Plan: Im ersten Winter unter QSI rangiert PSG zwar an der Spitze der Ligue 1, die führenden Köpfe des Vereins feuern dennoch Trainer Antoine Kombouaré, auch eine Identifikationsfigur in Paris, und holen Carlo Ancelotti. Meister wird Paris dennoch nicht. Montpellier, das Überraschungsteam mit Olivier Giroud und Laurent Koscielny, dessen Etat mit 33 Millionen Euro fünfmal kleiner ist als das 150-Millionen-Budget der Pariser, dieses Montpellier gewinnt die Ligue 1 zum ersten Mal überhaupt.

Geld schiesst keine Tore, sagt man gerne. Aber manchmal hilft es eben schon.

Irritieren lassen sich die neuen Herrscher über PSG aber nicht: Im Sommer 2012 stecken sie 150 Millionen in Transfers. Von der AC Milan holt man Thiago Silva (für 42 Millionen Euro) und Zlatan Ibrahimovic (21 Millionen), dazu Ezequiel Lavezzi für 29 Millionen aus Neapel. Und auch der junge Marco Verratti, der als nächster Andrea Pirlo gilt und für den Pescara 13 Millionen Euro Ablöse erhält.

Hinten stabil, vorne sehr gefährlich – Paris Saint-Germain diktiert nach und nach sein Gesetz in Frankreich. In der Königsklasse scheidet PSG im Viertelfinale gegen den späteren Sieger Barcelona nur wegen der Auswärtstorregel aus. Dafür feiert man 2013 nach 19 Jahren endlich wieder einen französischen Meistertitel.

Unangefochtener Herrscher

Eigentlich läuft alles nach Plan in der Hauptstadt. Aber Ende Saison 2012/2013 ändern zwei Ereignisse alles. Ancelotti verlässt Paris für Real Madrid. Und im Mai greift Sportdirektor Leonardo einen Schiedsrichter tötlich an: gibt 14 Monate Sperre und den blauen Brief von PSG.

Goutiert werden die Pariser Erfolge im Rest des Landes nicht unbedingt. Für die Kritiker kauft PSG die Liga kaputt. Der Hauptstadtclub polarisiert wie eh und je. Deshalb wollen die Besitzer aus Katar ihr Image und das des Clubs aufpolieren. Sie setzen dafür auf lokale Helden. Laurent

Blanc wird als Trainer verpflichtet: «Le président» ist einer der erfolgreichsten Fussballer Frankreichs, hat als Coach die Meisterschaft mit Bordeaux gewonnen, und er war Nationaltrainer.

Vom Sommer 2013 an sitzt Blanc auf der Trainerbank, die Franzosen Lucas Digne und Yohann Cabaye werden verpflichtet. Dazu kommen Leistungsträger aus der Serie A, wie der Knipser Edinson Cavani (für 65 Millionen von Napoli) und Verteidiger Marquinhos (für 31 Millionen von der AS Roma). Gesamtrechnung für den Transfersommer: 140 Millionen Euro. Und am Ende der Saison holt PSG erstmals das Double (Meisterschaft und Coupe de la Ligue).

Spannung gibt es auf nationaler Ebene schon seit einigen Jahren keine mehr. Alle Auszeichnungen landen im Trophäenschränk in Paris. Lediglich der Coupe de France 2014 ging nach Guingamp in die Bretagne. Der Mangel an echtem Wettbewerb und Herausforderung daheim wird aber zum Problem auf dem europäischen Kurs: Trotz der immensen Investitionen in erfahrenes Personal schafft es PSG nie unter die Top 4 der Königsklasse. Endstation ist stets das Viertelfinale. Zudem ist die Position des Sportdirektors nicht wieder adäquat besetzt worden.

International ein Fass ohne Boden

PSG tätigt weiterhin teure Transfers wie David Luiz für rund 50 Millionen in der Saison 2014/2015. Aber solche Investitionen sind wegen des Financial Fairplays, das die steigende Verschuldung europäischer Fussballclubs aufhalten will, und der auferlegten Transferobergrenze von 60 Millionen Euro problematisch. Infolge David Luiz' Verpflichtung und mit dem geplanten Wechsel von Angel di Maria konnte Serge Aurier nur auf Leihbasis nach Paris kommen.

PSG hat sich in vielen Bereichen verbessert, aber auf der sportlichen Ebene gibt es immer noch Mängel. Ibrahimovic, die Identifikationsfigur für viele neue Fans, erzielt zwar Tore am Fließband gegen französische Mannschaften, aber in Europa gelingt es ihm nie wirklich, ein Leistungsträger der K.o.-Phase zu sein. Mit Ibrahimovic ist der Fussball in Paris ein Spektakel. Eine Show, die abrupt endet mit dem Abgang des Schweden zu Manchester United im Sommer 2016.

Vielleicht kann der neue Coach, Unai Emery, daran was ändern. Der Doppelsieger in der Europa League mit Sevilla vermittelt den Eindruck, als hätte er einen echten sportlichen Plan. Spieler wie Adrien Rabiot oder Presnel Kimpembe aus der eigenen Nachwuchsakademie, erhalten mehr Verantwortung im Team.

Und auch die Ultras kommen langsam zurück. Zurück in die Zukunft? Danach sieht es derzeit fast aus. Mit dem Unterschied, dass man in der Hauptstadt hofft, die Zukunft werde noch schöner als das, was gewesen ist.

tageswoche.ch/+fdk4k

×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Pfrunder-Etienne, Liliane Gabrielle, von Greppen/LU, 16.04.1942–07.10.2016, Binningerstr. 45, Allschwil, wurde bestattet.

Ronchi-Fürst, Esther Rosa, von Wyssachen/BE, 04.05.1949–10.10.2016, Spitzwaldstr. 55, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 19.10., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Voggensperger-Albert, Elfriede Anna Katharina, von Schönenbuch/BL, 25.05.1926–02.10.2016, Neuweilerstr. 23, Allschwil, Trauerfeier: Donnerstag, 20.10., 14.00 Uhr, Kirche St. Peter und Paul, Allschwil.

Arlesheim

Utiger, Ruedi, von Baar/ZG, 28.01.1935–09.10.2016, Suryhofweg 14, Arlesheim, Trauerfeier: Dienstag, 18.10., 14.00 Uhr, im Dom Arlesheim.

Basel

Bringold, Manfred, von Basel/BS, 04.08.1927–05.10.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Casadei-Häner, Margrith, von Arlesheim/BL, 23.04.1920–30.09.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Dähler-Orlando, Kurt Hans, von Appenzell/AI, 13.09.1945–04.10.2016, Magdenstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Dennis-Schneider, Duane Kermit, von Basel/BS, 25.05.1927–05.10.2016, Bäumlihofstr. 65, Basel, wurde bestattet.

Di Giorgio-Florida, Giannina, aus Italien, 06.05.1947–07.10.2016, Innere Margarethenstr. 24, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Eberhard-Dinkel, Erwin, von Oberramsen/SO, 07.06.1929–01.10.2016, Missionsstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Frefel-de Wals, Emilia Guillemine Valentine Ghislaine, von Basel/BS, 22.02.1924–06.10.2016, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Gerwig-Zitzer, Hans Walter, von Basel/BS, 12.04.1922–30.09.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Guillet, Gilbert, von Chêne-Pâquier/VD, 04.09.1947–07.10.2016, Riehenstr. 112, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 18.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hofstetter-Breitenstein, Maria Hermine, von Basel/BS, 02.01.1925–08.10.2016, Hirschgässlein 42, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 18.10., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

John-Friedli, Paul August, von Basel/BS, Eiken/AG, 21.04.1929–08.10.2016, Höhenweg 65, Basel, wurde bestattet.

Jud-Furrer, Peter Klaus, von Basel/BS, 25.01.1926–19.09.2016, Giornicostr. 144, Basel, Trauerfeier: Freitag, 14.10., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kunz, Maria-Louise, von Schötz/LU, 09.04.1928–27.09.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Freitag, 14.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Piva-Pozzobon, Maria, aus Italien, 23.08.1932–02.10.2016, Murtengasse 2, Basel, wurde bestattet.

Riedo, Theodor Jürg, von Basel/BS, Alterswil/FR, 01.01.1949–01.10.2016, Bläsierring 132, Basel, wurde bestattet.

Ruchti, Werner, von Rapperswil/BE, 28.11.1926–05.10.2016, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Schärer-Völlmin, Gerda Adelheid, von Basel/BS, 18.01.1929–11.10.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 19.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Scheidegger, Beatrice, von Basel/BS, 03.02.1923–30.09.2016, Allschwilerstr. 119, Basel, wurde bestattet.

Schleif, Gerhard Walter, aus Deutschland, 02.09.1940–05.10.2016, In den Ziegelhöfen 6, Basel, wurde bestattet.

Schroeder-Wäffler, Susanne, von Basel/BS, 04.11.1912–27.09.2016, Reiterstr. 6, Basel, Trauerfeier: Montag, 17.10., 14.00 Uhr, St. Margarethenkirche in Binningen.

Schwey-Sturny, Hugo, von Jaun/FR, 19.08.1928–09.10.2016, Kannenfeldstr. 10, Basel, Trauerfeier: Montag, 17.10., 14.00 Uhr, Pfarrei-kirche Jaun.

Segal-Atkinson, Georges, von Basel/BS, 10.08.1939–30.09.2016, Hirzbodenweg 81, Basel, wurde bestattet.

Solèr-Schmidlin, Valentin, von Basel/BS, 05.12.1925–03.10.2016, Im Heimatland 14, Basel, wurde bestattet.

Straub-Zumsteg, Gertrud Adelheid, von Nussdorf/BL, 16.12.1935–07.10.2016, Laufenstr. 41, Basel, wurde bestattet.

Vischer-Zimmerlin, Therese, von Basel/BS, 28.05.1926–24.09.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Montag, 17.10., 14.30 Uhr, Peterskirche Basel.

von Dach, Huguette Madeleine, von Lyss/BE, 10.11.1927–07.10.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Zaugg-Zaugg, Alfred Ulrich, von Zäziwil/BE, 25.11.1946–10.10.2016, Kleinhünigerstr. 144, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Wagner, Hans, von Münchenstein/BL, 02.06.1941–08.10.2016, Rheinstr. 40a, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 14.10.,

15.30 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Frenkendorf

Greppi-Dal-Soglio, Pietro, von Frenkendorf/BL, 14.06.1932–10.10.2016, Trottenstr. 20, Frenkendorf, Beisetzung: Montag, 17.10., 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf. Abdankung: 15.30 Uhr, röm.-kath. Pfarrei Dreikönig, Füllinsdorf.

Lausen

Tiefenböck-Frey, Alice, von Lausen/BL, 17.10.1928–04.10.2016, (mit Aufenthalt in Liestal, APH Frenkenbündten), Lausen, wurde bestattet.

Münchenstein

dos Santos Rolo-Hürlimann, Marlise, von Basel/BS, Eschenbach/SG, 11.08.1966–07.10.2016, Münchenstein, Abdankungsfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Pratteln

Ambühl, Hans Peter, von Davos/GR, 01.10.1953–06.10.2016, Steinenweg 35, Pratteln, Abdankung: Freitag, 14.10., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Bektas-Bektas, Gülzar, aus der Türkei, 01.01.1922–07.10.2016, Bahnhofstr. 40, AH Nägelin, Pratteln, die Bestattung findet in der Türkei statt.

Dubacher-Arnold, Maria Josefa (Marie), von Gurtellen/UR, 10.03.1933–05.10.2016, Siebenjurtenstr. 9, Pratteln, Abdankung: Freitag, 14.10., 14.00 Uhr, Ökumenisches Kirchenzentrum Romana, Rheinstr. 5, Augst.

Hänggi-Swaton, Hannelore, von Nunningen/SO, 30.07.1937–25.09.2016, Gempenstr. 14a, Pratteln, wurde bestattet.

Hürbin, Viktor, von Wegenstetten/AG, 25.08.1931–10.10.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung: Freitag,

21.10., 15.00 Uhr, Kirche St. Gallus, Kaiseraugst.

Johannes-Salathe, Susanna Klara, von Zufikon/AG, 02.06.1938–29.09.2016, (wohnhafte gewesen in Binningen, Bottmingerstr. 105), Pratteln, Abdankung: Montag, 24.10., 14.00 Uhr, St. Margarethenkirche, Binningen. Die Bestattung findet im Familienkreis statt.

Marotta, Giovanni, aus Italien, 24.05.1936–03.10.2016, Rankackerweg 8, Pratteln, wurde bestattet.

Salathe-Tschopp, Ursula, von Arisdorf/BL, 26.05.1949–10.10.2016, Augsterheglistr. 1, Pratteln, Abdankung: Montag, 17.10., 14.00 Uhr, Friedhof Augst.

Signer-Brunner, Hildegard, von Appenzell/AI, 16.05.1929–11.10.2016, Bahnhofstr. 5, Pratteln, Abdankung: Dienstag, 18.10., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Spirig, Paul, von Diepoldsau/SG, 19.04.1944–11.10.2016, Ergolzstr. 17a, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Bürli-Steinmann, Ruth, von Willisau/LU, 13.04.1933–03.10.2016, Kürzweg 16, Reinach, wurde beigesetzt.

Cseh, György, von Basel/BS, 12.10.1928–06.10.2016, (mit Aufenthalt in Binningen, APH Langmatten), Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Mittwoch, 19.10., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Gasser-Winkler, Hans Peter, von Belp/BE, 24.02.1950–30.09.2016, Aumattstr. 5, Reinach, wurde beigesetzt.

Vogel-Halmbacher, Odilo, von Aesch/BL, 08.04.1924–04.10.2016,

Unterer Rebbergweg 104, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 14.10., 13.30 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Zubler-Meier, Madeleine, von Oberwil-Lieli/AG, 29.06.1932–09.10.2016, (mit Aufenthalt in Etingen, APH am Blauen), Reinach, Trauerfeier und Erdbestattung: Dienstag, 18.10., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

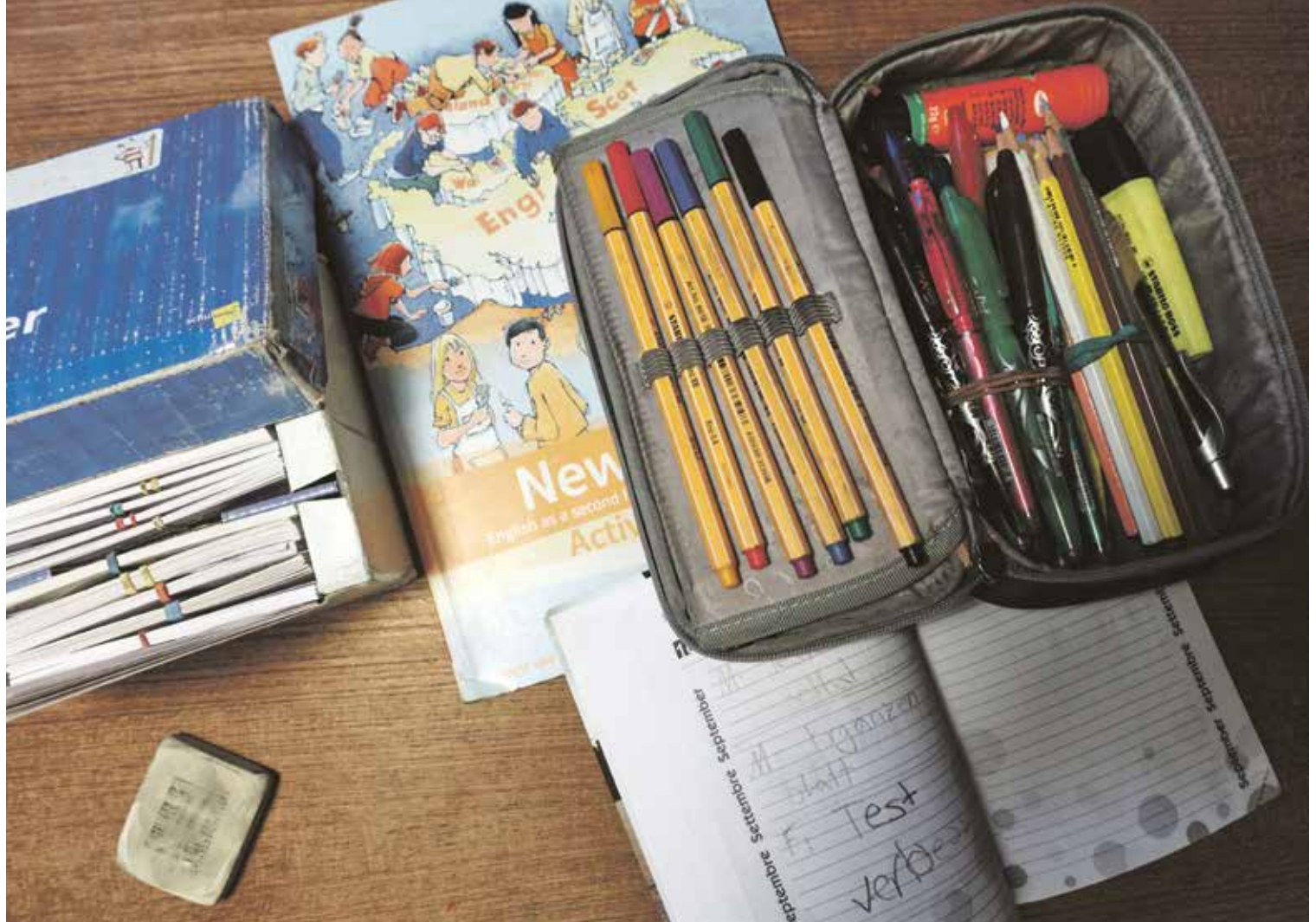
Riehen

Ackermann-Walt, Veronika Ida, von Hefenhofen/TG, 10.07.1921–10.10.2016, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Frei-Hürzeler, Alfred, von Bettingen/BS, 11.02.1919–02.10.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Freudemann, Paul Erwin, von Basel/BS, Kaisten/AG, 29.04.1930–03.10.2016, Unterm Schellenberg 129, Riehen, wurde bestattet.

Jermann-Dreier, Eva, von Riehen/BS, 29.01.1929–05.10.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.



«Alles erledigt!» Aber steht auch alles im Aufgabenheft?

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Schule

Vier Mamis verbünden sich im Kampf gegen unerledigte Hausaufgaben. Dabei erleben sie ihr blaues Wunder. Und ihre halbwüchsigen Söhne ebenso.

Mamis lehren Buben Huusi-Disziplin

von Andrea Fopp

Es waren einmal vier Basler Mamis. Die hatten genug davon, dass ihre zwölfjährigen Söhne nie ins Hausaufgabenbüchlein schrieben, welche Huusi ihnen die Lehrerin aufgegeben hatte. Und dementsprechend Rüffel nach Rüffel kassierten, weil sie die Aufgaben nur halb oder gar nicht

gemacht hatten. Und das im Jahr, in dem sich entscheidet, in welchen Leistungszug die Kinder in der Sek kommen.

Wichtig, wichtiger, Fussball

Die Lehrer wiesen die Verantwortung von sich – ab einem gewissen Alter müssten die Knaben selber lernen, die Hausaufgaben vollständig abzuschreiben und zu erledigen.

Nur: Die Buben schafften es einfach nicht. Es gibt einfach so viel Wichtigeres im Leben eines Vorpubertären, Fussball zum Beispiel, oder das Computerspiel Minecraft.

Also ergriffen die Mamis selbst die Initiative und übernahmen die Kontrolle über die Hausaufgaben-Disziplin.

Wandtafel-Fotos für alle

Das machten sie so: Ungefähr zweimal wöchentlich oder einfach dann, wenn die Sohnmänner wieder einmal verdächtig wenig Huusi haben, geht eine der Mütter nach Schulschluss ins Klassenzimmer und fotografiert mit dem Handy die Wandtafel ab. Dort schreibt die Lehrerin jeweils die Hausaufgaben auf.

Anschliessend lädt die Mami das Bild in den eigens dafür gegründeten Eltern-Whatsapp-Chat hoch (was die Kids können, können die Mütter schon lange) – und voilà, wissen alle Mamas, was ihre Söhne aufhaben.

Das ist erstens superpraktisch, und der Erkenntnisgewinn der Mütter zweitens hoch. Auch die Söhne dürften die eine oder andere Überraschung erleben, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen.

tageswoche.ch/+nk8ac

×

Diese Mami-Methoden geben zu reden. Erfahren Sie auf den Folgeseiten, was Lehrer sagen und wie Sie Ihre Kinder zur Erledigung der Hausaufgaben motivieren können.

«Wahnsinn Alltag!»
Der Alltag bietet manch Ärgernis, aber auch manche Freude. Diese beschreiben wir lebensnah und manchmal mit einem ;) in unserer Rubrik «Wahnsinn Alltag!».

Für viele Kinder sind Hausaufgaben ein Krampf – und für die Eltern ebenfalls. Muss diese «Heimarbeit» wirklich sein? Wir haben Lehrerinnen und Lehrer in der Region gefragt.

Warum schaffen wir die Huusi nicht ab?

von Andrea Fopp

Der TagesWoche-Artikel über Mütter, die ins Schulzimmer gehen und die Wandtafel mit den Aufgaben, die ihre Söhne ständig vergessen, abfotografieren – sorgt für viele Reaktionen (siehe auch den Beitrag unten auf dieser Seite). Und für Diskussionen über Sinn und Unsinn von Hausaufgaben an und für sich. Ein Leser

schrrieb: «Huusi sind die Pest des Lernens.» Und eine Leserin forderte auf Twitter: «Schaffen wir sie einfach ab.»

Damit trifft sie – selbst Mutter und Reallehrerin im Kanton Aargau – einen Nerv. Für viele Kinder ist es ein Krampf, nach der Schule daheim noch einmal dranzusitzen. Darunter leiden auch Eltern, die ihre Kinder zu Disziplin antreiben müssen. Und Lehrer, die von den Eltern negatives Feedback kriegen.

So beklagte sich Lisa Lehner, Vizepräsidentin des Schweizer Schulleiterverbands, in der «Schweiz am Sonntag», sie bekomme immer mehr Anrufe von Eltern, die mit ihren Kindern aneinandergeraten, weil sie keine Zeit haben, beim Stoff zu helfen. Lehrers Konsequenz: «Wir sollten die klassischen Hausaufgaben abschaffen.» Was sagen die Lehrer in der Region dazu?

Für die Binniger Primarlehrerin Christine Weiss ist klar: «Hausaufgaben

Schule

Es gibt bessere Ideen als Wandtafel-Fotos, findet Volksschul-Leiter Dieter Baur – und empfiehlt Alternativen.

So denkt Ihr Kind an die Huusi

von Andrea Fopp

Schüler müssen lernen, selbstständig an ihre Hausaufgaben zu denken. Logo, können das nicht alle gleich gut. Und logo haben Kinder manchmal andere Dinge im Kopf.

Deshalb braucht es die Eltern, findet Dieter Baur, Leiter der Basler Volksschulen. «Sie müssen den Kindern helfen, die Verantwortung für ihre Hausaufgaben zu übernehmen.» Er stellt sich das aber etwas anders vor als die vier Mamis, die im Klassenzimmer die Wandtafel mit den Hausaufgaben fotografieren.

Das ist etwas zu viel des Guten, findet Baur, selber ausgebildeter Mathelehrer. «Diese Mütter übernehmen die Verantwortung für die Kinder», sagt er. «So haben die

nicht die Möglichkeit, selbst zu lernen, an die Huusi zu denken.» Ausserdem sei es ein Misstrauensvotum. Stattdessen empfiehlt Baur, «eine Kultur zu schaffen, in der das Kind die Eltern informiert».

Wie das geht? Baur hat einen Tipp: Man kann zwei wöchentliche Sitzungen abmachen und sich zehn Minuten mit dem Kind hinsetzen. Dann bespricht man, welche Aufgaben und Prüfungen anstehen und wann welche Arbeiten zu erledigen sind. «Mit der Zeit entwickelt sich ein Ritual, das dem Kind hilft, an die Hausaufgaben zu denken und sie gewissenhafter zu erledigen», sagt Baur.

Ein Sonntagsspaziergang ist das nicht. Baur sagt: «Man muss dranbleiben, dranbleiben, dranbleiben.» Am besten, ohne das Kind zu bestrafen, wenn es wieder ein-

mal die Hausaufgaben vergessen oder zu wenig auf die Prüfung gelernt hat. Dann reagiert das Kind nur trotzig.

«Kinder haben ein Recht, an Fussball zu denken statt an die Hausaufgaben», sagt Baur. «Und die Eltern haben ebenso das Recht, die Kinder an die Schulpflichten zu erinnern – in der Regel leuchtet das den Kindern auch ein.» Wichtig: Ruhe bewahren, Panik vermeiden. Er selbst hat diese Erfahrungen auch machen müssen, auch sein Sohn wollte nicht gross für die Schule arbeiten. Doch unterdessen hat er das Gymi bestens abgeschlossen.

Baurs Tipps zusammengefasst:

1. Machen Sie jede Woche zwei Sitzungen ab, immer zur gleichen Zeit.
2. Besprechen Sie dann, welche Hausaufgaben und Prüfungen anstehen.
3. Stellen Sie gemeinsam einen Zeitplan auf, wann das Kind was erledigt.
4. Erklären Sie dem Kind, was passiert, wenn es die Huusi nicht macht (das Kind ist unzufrieden, ist gestresst, kriegt schlechte Noten ...).
5. Bestrafen Sie das Kind nicht für vergessene Hausaufgaben, dann sinkt seine Motivation und es lernt noch weniger.
6. Vertrauen Sie darauf: Ihr Kind wird seinen Weg machen und sein Leben auf die Reihe kriegen.

tageswoche.ch/+sorgi

x

sind nötig, aber mit Augenmass.» Und auch Götz Arlt, ausgebildeter Sekundarlehrer und Co-Leiter der Sekundarschule Sandgruben, sagt: Man müsse nicht fragen: «Sollen wir die Hausaufgaben abschaffen, sondern, welche Art von Aufgaben sind sinnvoll?».

Beide sind sich einig: Schüler müssen lernen, selbstständig an ihre Pflichten zu denken und sie zuverlässig zu erledigen. Dass es in den Familien jeweils Krach gibt, liegt in der Natur der Sache. «Wenn die Kinder die Schuhe versorgen oder das Zimmer aufräumen müssen, protestieren sie schliesslich auch – das gehört zum Leben», sagt Weiss. Doch liege es auch in der Verantwortung der Lehrer, Aufgaben zu geben, welche für die Kinder und Jugendlichen machbar sind.

Weiss unterrichtet Erst- und Zweitklässler. Sie gibt ihnen beispielsweise den Auftrag, auf dem Schulweg schöne Herbstblätter zu sammeln oder die Eltern zu fragen, wie alt sie sind.

Der Lerneffekt: Die Kinder müssen im Klassenzimmer daran denken, ein Mäppli für das Laub oder die Arbeitsblätter in den Schulsack zu packen. Danach müssen sie sich daran erinnern, die Blätter zu sammeln und die Eltern nach dem Alter zu fragen – und nachher das Laub und die Notizen im Mäppli zu versorgen und dieses in den Schulsack zu stecken, damit sie es am nächsten Tag in der Schule dabei haben.

Mami macht alles

«So lernen die Kinder, sich zu organisieren und zuverlässig zu sein», sagt Weiss. Das sei wichtig für das spätere Leben. «Ein Handwerker muss seine Formulare und Werkzeuge auch dabei haben.»

Zwar lerne ein Kind das auch, wenn es daheim ein Ämtli habe und regelmässig im Haushalt helfen müsse. «Doch bei vielen macht das Mami alles.» Weiss sieht es deshalb als ihre Aufgabe, hier Erziehungsarbeit zu leisten.

In der Sekundarschule ist es ein wenig anders. Hier geht es nicht um klassische Hausaufgaben, welche die Schüler daheim erledigen müssen. Vielmehr kriegen sie Arbeiten, für die sie mehrere Tage Zeit haben. «So lernen die Jugendlichen, selbstständig an Projekten zu arbeiten und ihre Zeit einzuteilen», sagt Arlt. Allerdings haben die Schüler auch während des Unterrichts Zeit dafür. Im Sandgrubenschulhaus gibt es «individuelle Arbeitszeit» während des Unterrichts, in der die Schüler Zeit für solche Aufgaben haben. Arlt kennt Kinder, die alles in dieser Zeit erledigen, und andere, die mehr Pausen brauchen oder «abgelenkt sind». «Diese müssen dann halt in ihrer Freizeit nochmals dransitzen», sagt er.

Weiss und Arlt sind sich aber einig: Kinder und Jugendliche brauchen auch Freizeit und sollten nicht zu lange an den Hausaufgaben sitzen. Für die Primarschule gilt die Faustregel: «10 Minuten in der ersten Klasse, 20 Minuten in der zweiten Klasse und so weiter», sagt Weiss.

Sie rät den Eltern jeweils, ihre Kinder nach 20 Minuten zu stoppen und aufs Aufgabenblatt zu schreiben, es sei zu kompliziert oder zu viel gewesen. «Das ist für mich wichtiges Feedback.»

«Brauchen Schüler die Hilfe der Eltern, dann waren die Aufgaben nicht gut formuliert.»

Götz Arlt, Sek-Schulleiter

In der Sek darf es ein bisschen mehr sein, aber für Arlt ist klar: «Mehr als eine Stunde sollten die Sekschüler daheim nicht arbeiten müssen.» Sie hätten bereits wöchentlich über 30 Stunden Unterricht. Allerdings gibt es auch Sekundarschüler, die in ihrem Leistungszug etwas überfordert sind und dies mit zusätzlichem Lernen zu-Hause kompensieren. Arlt findet

das okay. «Solange diese Schüler darunter nicht leiden.»

Die Hausaufgaben sind offenbar nicht nur wichtig für die Schüler, sondern auch für die Eltern. Nur, wenn das Kind zu Hause Hausaufgaben macht, erleben die Eltern ihr Kind beim Lernen und Arbeiten.

Das Ungerechte daran: Es gibt Eltern, die sich mehr für die Schule interessieren als andere – und die ihren Kindern mehr bei den Hausaufgaben helfen als andere. Das hat Konsequenzen: Je besser die Ausbildung der Eltern, desto besser sind die Kinder in der Schule – und desto höher ist später ihr beruflicher Status.

Für Arlt ist es deshalb wichtig, dass die Lehrer ihren Schülern Aufgaben geben, die sie alleine lösen können. «Brauchen Schüler die Hilfe ihrer Eltern, ist etwas scheps gelaufen – dann waren die Aufgaben nicht gut formuliert.» Auch Weiss findet: «Die Eltern sollen dafür sorgen, dass die Kinder die Hausaufgaben machen – aber sie sollen sie nicht für sie machen.»

tageswoche.ch/+qodj6

×

Zweck der Übung: Die Kinder lernen, sich zu organisieren.

FOTO: KEYSTONE



Schammasch und Zeal & Ardor werden vom wichtigsten Metal-Festival Europas und der Musikpresse hofiert. Nur daheim in Basel haben sie einen schweren Stand

Diese Musik ist zu schwarz für Basel

von Olivier Joliat

In der Stadt Basel hält man Metal für ein musikalisches Randphänomen Rückständiger, das nur die Nacken im Z7 oder noch weiter auf dem Land beschwingt. Dass sich die Szene längst vom Klischee kreischender Gitarren und Stimmen gelöst hat, davon nimmt man kaum Notiz. Schwarz gilt hier nur salonfähig als Grundfarbe neuer Technotempel und Trendbars.

Für Schwarzkutten aber ist kaum Platz auf Basels Bühnen. So verschmähte das diesjährige BScene Festival im Frühling Schammasch, obwohl die Band zeitgleich ihre international gefeierte «Triangle»-Trilogie herausbrachte und sich für das Basler Szenefestival bewarb. Umso grösser ist die Freude im holländischen Tilburg bei Roadburn, dem grössten Festival für Doom, Avantgarde und anderen düsteren Metal: Schammasch wird dort erstmals ihr 100-Minuten-Opus in voller Länge auf der Bühne präsentieren.

«Bisher haben wir solche Anfragen kategorisch abgelehnt, da der dritte Teil von «Triangle» nicht für Live-Zwecke geschrieben wurde. Doch wenn das Roadburn anfragt, sagst du zu und überlegst erst nachher, wie das zu verwirklichen ist», so Schammasch-Bandleader C. S. R. Das Roadburn weiss den Effort zu schätzen und präsentiert die Weltpremiere in einer katholischen Kirche.

Und Schammasch ist nicht die einzige Basler Band, welche das Festival im kommenden April auf den Metalaltar hievt. In der Het Patronaat Kirche wird auch das Basler Internet-Phänomen Zeal & Ardor endlich in Fleisch und Blut zu sehen sein.

Vom revolutionären Black Black Metal (Black Metal mit Black-Music-Elementen) schwärmten bereits das kultige Trendmagazin «Arte Tracks» sowie das deutsche Magazin «Visions», und der amerikanische «Rolling Stone» überschlägt sich vor Begeisterung: «Keine Erscheinung dieses Jahr ist so eigen, unergründlich und wunderbar wie das «Devil is Fine»-Album.»

Die so betörende wie verstörende Musik ist eine Mischung aus Südstaaten-Sklaven-Spirituals und Black Metal – der Gott negierenden Gräuelform des Genres, die vor allem in Norwegen grosse Popularität genießt. Baumwollfeld trifft auf Birkenwald, Mississippi-Delta auf Fjord – eine wahrlich krude Mischung, die von der Idee ausgeht: Was, hätten die leidgeplagten Sklaven nicht länger auf Gott vertraut, sondern sich von ihm ab- und dem Antichristen zugewendet?

«Im Ausland werden wir wegen Celtic Frost auf die Schweiz angesprochen. Basel nimmt aber kaum Notiz von unserer Szene.»

C. S. R., Bandleader Schammasch

Entsprechend dreht sich das Album um satanisch blutige Grausamkeiten. Musikalisch mäandert Zeal & Ardor von Soul und Synthiesounds zu Gitarrengraffel mit Sperrfeuer-Bassdrum.

Dies aus Basel? Kaum zu glauben. Darum verortete «Rolling Stone» Zeal and

Ardor wohl auch in New York. Dort wirkte Manuel Gagneux – der Kopf dahinter – zwar auch, doch lebt er in Basel.

Genre mit Schweizer Tradition

Der Big Apple als Ursprung dieses neuen Black Metal Phänomens macht insofern Sinn, als hier die Avantgarde des Genres spielt. Mit Wolves In The Throne Room oder Deafheaven geben in den USA heute Bands mit aufgeklärtem Black Metal, Black Gaze oder Neo Black Metal den Ton an. Die akademisch intellektuellen Liturgie aus Brooklyn verachten den klassischen, europäischen Stil, der Anfang der 90er-Jahre von norwegischen Nationalsatanisten definiert wurde. Die Aufmerksamkeit der Medien und Massen erhielten die bösen Skandinavier weniger wegen der Musik denn wegen brennender Kirchen und Meuchelmorden.

Nicht alle norwegischen Schwarzmetsler stören sich an der Neuentwicklung. Der ehemalige Gorgoroth-Sänger Gaahl – einst ein furchteinflössender Menschenhasser, der wegen Gewaltverbrechen drei Jahre im Gefängnis sass, danach weniger musikalisch, sondern vor allem mit seinem Outing als Schwuler überraschte – meinte in einem Interview zur neuen US-Szene maliziös: «Nun bringen die Wikinger Black Music nach Amerika.»

Doch Gaahl liegt ebenso falsch wie der «Rolling Stone». Denn mit Celtic Frost haben Schweizer das Genre erfunden (nebst Venom aus England und King Diamond aus Dänemark) und nun scheint es Zeal & Ardor mit dem doppelten Black sogar in neue Höhen zu hieven. Live konnte man das aber weder in New York noch Basel erleben. Zeal & Ardor ist ein Phäno-



Anonymität ist Teil der Szene: Schammasch mit Bandleader C.S.R. (links).

FOTO: ESTER SEGARRA

men, das bisher nur im Internet und auf Vinyl dreht.

Derzeit ist der Newcomer ein Phantom. Manager David Burger von Reelmusic blockt alle internationalen Interviewanfragen ab – und auch die einzige lokale. Man hat gerade einen Vertrag mit einem englischen Indie Label «mit gehörig viel Power» abgeschlossen und steckt in weiteren wichtigen Verhandlungen. Obwohl Burger vieles auf der Zunge liegt, verbrennt er sich nicht den Mund und will seinen Künstler nicht im Höllenfeuer des medialen Interesses verglühen sehen.

Ganz professionell rückt er auf Nachfrage erste (und ziemlich beeindruckende) Live-Daten der kommenden Europa-Tournee raus und dass Zeal & Ardor dann keine One-Man-Band sein wird. Die Proben mit sechs Musikern haben bereits angefangen.

Gesichtslos wie Techno

Auch C.S.R hat Zeal & Ardor noch nie getroffen, obwohl die Szene hier klein ist. Übrigens: Pseudonyme für Bühnenkreaturen, die von der bürgerlichen Person abgetrennt sind, sowie das Spiel mit der Anonymität sind Bestandteile der Szene – ähnlich dem gesichtslosen Techno, wo man keinen Starkult wollte. So kennt C.S.R nur Zeal & Ardors Facebook-Pseudonym, durch das dieser vor einer Weile mit

Schammasch Kontakt aufnahm. «Ich fand die Songs sehr cool, und wir wollten uns unbedingt mal auf ein Bier treffen.»

Das sollte noch vor dem Basler Konzertabend nächsten April in Holland klappen. Doch C.S.R gibt sich per Skype aus England, wo er grad an neuen Songs werkt, skeptisch: «Die Zeit bis dahin ist knapp.» Klingt nach Zweckpessimismus eines Dusterdenkers. Aber Schammasch will bis dahin noch eine EP aufnehmen und veröffentlichen, und nun geht es erstmals auf eine ausgedehnte Tournee. 27 Shows, ohne Pausentag warten, verteilt über ganz Europa. In der Schweiz stoppt die Bloodshed Rituals Tour nur in Lausanne. Dazu juckt ob der spirituell aufgeladenen Musik von Schammasch das Matthäus-Bibel-Zitat: «Ein Prophet gilt nirgends weniger als im Vaterland.»

«Im Ausland werden wir wegen Celtic Frost immer auf die Schweiz angesprochen. In Basel nimmt man aber kaum Notiz von unserer Szene,» nervt sich C.S.R. Die Absage der BScene nennt er ein «schwaches Zeugnis eines Szenefestivals, das bei 50 Bands eine wichtige Sparte komplett ignoriert». Umso mehr freute ihn die Tour-Unterstützung durch den RFV Basel, und dass letztes Jahr mit Czar of Crickets das Label von Frederyk Rotter den Business Support erhielt.

Rotters Band Zatokrevihererseits wurde gerade an das Eistnaflug Festival in Island gebucht. Rotter und C.S.R kennen sich gut. Rotter spielte zeitweise bei Schammasch den Bass, C.S.R gab im Gegenzug dieses Jahr eines der wenigen Basler Konzerte beim Labelfestival von Czar of Crickets in der Kaserne.

Dort gehörte die Band auch am 12. November hin. Dann wird der Basler Poppreis verliehen, für den Schammasch soeben nominiert wurden. Grosse Hoffnungen machen sich Schammasch allerdings nicht. «Die Anerkennung würde mich freuen. Aber sind Popbands dabei, hast du hier als Metaller eh keine Chance», sieht C.S.R schwarz – die derzeit schillerndste Farbe der Basler Musikszene.

tageswoche.ch/+kuiwg

×

Basler Poppreis – die Nominierten:

Schammasch
Lombego Surfers
Anna Rossinelli
Bleu Roi
Klaus Johann Grobe

Wir stellen Ihnen die Nominierten in Wort, Bild und Ton online vor:
www.tageswoche.ch/+vpafz

Was sagen Schulhäuser über eine Stadt aus?
Ein Rundgang mit dem Architekten Ernst Spycher im
anschaulichsten Exemplar Basels.

Warum das Gymnasium Leonhard einen Turm hat

von Naomi Gregoris

Für die meisten Menschen ist ein Schulhaus ein Funktionsobjekt: Man wird ausgebildet, geschult und entlassen – viele prägende Jahre seines Lebens verbringt man darin und kehrt später nie wieder zurück. Ausser man ist Pädagoge. Oder wie Ernst Spycher fasziniert von Schulhausbauten.

ANZEIGE

**Knabenkantorei Basel –
Chor- und
Orchesterkonzert**

**Carmina Burana von Carl
Orff und Canticale von
Mårten Jansson**

Freitag, 21. Okt. 2016,
19.30 Uhr, Münster Basel
Samstag, 22. Okt. 2016,
19.30 Uhr, Münster Basel
Leitung: Eberhard Rex,
Rolf Herter

Knabenkantorei Basel,
Luzerner Sängerknaben, Solisten
Neues Orchester Basel

Vorverkauf ab 24.9.2016 bei
Bider&Tanner, Tel. 061 206 99 96,
Abendkasse

Der Basler Architekt sieht in diesen Bauten mehr als Funktionsobjekte: Sie sind seine Leidenschaft, besonders die in Basel. Für ihn sind Schulhäuser wichtige Gebäude, weil sie Basels Stadtlandschaft prägen und die Stadt genauso formen wie Kirchen, Plätze oder Parks. Ein wichtiger Baustein der Basler Gesellschaft.

Zu diesem Thema hat Spycher kürzlich an der Bauhaus-Universität Weimar eine Dissertation eingereicht: «Die Entwicklung der Basler Schulhausbauten im schweizerischen und im internationalen Kontext». Ein zugegebenermassen nicht ganz einfach zu greifendes Thema. Am besten lässt es sich am Objekt erklären.

Kulturelle Zentren

«Das Leonhardschulhaus!» Spychers Vorschlag kam postwendend, als wir ihn für einen Rundgang anfragten. Wie, nur ein einziges Schulhaus? Der Wahlbasler widersprach: Das Gymnasium Leonhard eigne sich hervorragend zur Veranschaulichung, schliesslich bestehe es aus einem neoklassizistischen und einem Jugendstil-Gebäude, dazu käme die Sekundarschule Holbein, die Ende der 1950er-Jahre gebaut wurde. Sprich, drei Schulhäuser aus drei verschiedenen Epochen. Besser kann man es sich nicht wünschen.

Vor Ort gibts erst mal eine kleine Auffrischung in Sachen Eckdaten: Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt und der Schulhausbau zur wichtigen Aufgabe ansässiger Architekten. Schulhäuser wurden zum kulturellen Zentrum der neu entstandenen Stadtquartiere.

Mittendrin: Die Töcherschule Basel, die aus dem ehemaligen Sesselschulhaus am Totengässlein hervorgegangen ist.

(Interessanter Nebenaspekt: Der Besuch der Töcherschule kostete 52 Batzen pro Monat. Das entsprach dem Lohn von zweieinhalb Arbeitstagen eines Arbeiters. Das nur Buben zugängliche Gymnasium kostete derweil 20 Batzen.)

1814 wurde die Schule vom Staat übernommen und zog 1884 vom Totengässlein in einen Neubau auf dem Kohlenberg, wo sich bereits ein Schulhaus befand. 1906 wurde die Töcherschule um einen Anbau erweitert und ein paar Jahre später als Gymnasium anerkannt. Danach folgten Trennungen, Zusammenführungen und Ergänzungsbauten.

Inzwischen heisst der heutige Komplex Gymnasium Leonhard und umfasst das Kohlenberg-Gymnasium und die Sekundarschule Holbein.

Ernst Spycher beginnt mit seinen Ausführungen auf dem Pausenplatz. Den Rundgang mitmachen können Sie auf den folgenden Seiten.

tageswoche.ch/+kobn8

×

**Ernst Spycher hat die Ausstellung
«Schulhausbauten in Basel von 1845 bis
2015» kuratiert. Zu sehen ist diese noch
bis zum 16. Oktober im Schweizeri-
schen Architekturmuseum, Steinen-
berg 7, Basel.**

**Spychers Buch «Bauten für die Bildung.
Basler Schulhausbauten von 1845 bis
2015 im schweizerischen und internati-
onalen Kontext» erscheint Ende 2016
beim Schwabe Verlag.**

1.



Ernst Spycher, geboren 1945 in Rorschach SG, studierte Architektur an der Kunstakademie Düsseldorf. Seit 1989 ist er als selbstständiger Architekt in Basel tätig. Er hat selber in der Schweiz und in Deutschland Schulhäuser gebaut.

«Das ist ein neoklassizistischer Bau von 1884. Der Kantonsbaumeister Heinrich Reese, von dem übrigens auch das Wettstein-, das Felix-Platter- oder das Bläsi-Schulhaus stammen, hat hier zwei Eingänge angebracht – da denkt man sofort an die Trennung von Mädchen und Buben, nicht wahr? Ist aber nicht so. Schliesslich wurde das Leonhard als

«Töchterschule» gegründet. Bis 1968 besuchten nur Mädchen das Gymnasium. Die zwei Türen erklären sich anders: Sie waren für die Alterstrennung – eine für die «untere Abteilung» und eine für die «obere Abteilung».

Wichtig ist hier auch die vertikale Gliederung. Ein Sockelgeschoss und darunter die Duschräume. Das war ganz wichtig,

schliesslich war eine Schule auch ein Ort von Sauberkeit und Hygiene. Bis ins 20. Jahrhundert hat man Duschräume in die Schulen gebaut. Heute sind da unten oft Handarbeitsräume, da braucht man nicht so viel Licht.»

2.



«Nach der Tür gehts rein ins Hochparterre. Dann kommen drei Geschosse und in der Mitte der Sing- und Examen-saal. Das ist das Herz des Schulhauses. Es markiert die Mitte, axialsymmetrisch auf-

gebaut. Mit dem Haus rechts folgt der Anbau. Typischer Jugendstil: grosszügige, dekorativ geschwungene Linien und florale Elemente. Und Natursteinböden in den Fluren, damits auch lange hält.»

3.



«Hier im Eingangsbereich fällt die Hausmeister-Loge auf. Eine Kontrollmassnahme, ganz klar. Der Hausmeister sass jeweils da drin und schaute nach dem Rechten.»

4.



«Die sogenannten Hygieniker arbeiteten eng mit den Baumeistern zusammen und achteten darauf, dass diese Standards tatsächlich umgesetzt wurden. Sie stellten Forderungen auf, waren im Parlament vertreten und sorgten für ein angenehmes Klima. Auch im Sinne des Wortes: Eine Schule durfte im Winter nicht zu kalt und im Sommer nicht zu heiss sein.»

5.



«Hier sind die drei Gebäudetypen zu sehen: Neoklassizismus, Jugendstil und Spätmoderne. Ganz links der späteste Bau, der Ende der 1990er-Jahre entstanden ist. Man sieht schön, wie gewisse Prinzipien aufgenommen wurden: Die Gesamthöhe sowie der Sockelbereich wurden eingehalten – und so horizontal miteinander verbunden. Diese Heran-

gehensweise kommt nicht von ungefähr: Eine solche Architektur vermittelt Kontinuität. Und jetzt versuchen wir, auf den Turm zu kommen.»

6.



«Dieser Eingang ist ungewohnt. Dies insofern, als er in der Ecke des Gebäudes angebracht ist. Der Architekt wollte damit die markante Bauweise des Gebäudes hervorheben und – das ist ganz wichtig – eine

7.



Linie zum Turm ziehen. Da steigen wir jetzt hoch.» Oben angekommen freut sich Spycher: «Alles noch im Originalzustand.»



«Die Sicht ist heute nicht besonders gut, Sie müssen sich aber vorstellen: Wenn schönes Wetter ist, sieht man hier bis zum Schwarzwald, in den Jura oder ins Elsass. Wenn man vor hundert Jahren für den Geografieunterricht hier raufkam, lernte man was über die Umgebung.

Das muss schon eindrücklich gewesen sein. Genauso eindrücklich ist die Höhe:

Wir befinden uns hier auf fast 40 Metern. Damit hat man Präsenz markiert. Zum einen gegenüber dem Münsterplatz, wo die Jungen waren, und zum anderen gegenüber der Kirche. So ein Schulhaus ist ein weltliches Gebäude und sandte im Zuge der Säkularisierung natürlich eine wichtige Botschaft aus: Wir sind hier und ebenso wichtig.»



«Der Lift kam später ins Gebäude und gehört zum üblichen Prozedere, wenn ein Umbau angesagt ist. Übrigens geschieht das meist aus drei Gründen: schwellenfreier Zugang, Brandschutzregeln und

Erdbebensicherheit. Diese Massnahmen so umzusetzen, dass es in den Bau passt, ist eine Kunst. Hier hat man das geschafft. Das Leonhard ist ein architektonisches Vorzeigemodell – in jeglicher Hinsicht.»

Event

LUNCH BEAT

l(˘.˘“)7

Ein Tänzchen zum Zmittag

Es soll ja noch Menschen geben, die ganz normal Mittag machen. Sandwich und Kafi, im blödesten Fall vor dem Computer. «Wie ungesund!», dachten ein paar buspe-re Skandinavier und begannen zu brainstormen. Sport wäre naheliegend, aber es waren Skandinavier, also musste etwas Hipperes her. Dann die Idee: Tanzen über Mittag zu Elektromusik, um Kopf und Glieder wieder freizukriegen. Dazu was Leichtes zu Snacken – und schon ist man wieder Büro-fit. Mittlerweile wurde der «Lunch Beat» in 55 Ländern durchgeführt, nächsten Donnerstag ist Basel dran. x

«Lunch Beat», Do, 20.10., 12 bis 13 Uhr,
Haus der elektronischen Künste, Frei-
lager-Platz 9, Münchenstein.
www.hek.ch

Wettkampf

Sündenfrei schlemmen

Streiten sich zwei Küchenteams, freuen sich beim Kitchen Battle nicht nur die Gäste – auch die Projekte von Cuisine sans frontières profitieren. Das Publikum kann das Duell am Herd live mitverfolgen und bekommt zwischen den vier kulinarischen Gängen kulturelle Happen serviert. Eine schöne Völlerei der Sinne, nach der man mit gutem Gewissen nach Hause wanken kann. x

Kitchen Battle, Markthalle, Basel.
Do, 20.10.: Rhypark vs. «8» Merian Ise-
lin. Freitag, 21.10.: Les Garecons Basel
vs. Schloss Binningen. Sa, 22.10.: Finale.
www.cuisinesansfrontieres.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 14. bis 20. Oktober

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40.^{CHF} / MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO
pathe.ch/basel

BASEL **CAPITOL**
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- FINDET DORIE** [4/4 J]
15.00/18.00–FR-SO/MI: 21.00^D
21.00–FR-DI: 15.00
FR-SO/DI/MI: 18.00^{E/d/f}
- INFERNO** [14/12 J]
MO: 18.00–MO/DI: 21.00^{E/d/f}
- TROLLS**
MI: 15.00^D

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- DIE WELT DER WUNDERLICHS** [0/0 J]
FR-SA/MO-MI: 12.15^D
- LA TORTUE ROUGE** [8/6 J]
FR-SO: 12.15^{ohne Dialog}
- HIERONYMUS BOSCH - THE GARDEN OF DREAMS** [12/10 J]
18.30
FR-SA/MO/MI: 12.20
SO: 10.45^{Ov/d}
- MR. GAGA** [6/4 J]
12.30–FR/SO-MI: 21.10
SA: 22.00^{Ov/d}
- ALPZYT** [8/6 J]
13.15^{Dialekt}
- FRANTZ** [12/10 J]
14.00/18.00/20.30^{D/f/d/f}
- SNOWDEN** [12/10 J]
20.15–FR-MO/MI: 14.00
DI: 13.15^{E/d}
- TSCHICK** [12/10 J]
14.15/18.45^D
- CÉZANNE ET MOI** [8/6 J]
14.30–FR/SO-MI: 18.50
SA: 19.45^{f/d}
- CAPTAIN FANTASTIC** [12/10 J]
15.15/21.00^{E/d/f}
- LA PAZZA GIOIA** [16/14 J]
16.15/20.40^{Id/f}
- WIENER DOG** [16/14 J]
16.15^{E/d}
- LOOKING LIKE MY MOTHER** [14/12 J]
FR-MO/MI: 16.45^{Ov/f/f/d/f}
- BARAKAH MEETS BARAKAH** [16/14 J]
FR-SO-MI: 17.00–SA: 18.00^{Ov/d/f}
- TONI ERDMANN** [12/10 J]
17.45^D
- DAS WEISSE RAUSCHEN**
SO: 11.00^D
- AWAKE: THE LIFE OF YOGANANDA** [16/14 J]
SO: 11.15^{E/d}
- EL OLIVO** [8/6 J]
SO: 11.20^{Sp/d/f}
- WIE DIE ANDEREN** [14/12 J]
DI: 16.00^D

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- VOR DER MORGENRÖTE** [8/6 J]
14.15^{Ov/d/f}
- UN JUIF POUR L'EXEMPLE** [14/12 J]
14.30^{f/d}
- MÉDECIN DE CAMPAGNE** [8/6 J]
16.15^{f/d}
- L'ÉCONOMIE DU COUPLE** [10/8 J]
16.30/20.45^{f/d}
- LOU ANDREAS-SALOMÉ** [12/10 J]
18.30^D
- UN PEU, BEAUCOUP, AVEUGLEMENT** [8/6 J]
18.45^{f/d}
- EUROPE, SHE LOVES** [16/14 J]
21.00^{E/d}
- FUOCOAMMARE** [12/10 J]
SO: 12.15^{Id/f}
- RETOUR CHEZ MA MÈRE** [8/6 J]
SO: 12.45^{f/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- FAHRENHEIT 451**
FR: 21.00^{E/d}
- VOICES OF TRANSITION**
SA: 21.00^D
- STEPPING FORWARD - EINE WELT IN BEWEGUNG**
DI: 20.00^{E/d}

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- SNOWDEN** [12/10 J]
12.45–FR/SO: 10.00
FR-SA/MO-MI: 15.30
FR/MI: 21.00–SA/DI: 18.15^D
FR/MO/MI: 18.15–SA: 10.00
SA-DI: 21.00^{E/d}

- WAR DOGS** [12/10 J]
FR-SO: 10.10–FR-DI: 15.00
FR/SO/DI: 18.00–FR-SA: 23.00
SA/MO: 20.30–MO/DI: 12.30
MI: 21.10^D
FR/SO/DI: 20.30–SA/MO: 18.00
MI: 18.45^{E/d/f}
- VERRÜCKT NACH FIXI** [12/10 J]
12.30/14.40/16.45/
18.50/21.00–FR-SO: 10.20^D
- DIE INSEL DER BESONDEREN KINDER - 3D** [12/10 J]
FR/SO: 10.30
FR/SO/DI: 15.45/18.20
SA/MO/MI: 13.10/21.00^D
FR/SO/DI: 21.00
SA/MO/MI: 18.20^{E/d/f}
- DIE INSEL DER BESONDEREN KINDER** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.10–SA: 10.30
SA/MO/MI: 15.45^D
- INFERNO** [14/12 J]
13.00/15.30/18.00
FR-SO: 10.30–FR/SO-MI: 20.30
FR-SA: 23.00–SA: 20.45^{E/d/f}
13.15/15.45/18.15
FR-SO: 10.45–FR/SO-MI: 20.45
FR-SA: 23.15–SA: 20.30^D
- PETS - 3D** [0/0 J]
FR-SO: 10.30/12.30^D
- FINDET DORIE - 3D** [0/0 J]
18.00/20.20–FR/SO: 11.00
FR/SO/DI: 15.40–FR-SA: 22.45
SA/MO/MI: 13.20^D
- FINDET DORIE** [0/0 J]
FR/SO/DI: 13.20–SA: 11.00
SA/MO/MI: 15.40^D
- CONNI & CO.** [6/4 J]
FR-SO/MI: 12.30^D
- UNSERE ZEIT IST JETZT** [12/10 J]
FR/SO: 14.30–SA: 17.15
MO/MI: 17.45–DI: 15.00^D
- DIE GLORREICHEN SIEBEN** [14/12 J]
FR/SO: 17.15–FR-SA: 23.10
SA: 14.30–MO/MI: 15.00
DI: 17.45^D
- DIE UNFASSBAREN 2** [10/8 J]
FR-SO: 20.00
MO-MI: 12.15/20.30^D
- SAUSAGE PARTY - ES GEHT UM DIE WURST** [16/14 J]
FR-SA: 22.45^D
- THE PURGE: ELECTION YEAR** [16/14 J]
FR-SA: 23.40^D
- BLAIR WITCH** [14/12 J]
FR-SA: 0.00^D
- Bolschoi Theater Moskau: DAS GOLDENE ZEITALTER** [0/0 J]
SO: 17.00^{Ov}
- TROLLS - 3D**
MI: 14.45/16.45^D

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- DIE WELT DER WUNDERLICHS** [0/0 J]
FR-SA/MO-MI: 12.15^D
- LA TORTUE ROUGE** [8/6 J]
FR-SO: 12.15^{ohne Dialog}
- HIERONYMUS BOSCH - THE GARDEN OF DREAMS** [12/10 J]
18.30
FR-SA/MO/MI: 12.20
SO: 10.45^{Ov/d}
- MR. GAGA** [6/4 J]
12.30–FR/SO-MI: 21.10
SA: 22.00^{Ov/d}
- ALPZYT** [8/6 J]
13.15^{Dialekt}
- FRANTZ** [12/10 J]
14.00/18.00/20.30^{D/f/d/f}
- SNOWDEN** [12/10 J]
20.15–FR-MO/MI: 14.00
DI: 13.15^{E/d}
- TSCHICK** [12/10 J]
14.15/18.45^D
- CÉZANNE ET MOI** [8/6 J]
14.30–FR/SO-MI: 18.50
SA: 19.45^{f/d}
- CAPTAIN FANTASTIC** [12/10 J]
15.15/21.00^{E/d/f}
- LA PAZZA GIOIA** [16/14 J]
16.15/20.40^{Id/f}
- WIENER DOG** [16/14 J]
16.15^{E/d}
- LOOKING LIKE MY MOTHER** [14/12 J]
FR-MO/MI: 16.45^{Ov/f/f/d/f}
- BARAKAH MEETS BARAKAH** [16/14 J]
FR-SO-MI: 17.00–SA: 18.00^{Ov/d/f}
- TONI ERDMANN** [12/10 J]
17.45^D
- DAS WEISSE RAUSCHEN**
SO: 11.00^D
- AWAKE: THE LIFE OF YOGANANDA** [16/14 J]
SO: 11.15^{E/d}
- EL OLIVO** [8/6 J]
SO: 11.20^{Sp/d/f}
- WIE DIE ANDEREN** [14/12 J]
DI: 16.00^D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- BAD MOMS** [14/12 J]
13.45/16.00/18.15/20.30
FR-SO: 11.30–FR-SA: 22.45^D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- INFERNO** [14/12 J]
14.00–FR-SO/DI/MI: 17.00
FR-SO/MI: 20.15^{E/d/f}
- AMERICAN HONEY** [16/14 J]
14.30/19.30^{E/d/f}
- KITAG CINEMAS Opera Live: COSI FAN TUTTE** [4/4 J]
MO: 19.30^{Id}
- KITAG CINEMAS Ladies Night: BRIDGET JONES'S BABY**
DI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- DEAD MAN** [16/14 J]
FR: 16.15^{E/d/f}
- NUIT ET JOUR**
FR: 18.30^{f/d}
- NIGHT ON EARTH** [16/14 J]
FR: 21.00^{Ov/d/f}
- THE LIMITS OF CONTROL** [12/10 J]
SA: 15.15^{Ov/d/f}
- LA FOLIE ALMAYER** [16/14 J]
SA: 17.30^{f/E/Id}
- STRANGER THAN PARADISE** [12/10 J]
SA: 20.00^{E/d/f}
- MYSTERY TRAIN** [12/10 J]
SA: 22.15^{E/d/f}
- COFFEE**

- AND CIGARETTES** [12/10 J]
SO: 13.00^{E/d/f}
- JEANNE DIELMAN, 23, QUAI DU COMMERCE, 1080 BRUXELLES** [14/12 J]
SO: 15.00^{f/d}
- GHOST DOG** [16/14 J]
SO: 18.45^{E/d}
- LERCHEN AM FADEN** [16/14 J]
SO: 21.00^{Ov/d/f}
- ONLY LOVERS LEFT ALIVE** [14/12 J]
MO: 18.15^{E/d/f}
- CHEVALIER** [6 J]
MO: 21.15^{f/d}
- DEMAÏN ON DÉMÉNAGE** [0/0 J]
MI: 18.30^{f/f}
- TO MAKE A COMEDY IS NO FUN**
MI: 21.00^{Ov/d/f}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- THE BEATLES: EIGHT DAYS A WEEK** [4/4 J]
14.00/17.15/20.30^{E/d}

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- INFERNO** [14/12 J]
FR-MO: 20.15^D
SO: 17.30^{E/d/f}
- FINDET DORIE - 3D** [0/0 J]
SA/SO/MI: 15.30^D
- BAD MOMS** [14/12 J]
SA: 18.00^D
- PETS - 3D** [0/0 J]
SO: 13.30^D
- NAB Ladies Night: BRIDGET JONES'S BABY** [10/8 J]
MI: 20.15^D

LIESTAL **ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

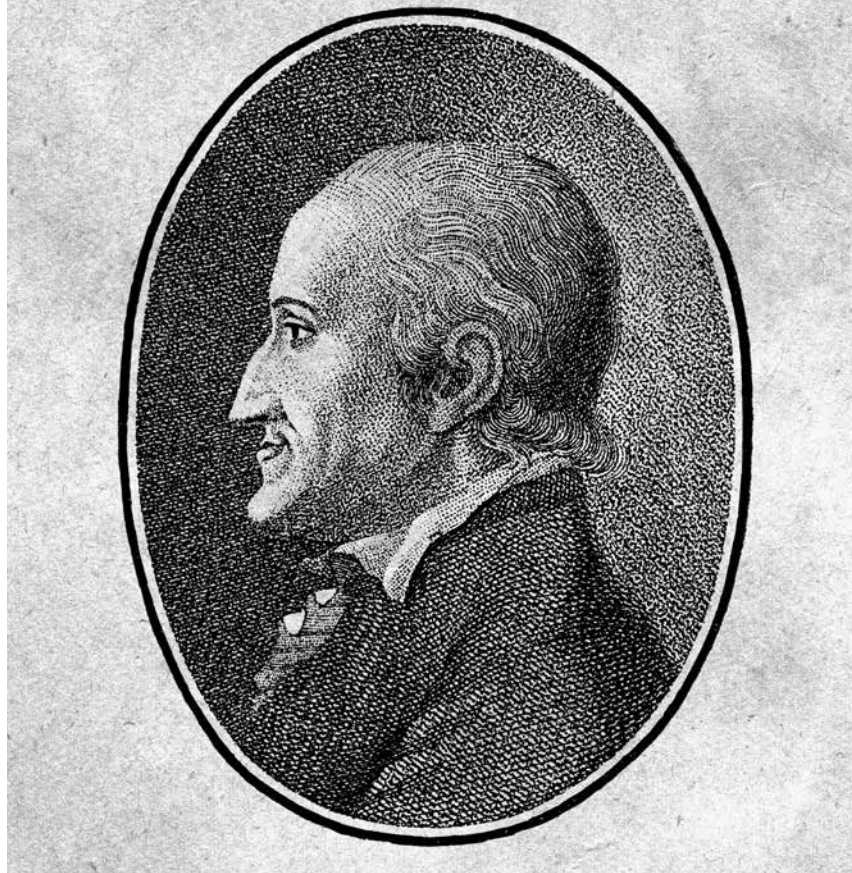
- FINDET DORIE - 3D** [0/0 J]
FR-SO: 13.30–FR-SA: 18.00^D
- FINDET DORIE** [0/0 J]
FR-SO: 15.45–SA: 11.00
DI: 18.00^D
- INFERNO** [14/12 J]
FR-SO/DI/MI: 20.15^D
- SNOWDEN** [12/10 J]
FR-SA: 22.45^D
- ALPZYT** [8/6 J]
SO: 11.00^{Dialekt}
- BAD MOMS** [14/12 J]
SO: 18.00^D
- Royal Opera House London: COSI FAN TUTTI** [10 J]
MO: 19.15^{Ov/d}
- TROLLS**
MI: 14.30^D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- FRANTZ** [12/10 J]
FR-SA: 18.00–DI: 20.15^{Ov/f/d}
- LA PAZZA GIOIA** [16/14 J]
FR-MO: 20.15–DI: 18.00^{Id/f}
- HIERONYMUS BOSCH - THE GARDEN OF DREAMS** [12/10 J]
SO: 11.00^{Ov/d/f}
- LA VACHE** [6/4 J]
SO: 15.30^{f/d}
- MÉDECIN DE CAMPAGNE** [8/6 J]
SO: 18.00^{f/d}
- THE MUSIC OF STRANGERS: YO-YO MA AND THE SILK ROAD ENSEMBLE** [6/4 J]
MO: 18.00^{Ov/d/f}
- CAPTAIN FANTASTIC** [12/10 J]
DI: 12.15^{E/d}
- LOU ANDREAS-SALOMÉ** [12/10 J]
MI: 18.00^D
- EL OLIVO** [8/6 J]
MI: 20.15^{Sp/d/f}

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- CONNI & CO.** [6/4 J]
FR-SO: 14.00^D
- FINDET DORIE** [0/0 J]
FR-SO/MI: 16.00^D
- ALPZYT** [8/6 J]
18.00–SO: 10.30^{Dialekt}
- INFERNO** [14/12 J]
20.30^D



Humor ist eine Frage von Stil und Erziehung: Adolph Knigge.

FOTO: IMAGO

Kultwerk #250

Adolph Knigge gilt als Urvater aller Sittenpolizisten. Dabei wollte er nur, dass die Leute sich besser verstehen.

Der verkaufte Gutmensch

von Andrea Fopp

Die Knigges dieser Welt haben etwas gemeinsam: Sie sind gebildet; sehr, sehr gebildet. Denn sie wissen, im Gegensatz zur breiten Masse, was sich gehört – wie man sich kleidet, wie man sich bettet, wie man sich mit Schmuck behängt, um eine gute Falle zu machen. Und dann haben sie erst noch die Gnade, ihr Wissen mit allen anderen, weniger Gebildeten, zu teilen.

Die Schweiz hat das Glück, nicht nur mit einem, sondern mit zwei Knigges gesegnet zu sein: Jeroen van Rooijen und Bettina Weber. Beide antworten auf die nie aus der Mode kommende Leserfrage: Hat das Stil? Er bei der «Weltwoche», früher bei der «NZZ am Sonntag» und «SRF3», sie im «Tages-Anzeiger».

Ihre Antworten sind erkenntnisreich, man lernt als Leserin meist mehrere Dinge

auf einmal. Beispielsweise, wenn Bettina Weber in einem Blogbeitrag fragt: «Ist die Emanzipation schuld, dass Frauen jeglicher Chic abhanden gekommen ist? Dass die Frauen eine Unisex-Uniform bestehend aus Jeans-T-Shirt-Turnschuhen tragen, Schuhe mit Absatz als ungesund bezeichnen und rote Lippen als angemalt empfinden? Dass vor allem kluge Frauen, hauptsächlich darum bemüht sind, ihre Weiblichkeit zu verstecken?»

Was weiblich heisst

Man lernt: A) Jeans, T-Shirt und Turnschuhe sind unweiblich. B) Es wäre wichtig für kluge Frauen, ihre Weiblichkeit zeigen. C) Gute Weiblichkeit heisst chic, heisst Absätze und rote Lippen.

Was man nicht lernt: Weshalb weiblich sein chic sein bedeuten muss.

Weber hat dabei den Anstand, jeglichen Humor wegzulassen – weil, ernste Sache,

der Stil. Oder vielleicht ist der Humor der Stilkennnerin schlicht zu subtil, um von der Masse verstanden zu werden?

Denn was man lustig findet, ist natürlich auch eine Frage des Stils. Oder eine Frage der Erziehung. Das lernen wir bei Adolph Freiherr Knigge himself, dem Urknigge aller Knigges. 1788 veröffentlichte der Deutsche sein Werk «Über den Umgang mit Menschen». Es gilt als Ursprung der Benimmratgeber-Literatur und gibt bis heute zahlreichen Anstandsfibeln seinen Namen. Jüngste Beispiele sind der «Schweizer Knigge», der «Knigge für Beruf und Karriere» oder der «Koschere Knigge».

Karriere für Taugenichtse

Zurück zum Humor: Knigge beschreibt in seinem Buch einen Edelmann vom Hofe, der eine Provinzstadt besucht und versucht, sich mit feinen humoristischen Geschichten beliebt zu machen.

Doch die «biederen Beamten» und «Provinzial-Edelleute» verstehen seinen Humor nicht: «Allein die kleinen Anekdoten, die feinen Züge, worauf er anspielt, sind hier gänzlich unbekannt, seine Komplimente hält man für Falschheit, die Stüssigkeiten, die er Frauenzimmern sagt, betrachtet man als Spott.»

Das betrübt Knigge, er arbeitet an verschiedenen Fürstenhöfen als Beamter und muss immer wieder beobachten, wie rechtschaffene Männer ohne Erfolg bleiben, während Taugenichts eine Karriere hinlegen – und das nur, weil sie wissen, wie man sich beliebt macht.

Knigges Lösung: Man soll die Sitten anderer lernen und sich anpassen. Er schreibt: «Es ist wichtig, für jeden, der in der Welt mit Menschen leben will, die Kunst zu studieren, sich nach Sitten, Ton und Stimmung anderer zu fügen.» Wie man das macht, steht in seinem Buch.

Das klingt fast so gutherzig, wie die SP, wenn sie Integrationskurse für Ausländer fordert. Ob heutige Anstandsberater sich auch so um andere Menschen sorgen?

Wobei, auch Freiherr Knigge legt grosses Gewicht auf die äusserliche Erscheinung, beispielsweise, wenn er dazu rät, nicht wild zu gestikulieren und stets saubere Kleider zu tragen. Und er zeigt sich fast schon darwinistisch, wenn er empfiehlt, ja nie Schwäche zu zeigen, nicht einmal innerhalb der Ehe, und so «wenig wie möglich Wohltaten zu fordern und anzunehmen». Das klingt dann eher wie die LDP, die betont, dass sie an die «menschliche Befähigung glaubt, Probleme aus eigener Kraft zu bewältigen».

Allerdings würde Knigge wohl mit jedem unserer heutigen Politiker Mühe haben. So forderte er doch: «Rede nicht zu viel. Und nie von Dingen, von denen du nichts weisst.»

Von daher dürften ihm unsere heutigen Stilberater van Rooijen und Weber näher sein. Die wissen nämlich immer, wovon sie reden.

tageswoche.ch/+ochh9

×



Teuer, aber lohnend: der Kammervakuumierer.

FOTO: STEPHAN HERZOG

Supersach – Was ist das?
Supersach ist die TagesWoche-Rubrik für Dinge, die die Welt nicht braucht, und Sachen, die man haben muss.

Supersach

Ein Kammervakuumierergerät verlängert die Haltbarkeit von Lebensmitteln. Und man kann damit auch lecker kochen.

Nix geht übers Vakuumieren!

von Stephan Herzog

Als Food Waste bezeichnet der gleichnamige Verein «Lebensmittel, die für den menschlichen Konsum produziert wurden und auf dem Weg vom Feld zum Teller verloren gehen oder weggeworfen werden.» Deren Menge ist erschreckend: 300 Kilogramm pro Person und Jahr. Dies kann man mit einfachen Mitteln vermindern, zum Beispiel indem man kleinere Mengen kocht und serviert. Es gibt aber auch elaboriertere Wege. Dazu gehört das Vakuumierergerät.

Langfristige Investition

Das Prinzip ist simpel: Mit einer Umkehrpumpe wird einem Behälter oder Beutel die Luft entzogen. Sogenannte Balkenvakuumierergeräte sind im Elektrodiscounter für unter 100 Franken zu haben. Diese Geräte haben aber gewichtige Nachteile: Die Beutel sind teuer (50 Beutel kosten etwa 25 Franken) und das Vakuumieren von Flüssigkeiten ist nicht möglich. Wer nachhaltig und langfristig

investieren will, der kauft sich deshalb ein Kammervakuumierergerät.

In einem Kammervakuumierergerät wird (nomen est omen) nicht dem Beutel die Luft entzogen, sondern einer Kammer. Dann wird der Beutel verschweisst und der Deckel geöffnet. Mit dieser Technik ist auch das Vakuumieren von Flüssigkeiten möglich. Zudem werden mit diesen Geräten ganze 99 Prozent der Luft aus der Kammer gesogen! Entsprechend sind einmal vakuumierte Lebensmittel erheblich länger haltbar. Hier einige Beispiele im Vergleich:

- **Brot** (bei Raumtemperatur)
Nicht vakuumiert: 2–3 Tage
vakuumiert: 6–8 Tage
- **Rindfleisch** (im Kühlschrank)
Nicht vakuumiert: 2–3 Tage
Vakuumiert: 1 Monat
- **Gemüse** (im Kühlschrank)
Nicht vakuumiert: bis zu 5 Tage
Vakuumiert: bis zu 3 Wochen
- **Hartkäse**
Nicht vakuumiert: 2–3 Wochen
Vakuumiert: 6–9 Wochen

- **Wein** (vielleicht nicht unbedingt der Romanée-Conti)
Nicht vakuumiert: bis zu 3 Tage
Vakuumiert: bis zu 3 Wochen

Wenn nun also die Lebensmittel länger haltbar gemacht werden, kann man länger leckere Sachen damit kochen und muss weniger wegschmeissen. Allein schon deswegen ist so ein Vakuumierergerät eine Supersache. Für Hobbyköche ist es aber eine Megasache!

Das beste Rührei der Welt

Ein Vakuumierergerät ist nämlich auch die Grundlage für fantastische Sous-Vide-Gerichte. In kochbaren Beuteln vakuumiert man diverse Köstlichkeiten (idealerweise unter Beigabe von etwas Butter, Öl und nach Wunsch Gewürzen) und kocht sie dann im Wasserbad (daher der Name «sous-vide») bei konstant moderater Temperatur über lange Zeit.

Es klingt absurd, aber wer einmal ein Rührei oder ein Onsen-Ei «sous-vide» gegessen hat, will nie mehr etwas anderes. Das Verdikt meiner Tochter: «Papa, das ist das beste Rührei auf der ganzen Welt.»

Überhaupt kann man auf diese Art auch anderes zaubern. Und dafür braucht man nicht einmal die teuersten Zutaten: Gerade günstiges Fleisch wird viel besser, wenn man es «sous-vide» zubereitet. Das liegt daran, dass gewisse chemische Prozesse dafür sorgen, dass sich Kollagen auflöst und das Fleisch zarter macht. Und weil das Ganze in einem Vakuumbeutel stattfindet, kann auch kein Flüssigkeitsverlust auftreten. Das Fleisch bleibt stets saftig.

Wer weniger kochinteressiert, dafür eher handwerklich orientiert ist, wird an einem Vakuumierergerät ebenfalls seine Freude haben. Kleine Gegenstände wie Schrauben und dergleichen lassen sich nämlich geschützt und platzsparend aufbewahren, wenn man sie zuvor vakuumiert hat. Wer einen Riverrafting-Ausflug plant, kann das Mobiltelefon wasserdicht verpacken... Die Möglichkeiten sind schier unbegrenzt!

Ein teurer Spass

Abschliessend noch ein Wort zum Preis: Das hier vorgestellte Gerät stammt aus rein schweizerischer Produktion der sympathischen* Firma Erme. Der Preis ist mit fast 2000 Franken nicht gerade im Schnäppchensegment angesiedelt (1000 Beutel kosten dafür «nur» rund 60 Franken). Trotzdem: Aus unserem Haushalt ist das Vakuumierergerät nicht mehr wegzudenken und von allen Familienmitgliedern zur unbestrittenen «Supersach» erkoren worden.

tageswoche.ch/+pbw56

x

*** Diese Aussage beruht darauf, dass ich das Gerät beim Firmeninhaber abgeholt habe und äusserst freundlich beraten wurde. Dieser Artikel wurde aber keineswegs von dieser Firma gesponsort.**

Knapp sechs Stunden dauert die Fahrt von Basel ans Meer in Ligurien. Das Grand Hotel Alassio liegt direkt am Strand und taugt auch als Basislager für Regentage.

Letzte Chance auf Spätsommer

von Muriel Gnehm

Ein Herbsttag. Nebel, der so tief hängt, als würde er sich nie wieder auflösen. Der Sommer war kurz, der Winter kommt zu früh. Nur noch einmal leichte Gedanken, noch einmal Glace, die über Kinderellbogen rinnt, noch einmal der Duft nach Après Soleil. Da bleibt uns lediglich: die Flucht in den Süden.

Fünf Stunden und siebenundfünfzig Minuten dauert die Fahrt von Basel bis ans Meer. Aber bereits eine halbe Stunde davor blitzt es zum ersten Mal blau zwischen den grünen Hügeln Liguriens auf.

In genau diesem Moment spürte ich bereits als Kind eine Art von Glück, die keinen Vergleich kennt. Eine Vorfreude aufs Treiben im Wasser, Salz auf den Lippen, warme Abende, an denen wir erst dann ins Bett mussten, wenn uns die Augen von selbst zufielen.

Und da ist es endlich, das Grand Hotel Alassio. Alt und ehrwürdig thront es am Meer und sieht aus, als könnte es so manche Geschichte erzählen. Von zähen Liebschaften, merkwürdigen Gästen und schweren Lederkoffern, die einst hier liegengeblieben sind.

An der Rezeption werden wir begrüsst, als wären wir Stammgäste. «Buongiorno,

come sta? Benvenuto!» Und weil das Hotel nicht ausgebucht ist, geben sie uns ein Zimmer mit Meersicht statt der Stadtsicht, für die wir bezahlt haben.

Vor unserem Balkon: Kinder, die sich im Sand einbuddeln, bunte Liegestühle, auf denen sich die Gäste einen letzten Sonnenbrand holen, und fette Möwen, die kreischen, als würden sie sich genauso freuen wie wir.

Vermentino mit Meersicht

Weil wir die Wärme auch abends noch auf der Haut spüren, setzen wir uns an einen Tisch vor dem Ristorante El Galeon, obgleich die Nächte nicht mehr so samtig sind wie im Sommer. Der Mond verwandelt das Meer zwischen den Liegestühlen in einen Glitzerstoff, der sich auch als Abendrobe gut machen würde.

Bei einem Glas Vermentino und Langusten vom Grill reden wir nur noch über die schönen Seiten des Lebens: über die Liebe, Wein, gutes Essen. Danach haben

die Wellen ein leichtes Spiel, uns in den Schlaf zu wiegen.

Am nächsten Morgen regnet es. Aber der Regen im Süden ist anders als daheim. Er ist – irgendwie fröhlicher. Für ein paar Stunden treibt er uns in die Gassen Alassios und in seine Geschäfte, in denen es Tomaten gibt, die nach Tomaten schmecken, Kleider aus Stoffen, die immer etwas bunter sind als bei uns und Prosciutto Crudo, so fein geschnitten, dass er selbst Vegetariern munden müsste.

Dann ist sie wieder da, die Sonne. Noch etwas zögerlich wirft sie ihr Licht ins Städtchen und zaubert dann einen Regenbogen übers Meer, wie wir ihn noch nie gesehen haben.

Aus allen Hotels strömen nun die verspäteten Sommergäste, bleiben staunend stehen angesichts dieses Spektakels und wissen: Sie müssen nicht im Sand am Strand nach einem Schatz graben. Sie haben ihn hier bereits gefunden.

tageswoche.ch/+40834

×

Glitzert wie eine Abendrobe: das Meer in Alassio.

FOTO: MURIEL GNEHM



Schlafen

Im Grand Hotel Alassio, Via Antonio Gramsci 2/4, Alassio.

Sparen

In der Nebensaison ist dieses Fünf-Sterne-Hotel billiger als die schmutzigen Drei-Sterne-Häuser in der Nachbarschaft.

Sprudeln

Im Grand Hotel gibt es einen Wellness-Bereich, sofern der Regen länger als einen Tag anhalten sollte.

Schnabulieren

Im Ristorante El Galeon, direkt am Strand oder im Ristorante Lamberti.

Schlotzen

Gelati in der Gelateria Rainbow, Piazza Partigiani 27.

Kreuzworträtsel

nord-deutsche Hansestadt	Raute	der Tinguely, war Basler Künstler	kleiner Sperlingsvogel	span. Architektur (Antoni)	10	Syphilis oder so	die im Kloster oder Gefängnis	er ereilt uns alle	...holz = Basler Quartier	Blume d. Alpen (Mz.)
5				Sinnbild					8	
knappe Hektare		man nennt sie auch Schwarzdrossel	Dreifachvokal			Abk. f. Leutnant		zwischen ich und er	Top-Level-Domain von Israel	
				eingedrückte Stelle				bestimmter Artikel Zolli: die Antilope		
Europa: Fürstentum		.a.l = Speise		rechteckiger, fester Behälter				spez. Haut von Säugetieren		
Cousine, so gesagt			3					anderes Wort für Gott	7	Internetadresse v. Brunei
religiöses Lied des jüd. Volkes (A.T.)		zeigt, dass man etwas verstanden hat	Äusserung einer Kuh					Him für Schweizer	Autokennzeichen von Ittgen	
									1	
Streit, Lärm	Know-how, Vertrautheit	4	staatl. Autokennz.					Schlagsahne in Österreich	"wackeliges" Dessert	Ampere-windung, Abk.
								Schritt, den Franzosen kennen		
(Baum-) Hof	Einschnitt zw. Bergen		franz.: mich	jap. Küche: roher Fisch		Nadelgehölz	Boden auflockern, machen Baum	daran führt man Hunde	jener Seeler, war mal dt. Fussballer	
		männl. Rind (CH)	Wüste in Asien			Armut			9	Anzahl Eidgenossen b. Schwur
in dieser Woche blättern Sie jetzt				markanter Berg im Berner Oberland				Insektizid (bei uns verboten)		so hört man nichts
			solche Tiere, z.B. Pferd	Abt.leiter, Abk.		Molltonart		lateinisch für Zorn		
Kurzwort d. Masseinheit für Masse	6	Meeresbucht		Paradies				Luftreifen		
Leben fern der Heimat				Abk. f. Berufsregister		ungewohnt		Nebenform von geben	2	

SING BACH

Schnupperprobe/Beginn
in Basel: ab 08. November 19.30 - 21.30
Leimenstr. 10
in Liestal: ab 09. November 19.30 - 21.30
Obergestadeckplatz 21

„MAGNIFICAT“
Bachkantaten mitsingen
Leitung Martin von Rütte

Konzerte in der Karwoche 2017
10. - 15. April 2017

Magnificat BWV 243
Missa G-Moll BWV 235
Actus Tragicus BWV 106

Alle Infos und Daten:
www.chorprojektsingbach.ch
079 735 38 03

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 19.10.2016. Lösungswort der letzten Woche:
KULTURRAUM



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Dorothea Gängel



Auflösung der Ausgabe Nr. 41

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 42;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion/
Geschäftsleitung
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Yen Duong, Andrea Fopp,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Simone Janz (Praktikantin)
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

FREIES ATELIER/GROSSES BÜRO IM HINTERHOF

Das Atelier (hohe, helle Räume, Parkett) mit einer Fläche von 200m² befindet sich in einem Innenhof mit diversen Handwerksbetrieben. Zurzeit haben wir noch Arbeitsplätze frei, welche wir gerne an Personen mit verwandten Tätigkeiten (z. B. Webdesigner, Programmierer, Texter) untervermieten würden.

Die Miete beinhaltet: Tisch, Regal, WLAN, WC, Mitbenutzung Sitzungszimmer, Wasser, Strom, Heizung, Raumpflege.

Besichtigungen sind jederzeit auf Voranmeldung möglich. Miete pro Arbeitsplatz Fr. 430.–/Monat.

LIVE-BAND FÜR APÉRO, GEBURTSTAG, VERNISSAGE, FIRMENANLASS, FEIERN ETC.

Das Mellow Tone Trio verschönert Ihren Anlass auf akustische Weise!

Besuchen Sie unsere Website unter folgendem Link: www.mellowtonetrio.com

WG-ZIMMER IN EINER SCHÖNEN ALTBAUWOHNUNG (BRAUSEBAD)

Das helle Zimmer ist in einer Altbau-Eckwohnung, die u. a. drei Zimmer, zwei grosszügige Balkone, moderne Küche mit Geschirrspüler und Badezimmer umfasst. In unmittelbarer Nähe befinden sich sowohl mehrere Einkaufsmöglichkeiten (Migros, Coop, Denner, Aldi und ein paar gute Bäckereien) als auch verschiedene Bus- und Tramlinien (1, 6 und 50; innerhalb von 5 Minuten ist der Bahnhof SBB zu erreichen).

Miete: Fr. 850.–/Monat.

KLAVIERUNTERRICHT FÜR ERWACHSENE

Biete Klavierunterricht für Erwachsene, insbesondere Anfänger und Neueinsteiger. Ich möchte jeden und jede ermutigen, dieses schöne Instrument kennenzulernen und den Schritt in die Welt des aktiven Musizierens zu wagen. Es gibt zahllose Tipps, Lern- und Denkhilfen, die es auch dem erwachsenen Anfänger ermöglichen, sich dem Piano anzunähern und viele schöne Stunden damit zu verbringen. Der Unterricht findet im Kleinbasel statt. Probestunde ist kostenlos.

MITBEWOHNER/IN FÜR ZWEIER- WG IN EINER 4-ZIMMER-WOHNUNG GESUCHT

Ich suche eine/n Mitbewohner/in, ab Dezember oder nach Vereinbarung. Die Wohnung liegt zentral im Kleinbasel an der Sperrstrasse 2. Es sind vier grosse Zimmer verteilt auf 104m². Dazu gibt es zwei Balkone, einen hinten in den Innenhof (Morgensonne) und einen vorne (Abendsonne). Küche und Bad wurden vor drei Jahren renoviert. Die Wohnung ist im 4. Stock, das Haus hat einen Lift. Internet und Swisscom TV sind vorhanden (nicht im Preis inbegriffen).

Miete beim Beziehen eines Zimmers (Wohn- und Esszimmer werden geteilt): Fr. 1047.–.

Miete beim Beziehen zweier Zimmer (nur Wohnzimmer wird geteilt): Fr. 1396.–.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

ONLINE-MARKETING/ SEO-MANAGER

Ihre Aufgaben:

- Analyse, Konzeption und Umsetzung der SEO-Strategie
- Steuerung der SEO-Aktivitäten im DACH-Raum
- Potenzialanalyse zur Identifizierung geeigneter Keywords und Optimierungsmassnahmen
- Identifikation von SEO-relevanten Themenfeldern/kontextuellen Zusammenhängen/Keywords
- SEO-Trend-, Markt- und Wettbewerbsbeobachtung
- Steuerung und Ausbau von Linkbuilding-Massnahmen

Ihr Profil:

- Abgeschlossene/s Ausbildung/Studium im Medien-/Online-Umfeld
- Mehrjährige Praxiserfahrung im SEO-Umfeld auf Agentur- und/oder Unternehmensseite
- Technisches Verständnis der gängigsten Webtechnologien (HTML, CSS, JavaScript etc.)
- Routinierter Umgang mit SEO- und Webanalyse-Tools
- Sehr gute Deutsch- und Englischkenntnisse, von Vorteil Französisch- oder Italienisch-Kenntnisse
- Sehr gutes analytisches Verständnis, Zahlenaffinität und eine strukturierte Arbeitsweise
- Selbstständige Arbeitsweise mit hoher Eigenverantwortung und Qualitätsanspruch

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

IWB Connect: Glasklare IP-Telefonie und ultraschnelles Internet

Die professionelle Kommunikationslösung
für Ihr Unternehmen. Flexibel,
skalierbar, günstig. Bestellen Sie jetzt
online **iwb.ch/connect**

Aus eigener Energie.



iwb